This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

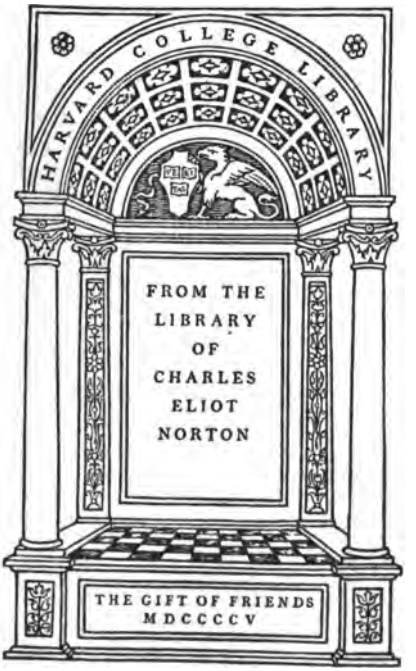
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 009 667 528

AA563.11 A


HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
LIBRARY
OF
CHARLES
ELIOT
NORTON
THE GIFT OF FRIENDS
MDCCCCV

Schleiermachers

Vertraute Briefe

über

die Lucinde.

Mit einer Vorrede

von

Karl Gutzkow.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1835.

Harvard College Library
Norton Collection,
Dec. 3, 1907.

Vorrede.

Ich ſende hier eine Opfergabe, welche die Liebe auf den Winterſchnee des Grabes legen mag, das Schleiermachers bald zum erſten Male verjährtes Gedächtniß umſchließt. Aber ich fühl' es, wie wunderlich ſie ſich ausnimmt neben den Huldigungen, welche ihm in ihrer Art die Vollſtrecker ſeines Teſtamentes darbringen. Ich ſehe zuerſt weißgekleidete Mädchen, die jüngeren Schweſtern jener Reizenden, welche zu meiner Zeit dem ſonntäglichen Chriſtenthume zur heil. Dreifaltigkeit ſo viel verführeriſche Ueberredung geben. Sie waren die Unglücklichſten, als Friedrich Schleier-

macher ſtarb; denn dieſes Mannes ſanfte Rede und heilige Unverſtändlichkeit war ihnen das Unterpfand des Himmels; dieſer weiße fluthende Bart, die eigenthümliche Zeichnung ſeiner Geſtalt, dieſer keuſche Mund und doch ohne pedantiſche Salbung, dieſe ganze von Logik phosphoreſcirende Erſcheinung hatte ſo viel Imponirendes, daß man es darauf ankommen ließ, lieber einſt mit Schleiermacher in der Hölle, als mit Marheineke im Himmel zu ſeyn. Wem ſich anvertrauen? Den Zeloten, welche Schiller und Göthe verdammen? Der naiven Salbung eines Roß, welcher ſo einfache Paraphraſen und Homilien wie für eine Dorfgemeinde giebt? Der theatraliſchen Aktion eines Theremin? Dem Jerichoſtürmer Strauß? Wem? Sie ſind Alle ſo vierſchrötig, ſo trivial, ſo bürgerlichen und unmanierlichen Urſprungs: ſie ſind Alle ſo abſichtlich, ſo perſönlich in ihren geiſtlichen Ausfällen, ſo unverſchämt und zugleich ſo ordinär mit ihrem Chriſtenthum, daß man ihrer ſchlechten Ausſprache, ihrem ſchwachen Gedächtniſſe, und ihrem gemiſchten Publikum lieber aus dem Wege geht. Seitdem ſeid Ihr, Liebreizende, ohne Himmel und ohne Hoffnung, anders hin-

einzukommen, als durch die Liebe, die irdiſche, die weltliche, welche ja auch eine Religion iſt, welche ja auch einen kleinen verrätheriſchen Dietrich des Himmels beſitzt. Aber traurig iſt es, nun ohne jenen geſetzten und erfahrnen Mann zu ſeyn, der in der irdiſchen Liebe ſo viel gefunden hatte, und zwiſchen Himmel und Erde, zwiſchen unſrem unſterblichen Theile und unſrer Leidenſchaft, zwiſchen dem, was dem Leben einen ätheriſchen Anſtrich und eine gewiſſe Genügſamkeit mit ſeiner ſchönen Seele giebt und dem, was uns blos Vergnügen macht, ein ſo ſanfter, wohlredender und gelehrter Vermittler geweſen iſt. Weinet! Eure Thränen ſind gerecht!

Ich ſehe auch junge Theologen aus Nr. 5 und 6: andächtige Schweizer, welche De Wette, Bonnenſer, welche Lücke, Kieler, welche Tweſten Ihm empfohlen hatte. Ich ſehe dieſe junge naive Arroganz, welche ſo viel Kirchen- und Dogmengeſchichte im Kopfe hat, und ſo Vieles, das in die Einleitung in's neue Teſtament gehört und in die Hermeneutik, und welche ſich darauf vorbereitet, einſt für unſre Seelen zu ſorgen. Ich ſehe dieſe Anbetungsſüchtigen, welche keinen Ge-

burstag vorübergehen ließen, ohne Fackeln anzustecken und in der Wilhelmsstraße Lieder zu singen nach der geschmacklosen, ächt englischen und Ihm besonders fatalen Melodie:* „Heil Dir im Siegerkranz!“ Ich sehe sie Alle, diese Enthusiasten und Preisbewerber, die auf der Universität ihr erstes Geschäft seyn lassen, sich in die Thées der Professoren und die Gunst ihrer Frauen einzuschleichen. Ich achte ihren Schmerz, denn er kömmt der Wissenschaft zu Gute. Ich weiß, was es heißt, über das Leben Jesu, die Zusammensetzung des Evangeliums Matthäi und sein Verhältniß zum Urevangelium, über das Gleichniß vom klugen Haushalter und die kleinen Paulinischen Briefe im Unklaren seyn. Man hat viel Wissen, vielen Scharfsinn, viel Dialektik, viel Kühnheit in der Geschichte des Kanons, und eine unübertreffliche Exegese zu Grabe getragen. Komm, blonder Candidat; komm, zeige mir Deine Hefte! Aber weine nicht! Komm, sage mir, ob sich die Persönlichkeit des heiligen Geistes aus dem neuen Testamente beweisen läßt! So recht, rede Dich hinein in's Feuer, und vergiß Deinen Schmerz!

Ich seh' auch einige glattgescheitelte Männer am Grabe: Männer, welche schon des Wortes berufene und verordnete Diener sind, die schon gebunden und losgesprochen haben kraft ihrer Priesterweihe. Es sind ihrer Wenige; denn Schleiermacher hatte Unglück mit seinen Schülern; sie versprachen anfangs Alles und leisteten später nichts, oder wenn sie auch durch die Prüfung kamen, so mangelte ihnen wieder das Organ. O Gott, von welchen Kleinigkeiten hängst Du ab! Diesen katarrhalischen, schnupfigten Menschen, diesen durch die Nase, oder stotternd oder in der Fistel redenden Advokaten traust Du den Prozeß Deiner Verehrung an! Die Echos der Kirchenschiffe sprechen in Provinzialismen, in tausend organischen Fehlern und werden durchsägt von ängstlichen Gestikulationen, welche den stockenden Redefluß weiterrudern sollen. Die Propaganda der Schleiermacherschen Glaubenslehre war an Naturgaben schlecht ausgestattet. Das war ein Unglück. Aber der Tod machte es wieder gut; denn zur Leiche traten Alle heran, die, als er noch lebte, seinem Leben und Geiste gegenüber selbst schon Leichen gewesen waren. Jetzt fürchtete sich Nie-

mand mehr; ſie theilten ſich Alle in der Verlaſſenſchaft ſeines großen Namens und alle ſchlechten Redner, alle unlogiſchen Disponenten ihrer Epiſteltexte, alle bäuriſch-paraphraſtiſchen Perikopenprediger opferten ſeinem Andenken ihre ſonntäglichen Reſultate, ihre Triumphe im Felde der ſtreitenden Kirche, ihr ganzes Chriſtenthum; denn er war es, der ihnen Ehre gemacht und ihre ſchwachen Geiſteskräfte wenigſtens dadurch entſchuldigt hatte, daß er über denſelben Gegenſtand predigte, wie ſie.

Und nun zuletzt ſeh' ich noch die Katheder-kollegen des Todten, unter welchen ſich Viele befinden, welche ihren Verſtand durch die Echo's auffriſchten, die Schleiermacher in den Auditorien zurückließ, und die, ſeit er todt iſt, nun auch ganz ſchwach geworden ſind. Ich ſehe alle Diejenigen, welche beſſer ausgeſtattet ſind vom Geſchick, und gern ihre Vergangenheit auslöſchen möchten; Männer, welche ſich vor ihren Präzedentien fürchten. Dieſe werden in Harniſch gerathen gegen meine Huldigung, und meine Opfergabe hämiſch finden, weil ſie gleichſam an eine alte Verirrung erinnere, und werden in ihren Humanitäts- und

deutſchen Geſellſchaften gegen mich Reden halten, wie ſie es ſchon einmal gethan haben, da ich von Schleiermachers Tode ſprach in dem verbreitetſten Organe deutſcher Oeffentlichkeit. Aber gegen dieſe Herren, welche ſich jetzt an der Penſions- und Ordensſonne wärmen und es für ein Verbrechen halten, wenn man ſie an ihre alten Thorheiten erinnert, bin ich gerüſtet bis an die Zähne, die eine ſcharfe Rede umhegen und die deutſcheſten Laute, wenn ich auch nicht zu ihren deutſchen Geſellſchaften gehöre.

Das Gerücht ſagte, die Berliniſchen Zionswächter und jene Loyalität, welche ſo lange an Schleiermacher gezupft hat, bis er zu ihr herunterfiel und ganz gewöhnlich und offiziell wie ſie wurde, hätten Luſt, ſeine Briefe über die Lucinde mit Stillſchweigen zu übergehen. In der That ſenken die Glattgeſcheitelten ihr Auge, wenn von jenem Buche die Rede iſt, ſie erwähnen es nie, ohne roth zu werden, es iſt die peinlichſte Thatſache für ſie; denn es paralyſirt alle ihre frommen Blicke, ihre ſittlichen Redensarten und den Hochmuth, welcher Entſagende charakteriſirt. Mit dem behaglichſten Gefühle werf' ich dieſe Rakete in die er-

ſtickende Luft der proteſtantiſchen Theologie und Prüderie, und weide mich an der Verlegenheit, wenn in das moraliſche Geſäuſel gewandt unterdrückter Leidenſchaften und die loyale Politur geſellſchaftlicher Bequemlichkeit und Selbſtgenughabens plötzlich eine recht derbe, natürliche und witzige Zweideutigkeit fährt. Die beanſtandete Unſchuld greift nach dem Fächer, Jeder ſucht einen Gegenſtand, um ſeine Gluth hineinzubeißen, aber die Theologie macht dabei die dümmſte Miene. Nur jene ſchneeweißen Beichtkinder bemitleid' ich; denn ſie wiſſen von Allem Nichts und können nicht einmal roth werden, weil ſie unſchuldig ſind.

Ja, Ihr Pfaffen, es iſt nicht Alles Theologie, was in der Welt iſt: Es giebt einige Dinge, welche Euch gänzlich fremd geblieben ſind. Ihr, die Ihr die Natur einſargen möchtet und das Leben begraben, wenn es kaum die Augen aufſchlug; übermüthige und beſtechliche Kaſtellane des Himmels, Kammerdiener Gottes, die auch darin dem gewöhnlichen Laquai gleichen, daß er von der Gebäße immer nur das Kleine ſieht: nicht Alles, was geſchehen iſt, ſind Löſcherſche und Calixtiniſche Streitigkeiten geweſen. Son-

dern man will auch wiſſen, daß man es bereits erfahren hat, der Weg zum Himmel durch die Kirche ſey nur ein zeitraubender, ermüdlicher Umweg und daß es Geſchichte, Streben nach Wahrheit, Enthuſiasmus der Schönheit gegeben hat. Laßt einen Augenblick Eure Katechismen: hebt dieſe ſcheinheiligen Augenwimpern auf: werft Eure Talare und Vorhemdchen weg, dieſe geiſtliche Koketterie: vergeßt einmal die Beweisſtellen für die Gottheit eines von Euch noch immer gekreuzigten Menſchen: und hört, was in andern Gebieten, im Reiche der Freiheit, Jugend und Phantaſie ſich vor Jahren begeben hat. Dieſe Worte haben etwas an ſich, das Euch zwingt, Euch bald auf ſie zu beſinnen. Seht nur in den Sakriſteien die Contrefeis Eurer beleibten und beliebten Vorgänger: ihr Mund ſprüzt ja noch ganz über von den zelotiſchen Predigten, die ſie gegen Idealismus, Genie, und neue Schule hielten. Es ſind ja dieſelben Kanzeln, auf welche die Götze und Woltersdorf mit ihren verketzernden Fäuſten ſchlugen, und welche Ihr jezt ziert: es kann Euch nicht ſo fremd klingen, was ich in herzlicher Verachtung Eurer himmliſchen Hand-

langerdienſte, im Ignoriren Eurer dogmatiſchen Grimaſſe, und in der Hoffnung, daß doch endlich einmal der Tag kommen wird, an welchem Eure Altäre, Bilder und Syſteme zuſammenſtürzen, jetzt ſagen will von den Ahnungen jenes neuen Glaubens, welchem ſich die von Eurer Offenbarung gemißhandelte Menſchheit hinzugeben ſehnt.

Es will ſich eine falſche Prophezeiung einniſten. Man lügt, die Zukunft werde die Herrſchaft des Elends ſeyn. Und ſollte dieſe Drohung Etwas für ſich haben, ſo ziemt es uns, gegen die Nothwendigkeit zu kämpfen. Ein blaſſer Tod müßte ja plötzlich all' unſer Leben tilgen, unſern Geiſt entnerven, gäben wir uns der Meinung hin, die Zukunft ringe nur um die Exiſtenz. Die Materie wird nicht müde ſeyn; das wiſſen wir; ſie hat zu keiner Zeit Ruhe gehalten; aber in der Begegnung der Geiſter herrſche nur Friede und Lächeln und Alles, was ſich roſig am Horizonte malt. Iſt doch der Traum unſres Jahrhunderts auch nur aus Schmerz geboren; aber dem idealen Schmerze, daß unſre Geiſter ſo ſatt ſind vom Wiſſen und vom Ideal, daß unſer Gedächtniß

ſo überladen iſt von den Begriffen des Schönen und Wahren, und daß dies unſterbliche Capital aber todt zu ſeyn ſcheint, und wir nichts von ihm genießen. Soll das Große und Schöne nur vorhanden ſeyn, um unſern Scharfſinn zu beſchäftigen? Sollen wir nicht in ihm leben, und es uns zurecht machen zu eignem Genuß? Ach, dieſe Zeit, ſo reich an Ahnungen, ſo voll Licht, voll Idee und Geſchichte will und wird ſich erwärmen an der Größe und ein breites, poſitives, genußſpendendes Leben etabliren, das endlich einmal unſres Geiſtes würdig iſt. Fluch jener Meinung, welche glaubt, daß je klüger wir werden, deſto elender!

Und iſt die Materie zu ſpröde und zähe, und mag die Form nicht annehmen unſrer neuen Bildung, ſo gebt Euer Gefühl, die Schläge Eures Herzens her, daß wir in uns ſelbſt doch die Schöpfung beginnen! Werden wir neue Regungen des Gemüthes ſchaffen können? Wird die Zukunft der Welt Empfindungen haben, welche die ſchon gebrochenen Herzen der Vergangenheit nicht kannten? Vermeſſener Glaube! Nein, unermeſſen iſt Alles, was ſchon da geweſen: nur einmal iſt

ſo geliebt worden, wie ſich Romeo und Julietta liebten. Der Becher des Ewigen iſt ein heil. Graal, der nie ausgekoſtet werden kann, und jeden unſterblichen und ſeligen Zug aus ſeiner Unſterblichkeit und Seligkeit wiedererſetzt bis an den Rand. Ungenoſſen flattern des Lebens Freuden um unſern verſchmachtenden Blick. Flüchtig und bittend, wer ihn doch haſche, wohnt unter uns der Menſchheit Genius. Es wird nichts Neues kommen; aber unſre Hoffnung iſt die Ewigkeit, welche nie begann, und welche immer da iſt: wer ſie nur verſteht!

Wir werden nicht ewig eingepfercht bleiben von der Materie: deſſen iſt uns Unterpfand der ſüße Verkehr der Geſchlechter, der Schöpfung natürliches Vorbild. Die Liebe! Noch hat ſie mich nicht glücklich gemacht; und doch iſt ſie der Anker meines Lebens. Wir lieben ſchlecht. Die Liebe iſt kein großer Cultus mehr, Hymens Fackel iſt der einheizende Ofen der Familienſtube geworden und Amor iſt nicht mehr blind, ſondern nur blödſichtig. Amor hat keine Binde mehr vor dem Auge, ſondern einen grünen Lichtſchirm, wie Marſchall Soult und der Conſtitutionel in

den französischen Karrikaturen. Ich glaube an die Reformation der Liebe, wie an jede soziale Frage unsres Jahrhunderts.

Es ist keine Träumerei, wovon wir sprechen. Wir haben Vorbilder, welche das Außerordentliche erklären: wir haben Mittel, es zu beschleunigen. Erinnert Euch der sentimentalen Periode! sie wurde durch den Roman geschaffen. Man glaubte anders zu lieben, als je geliebt worden ist: Man hielt Werther, Siegwart, Lotten und Claren von Hoheneichen für die Märtyrer einer Religion, welche zum ersten Male verkündigt wurde. Eine ähnliche Bewegung ist im Anzuge: die Emanzipationsfragen leiten sie ein. Das Lächerliche an ihnen wird sich verflüchtigen: der Rest wird die Genialität der Liebe seyn. Man wird diejenigen Mädchen für die schönsten halten, deren äußeres Erscheinen sich an Alles wie Thau der Unschuld setzt, und welche doch innerlich von heißer Leidenschaft glühen. Ich rufe jeden ächten Sohn der Zeit auf, ob er ein Herz gefunden, das seiner hohen geflügelten Seele genügt? Die alte sentimentale Liebe war doch etwas, was den Jüngling mit ergriff: er konnte an die Astrono-

mie denken, wenn sie von den Sternen sprach: er konnte philosophiren, wenn er sich unter Lindenbäumen auf die Gräber eines Friedhofes setzte. Es war eine Verwandtschaft der Seelen und eine Harmonie ihrer Ahnungen: es war eine göttliche Uebereinstimmung der Thorheit, wenn man Thränen vergoß und keinen Grund dafür hatte, als das unbegreifliche Etwas, wonach das achtzehnte Jahrhundert suchte, und wofür Kant später die philosophische Formel des Dings an sich fand. Man liebt so nicht mehr. Der einreißende Dilettantismus ist entweder in Libertinage oder in höchst ordinäre und langweilige Verhältnisse ausgeschlagen. Man liebt nicht mehr idealisch, nicht einmal originell: die Liebe ist eine Tradition geworden, welche von der Vergangenheit borgt und deren höchste Freude die ist, in der That an ihrem Leibe die Mittel zu besitzen, das Ding so zu treiben, wie es von jeher in der Welt getrieben worden ist. Es ist so viel unnütze Unschuld verbreitet worden, daß alle heirathsfähigen Weiber dieser Zeit wie Kinder zu betrachten sind.

Wenn in der sentimentalen Periode der Ge-

liebte erſchien, und im blauen Frack, gelben Modeſten und mit Schnallenſchuhen vor ſein Mädchen trat, das er im Negligé antraf oder in der ganzen reizenden Tracht der alten Zeit, ſo war das Kleine und Zufällige nie ohne Bedeutung: man empfand eine geſchenkte Roſe oder ein Veilchen ſo tief und hinreißend, wie lächerlich die Blume Euerm Mädchen von heute oder geſtern erſcheint. Ich mag die Blumenſprache nicht; denn ich rede nicht von der Griſette, die freilich einen zarten Selam noch zärtlich an ihr Herz drückt. Ich rede von jenen einzigen Erbinnen, welche den ganzen Tag am Flügel ſitzen, den Fra Diavolo ſingen, und über die Cravattenſchleifen ihrer Tänzer beim geſtrigen Balle nachdenken, von dieſer Million allerliebſter aber ununterſcheidbar ähnlicher chineſiſcher Chignonköpfe, welche vor Klavier, Tanz und Geſang nicht einmal dazu kommen, ihre Lieblingsſchriftſteller Belani und Storch zu leſen, für welche die ganze klaſſiſche Literatur von ehemals und heute böhmiſche Dörfer ſind: von Euern Geliebten! Sie ſitzen auch auf dem Sopha, auch im Negligé: Ihr ſeyd auch im Frack: Ihr begrüßt und küßt Euch: wie?

kamt Ihr Euch in dieſem Augenblicke neu und außerordentlich vor? Wußtet Ihr, daß Ihr unſterblich ſeyd? Ach, nein: Euere Weſte iſt heut' nicht geſchmackvoll, und die Mutter hat gezankt, daß Sie ſo lange blieben, mein Herr, und es wäre doch Zeit, auf die Promenade zu gehen.

Das Unglück dieſer Zeit iſt, daß die Frauen hinter den Männern ſo unendlich weit zurückgeblieben ſind. Die Reaktion gegen die Sentimentalität iſt Schuld daran; auch die Zeit, welche ſich mit ihren ernſten Fragen an die ungetheilte Kraft des Mannes wandte. Man ſagte uns, daß die Frauen nur da ſeyen, ſich von den Anſtrengungen des öffentlichen Lebens angenehm zu erholen, oder wohl gar, daß ſie die Ableiter unſrer Leidenſchaften wären, welche uns nur ſtören würden draußen in der Welt, wenn wir ſie nicht thieriſch befriedigten. So kam es, daß die Frauenherzen zuſammenſchrumpften. Ihre empfängliche Seele vertrocknete an kleinen Dingen; ſie verſtehen uns ja gar nicht mehr: unſre Ausdrücke nicht, unſern Styl, unſre Gedanken, unſre Intereſſen. Sie ſcheinen nur da zu ſeyn, um durch ängſtliche Rückſichten den Flug unſres Weſens niederzuhalten.

Nur gleiche Stellungen können ſich lieben. Wenn auch nicht im Umfange der Ideen, doch in ihrer dynamiſchen, allem Seeliſchen angebornen Kraft ſollten uns die Frauen gleichſtehen: ſie können unſre Liebe nur tragen, wenn ſie ſie faſſen; aber ach! ſo Vieles, was auf unſrer Zunge und unſern Herzen ſchwebt, rührt ſie nicht. Es giebt keine heiße Liebe mehr, als da, wo ſie öffentlich iſt. Unſre Generation der Männer iſt ſinnlich und idealiſch; deshalb ſollte die Liebe der Weiber ſpirituell ſeyn. Sie iſt es nicht; ſie ſind nicht ſo, wie wir. — Ich wüßte ein Mittel, das hier zauberhaft wirken könnte. Zwingt Eure Geliebte, ſich in männlichen Kleidern zu tragen. Dann wüßte ſie doch wie es ſich lebt unter einem Ueberrock mit zwei Reihen Knöpfen, unter einer Shalyweſte à la **Robespierre**, und würde männliche Begriffe bekommen und einſehen lernen, wie viel dazu gehört, Männer glücklich zu machen. Nicht wahr, Roſalie; erſt ſeitdem Du Sporen trägſt an Deinen ſeidnen Stiefelchen und es von mir gelernt haſt, den Carbonaro in Falten zu ſchlagen und ich eine neue Art von Inexpreſſibles für Dich erfinden mußte und Du überall als meinen

jüngſten, innigſtgeliebten Bruder giltſt, weißt Du, was ich ſprach, als ich ſprach: Ich liebe Dich? Komm, küſſe meine Hand, daß ſie begeiſtert ſchreibe!

Friedrich Schlegels Lucinde (weniger Roman, als Programm eines ungeſchriebenen) entſtand durch den Enthuſiasmus und eine bürgerlich verbotene Leidenſchaft, welche aus ſeinem Leben bekannt iſt. Dies meiſterhafte Buch wollte das Fleiſch mit dem Geiſte in der Liebe verſöhnen. Hier iſt von keiner Raffinerie die Rede, ſondern von der Sehnſucht eines Jünglings, der liebt, aber das Eine, ewig und einzig Geliebte in vielen Geſtalten ſehen will, in den Metamorphoſen ſeines eignen Ichs, der ſich ſehnt, Egoismus und Liebe zu verſöhnen. Dieſen metaphyſiſch-erotiſchen Schwärmereien ſcheinen jene ſogenannten edlen Naturen vorgeſchwebt zu haben, die, wenn ſie in dem, was die Welt gemeine Verhältniſſe nennt, erſcheinen, ſich gern linkiſch benehmen. Das ganze Buch iſt eine Invektive gegen das Linkiſche und Ungeſchickte in der Liebe, das empört, da man den, der es nicht hat, gern für einen Libertin anſieht. Schlegel fühlte, was dem Vollgenuſſe der Liebe entgegenſteht, die Bildung

der Frauen selbst, oder wie Schleiermacher es noch deutlicher sagt, die Prüderie der deutschen Engländerinnen. Alle Ausmalungen von Weibern in der Lucinde sind der Schmerz, daß die Frauen nicht sind, wie wir: Lisette ist nur die Copie eines Mannes in Frauenkleidern, ja Lucinde selbst ist ein Bild der Phantasie, für welches schwerlich eine Wirklichkeit gesessen hat. Das ist es auch nur. Die Poesie hat hier ihre eigne Consequenz, die Gestalten sollen uns anregen, und der ganze Roman ist entweder eine Entschuldigung oder die Verkörperung einiger Wünsche, die uns so unglücklich machen können, wenn die Geliebte sie nicht erfüllt.

Ich gestehe, daß ich die Lucinde recht eifrig gelesen wünsche, unsrer eignen krüppelhaften Liebe wegen, und daß ich einen andern Sinn in sie lege, als welchen sie im Buche ausspricht. Wir sehen diese Frage als sozial an; Schlegel hielt seine Lucinde wohl selbst nur für eine künstlerische Anomalie. Romantik ist des Buches Unglück. Warum müssen diese genialen Menschen Maler seyn? Warum muß Julius seine Geliebte fragen, ob ihr Kind, wenn es ein Mädchen ist,

mehr für das Porträt oder die Landschaft gebildet werden soll? Diese ganze Staffage macht die Sache, um die es sich handelt, unreell: und wir dürsten nach Realität und der Abschaffung jenes Unrechts, das die Poesie nur an Dichter und Maler vertheilt und zu ihrem Schaden sich somit selbst als Grille stempelt. Die Romantik ist eine Liebe ohne Gegenstand, und Julius sagt zur rechten Inkonsequenz seiner selbst, daß so auch seine Liebe sey. Man kann als Ganzes von der Lucinde kein soziales Resultat erwarten.

Aber wie meisterhaft sind ihre Details: nicht blos in der Classizität des Styls, oder in der naiven Grazie der ganzen Behandlung, sondern noch mehr in den zahlreichst zerstreuten tiefen Bemerkungen über Schönheit, Liebe, Hingebung, Geschlecht! Die rechten Nerven der Liebe sind auch warlich die kleinen Genüsse, welche den abstrakten Ausdruck, daß man sich wechselseitig das Universum seyn müsse, erst möglich machen. Jede Zärtlichkeit ist Mikrokosmus in diesem Sinne, Ahnung eines Ewigen, das ein Vorhang verbirgt, welchen man niemals lüften sollte. Reichseyn in den Details der Liebe macht die Liebe zu ei-

ner ewigen Steigerung, oder doch zu einem Genuſſe, welchem nie genug geſchieht. Auch jene klaſſiſchen Geſpräche zwiſchen Julius und Lucinden müſſen auf die Liebe unſrer Tage einen vertrauten Eindruck machen. Denn ſie erinnern Euch bald an Scenen, die Ihr ja täglich erlebt. Ihr ſeyd gebildet, in Ideen getaucht und wunderlich in Euern Worten: ſo tretet Ihr ein in einen Kreis von Mädchen, die eben vom Strickzeug oder Tiefe und Höhe der Taille ſprachen: Ihr werft nun plötzlich über Idealismus, Poeſie, Götterweſen ganz verrückte Worte, nur Euch und Eures Gleichen verſtändlich, unter ſie, und die guten Kleinen, die Grasmücken ſtrengen ſich ſogleich an und beantworten, wie ſie können, Euer tolles Geſchwätz, weil ſie eben glauben, es verrieth Unbildung, wenn ſie nicht ernſthaft Euern hingeworfnen Brocken Rede ſtänden! Was man heutiges Tages geiſtreiches Geſpräch unter den Geſchlechtern nennt, iſt in der That eine Hanswurſtjacke von Redensarten, die wir aus Grauſamkeit und die Mädchen aus Angſt zuſammenflicken.

Die Erſcheinung der Lucinde fiel in die aufgeregteſte Periode der deutſchen Literatur. Was

in Jena geſammelt war, wurde damals in Berlin herausgegeben. Die neue Schule war vorzugsweiſe eine kritiſche, und die Kritik verlangt immer die Theilnahme der Maſſen. Die Schlegel kamen nicht allein: ſie brachten Goethe mit, der ihre Aſſertionen faktiſch beweiſen mußte. Sie rühmten ſich mit dem Gedächtniſſe der Antike, des Mittelalters und Shakespeare's und perhorrescirten die laufende Literatur, die ſo vieler Eleganz und Gelehrſamkeit nicht widerſtehen konnte. Die Lucinde iſt der einzige poſitive Verſuch der Brüder, das Leben ſelbſt in die künſtleriſche Bewegung hineinzuziehen. Das Reſultat war die Anklage auf Frivolität, ein Vorwurf, der aber damals weniger ſagen wollte, als heute, wo wir nur gewohnt ſind, nach außenhin aufzulöſen und uns dafür deſto feſter an die Häuslichkeit anklammern. Berlin gab den Ton der laxen Moral an; denn es war damals keineswegs das pietiſtiſche, ſervile und ſoldatiſche Berlin von heute, ſondern der Sitz einer in der Wolluſt des Verweſens begriffenen Regierung, der Tummelplatz der Rouerie und Patronage und der große Venusberg leichter und raffinirter Sitten. Das Beiſpiel des Thro-

nes heiligte jede Ausschweifung. Die Mode war revolutionär und griechisch genial und der Enthusiasmus für Kunst und schöne Literatur kam hinzu, um für die abgeworfene Mosheimische Moral und die kleinen Gewissensbisse Ersatz und geniale Entschuldigung zu geben. Aus den ersten Briefen des Rahelschen Nachlasses kann man sich ein gutes Bild jener Zeit entwerfen. Die Brust war sehr entblößt, die Kleider orientalisch weit und schwelgerisch geschnitten, einige Aspasien gaben reizende Toilettenstunden, und die jungen Revolutionäre, Catilina Prinz Louis-Schmettau an der Spitze, liefen mit excentrischen Redensarten aus einem Boudoir in's andre. Die Literatur war der Faden, an welchen sich allmälig statt der neuesten Recension in den Horen die heiße und begehrliche Leidenschaft aufzog, welche nur einer Leiter bedurfte. Die Literatur war nicht so absolut wie heute, sondern sie mußte bequemen und gewissensleichten Sitten als Entschuldigung dienen. Das Augusteische Zeitalter.

Schlegels Lucinde war der Ausdruck dessen, was man sich damals in einer verabredeten Stunde und bei Aufstellung eines wachsamen Kammer-

mädchens nicht mehr versagte. Sie ist ganz untergetaucht in jenen leidenschaftlichen Spiritualismus, in welchen ein junges geistreiches Weib gerathen kann, während ihr Mann auf der Ressource politische Kannen gießt. Schlegel verschwieg nur nichts, was man sich längst gestanden hatte, und die Ausmalung allein oder das spätre Vergleichen dessen, was er sagt, mit eignen persönlichen Zuständen, oder auch die Reue waren Ursachen, daß die Lucinde in so frühzeitige Vergessenheit fiel. Es würde nicht geschehen seyn, hätte Schlegel eine soziale Revolution im Auge gehabt. Diese Ausführung übernahm erst Schleiermacher, ein theologischer Partheigänger der neuen Schule, Freund der Ungebundenheit im System wie im Leben, in vielfach persönlichen Berührungen mit den neuen auftauchenden Namen. Tieck und Wackenroder hatte Schleiermacher noch als Schüler gekannt, da sie unter dem guten alten Elementaristen, schlechten Odendichter und Berliniſchen Monatsschriftler Gedicke ihre Studien machten, und in die Pulte des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, das auch aus mir einen Menschen machte, ihre Namen schnitten. Schleiermacher war aus Halle

gekommen, und trat, den Kopf noch voller Semmler'scher Exegeſe und das Herz voll abgeſtandener, ihm anerzogener Herrenhuterei, in das Pädagogium, welches Roſa's und Franz Horns Papa, der alte Gedicke, geſtiftet hatte. Schleiermacher-Aeſop, von der Natur nicht zum moraliſchen Exceß herausgefordert, faßte die inzwiſchen ſich verbreitenden Lehren der neuen Schule ſcheinbar tiefer und im Zuſammenhange. Das Soziale erſchien ihm als das Converſationelle; doch wie es natürlich war, die Kühnheit der Praxis, auf welche Schlegel vielleicht verzichtet hatte, milderte die überſtrömende Fülle der Keime, welche in der Lucinde lagen, und in den vertrauten Briefen, die urſprünglich in das Athenäum kamen, erſchien das Evangelium des neuen Geſchlechtsumgangs als eine dialektiſche Verwickelung, welche nichts übrig ließ zum Reſultate, als daß man doch im geſellſchaftlichen Umgange ausgehen möchte von der Thatſache zweier Geſchlechter, von der Verbannung der Prüderie und der Toleranz gegen jeden hübſchen Witz, den man unter Engländerinnen unterdrücken müßte. Schleiermacher haßt jene ewig auffliegende Röthe, welche doch

eher Verlegenheit hätte ausdrücken ſollen, als man darin übereinkam, ſie als das Zeichen der Schamhaftigkeit anzunehmen. Schleiermacher hält die Lucinde für das beſte Gegengift gegen die graſſirende Unſchuld, obſchon er ſie nicht ſo nennt, ſondern im Gegentheil ſich überredet, die Lucinde ſey reich an Conſequenzen und poſitiven Elementen. Schleiermachers Enthuſiasmus litt überall an der Paralyſe des Verſtandes: daher kömmt es, daß vielleicht die ſchönſte Stelle ſeiner Briefe, die zärtliche Apoſtrophe an Erneſtinen, einen weniger hinreißenden, als rührenden Eindruck macht. Es überraſcht immer, wenn man urſprünglich kalte Naturen in eine ihnen ungewohnte Wärme zerfließen ſieht. Seine weißgekleideten Beichtkinder, welche dieſe Stelle leſen werden, können ihm dann vielleicht verzeihen, daß er mit ſo grauſamem Witze über die Schamhaftigkeit geſprochen hat.

Ich fühle es, daß ſowohl die Lucinde, wie die vertrauten Briefe und meine bisherigen Bemerkungen ſich von der Sache, auf welche zuletzt Alles ankommen muß, bei aller Deutlichkeit doch immer noch fern gehalten haben. Unſre bürger-

liche und unumwundene Zeit tritt bei dieſer Frage, die ſie auch ſogar zu einer bürgerlichen gemacht und Emanzipation genannt hat, gleich unverſchämt mit dem Erſuchen auf, ob denn eine platoniſche Allgemeinheit im Werke ſey, und daß man doch angeben möchte, wie ſich ihre Töchter, ihre wohlunterrichteten, wohlausgeſteuerten Töchter in der drohenden Revolution zu benehmen hätten? Wollen wir aufrichtig ſeyn, ſo kömmt zuletzt Alles auf folgende Sätze zurück:

Freilich iſt die ſogenannte erſte Liebe die reizendſte; aber ſie iſt die ſchädlichſte für die allgemeine Tradition und Kunſt zu lieben, weil ſie einmal pädagogiſch iſt, ſodann den Genuß der Liebe nicht vollkommen und im ganzen Umfange gewähret und zuletzt eine ſo bindende Kraft ſich angeeignet hat, daß über der Furcht untreu zu ſeyn, über einem ganz bürgerlichen Ehrgefühl, das von einem Amte, von einem Geheimniſſe, vom Ordinärſten auf das Göttlichſte und die Ewigkeit übertragen worden iſt; alle jene ſchon im Brautſtande verkümmerten Ehen, jene Waſſerſuppenhochzeiten und die ganze Miſère ordinärer Kindererzeugung und ſchimmelichter Broder-

werbung aufkam. Romeo und Julie haben abscheulich viel Unglück angerichtet. Diese Poesie des ersten Anblicks und sofortiger Verliebung ist das ewige Hazardspiel unsrer jungen Leute, wobei Gesundheit, Leben und Zukunft zu Grunde gehen. Die erste Liebe ist auch immer unvollständig, sie verzinst sich nicht, da sie weder Viel zu nehmen wagt, noch Viel zu geben weiß. Sie wird sich mit ihren kleinen Freuden, mit ihren kindischen Liebkosungen, mit ihren zärtlichen Billets und Rendezvous, mit ihrem unerschöpflichen Erfindungsgeiste, um die Alten zu hintergehen, in jedes Herz, das der Liebe werth ist, unvergeßlich einschreiben; sie wird immer eine Art Paradies bleiben, an das denkend wir uns besser vorkommen; aber wehe, daß sie bindende Kraft hat! In Verona war das anders. Als ich in Verona war, sah ich unter den weißen herumwandelnden Linnenschleiern wenig Liebenswerthes; das Zauberhafte verschloß sich hinter die Jalousien der todten Paläste, und erblickte man einmal durch die breiten Blätteräste einer blühenden Aloe zwei tiefbraune, flammensprühende Augen, so kann man noch heut in Deutschland, unter den Augen

des Bundestages, jene rieſenhafte Verzweiflung nicht überwinden, die Dich bei jenem ſchnell entſchlüpfenden Anblick überfiel. In den alten Poeſien und alten Zeiten waren die Geſchlechter ſcharf getrennt, ſo daß man ſich daran gewöhnen mußte, es für eine Schickung des Himmels zu halten und für einen ausdrücklichen Wink, wenn dem Jünglinge ein unverſchleierter Blick zu Theil wurde. Heute iſt es lächerlich, von einer ſolchen Schickung zu ſprechen, wo Einem die Weiber überall durch die Beine laufen, und ſie in Alles hineinreden.

Ich gebe zu, daß die Frauen in Verlegenheit kommen, wenn man verlangt, daß ſie ſich von der erſten Liebe emanzipiren. Der Mann gewährt freilich in der zweiten Inſtanz der Liebe ungemein mehr, wie er auch ſelbſt mehr genießt; denn die Liebe iſt eine Kunſt, wenn ſie beglücken, und ſie es werth ſeyn ſoll, daß man ſich ihretwegen ſchlafloſe Nächte macht. Aber das Intereſſe der Frauen iſt dies, ſo wenig wie möglich Biographie zu haben und ihre Vergangenheit ohne Nachrede zu erhalten. Der eitle Egoismus der Liebhaber verlangt noch immer, daß er die

Liebe aus der ersten Hand bekömmt, und daß seine Wahl erst da Augen für Männer gehabt haben soll, als er welche für sie hatte. Diese Unart treibt die Frauen in die Enge; und aus dem Interesse, sich ohne Register und Fingerzeige zu erhalten, entspringt denn bei den Frauen die Tugend, nämlich die Prüderie, die Unliebenswürdigkeit und eine gewisse Reduktion, ein Miniatur der Weiblichkeit, das nur durch seine Naivetät herausfordert, und uns gar nicht mehr so gränzenlos unglücklich machen kann, weil es an klassischen, imposanten und plastischen Formen überall gebricht.

Schlegel hat sich freilich die Lösung der Frage sehr leicht gemacht; denn Lucinde ist ein Mädchen, die, wie man sich auszudrücken pflegt, schon einmal abgelegt hat. Das Vinculum nymphaeum ist der Punkt, um welchen sich hier Alles bewegt. Schlegel hat schön ausmalen und schwärmen; denn sein Julius ist ein höchst seltsamer Mensch, der sich über Vieles hinwegsetzt. Ich meine nicht, daß sich die Resignation auf das Prinzip: aus der ersten Hand! soweit bei Allen ausdehnen soll, daß man auch Poesie fände in der ge-

ſprengten Pforte. Hier hat ſich Schlegel auf dem Verhältniſſe ertappen laſſen, das ihm ſelbſt vorſchwebte, auf der Liebe zu einer Verheiratheten, die er entführte, und die ihn begleitet hat durch tauſend Thorheiten, den Katholicismus, die Weisheit der Indier, den Abſolutismus bis zu jener Gänſeleberpaſtete, an welcher er in Dresden verſtorben iſt. Es kömmt hier Alles auf die Situation an. Man wird der Genialität vielleicht das verzeihen können, was der einzige Reiz der Naivetät iſt. Der Aufruf iſt der: Schämt Euch der Leidenſchaft nicht und nehmt das Sittliche nicht wie eine Inſtitution des Staates! Vor allen Dingen aber denkt über die Methodik der Liebe nach und heiligt Euern Willen dadurch, daß Ihr ihn freimacht zur freien Wahl! Der einzige Prieſter, der die Herzen traue, ſey ein entzückender Augenblick, nicht die Kirche mit ihrer Ceremonie und ihren geſcheitelten Dienern! Die Sittlichkeit im Verkehr der Geſchlechter, wenn ihn die Liebe heiligt, hängt am ſchlechteſten mit der Gewohnheit zuſammen, welche auch immer das Gewöhnliche iſt. Liegt denn das Poetiſche der Brautnächte in einer abſoluten Nothwendigkeit? Gewiß

nicht; es ſind nur die Zurüſtungen, der feſtliche Schimmer, die in der Ferne weinenden Geigen, kurz eine Illuſion, die dabei auf unſre Phantaſie wirkt, und die wir nicht ſtören wollen, wenn wir ſie früher herbeiriefen. Das ſollte die ganze Raiſon der Brautnächte ſeyn; und keinesweges eine Reflexion auf die Geſetzlichkeit und die Poſſen der Prieſter, mit welchen die Liebe, das Herz und die Leidenſchaft nichts gemein haben. Eine Verweigerung der Braut vor jener Legitimität iſt vor dem Minnehof nur dann entſchuldbar, wenn man ſich darüber verſtändigt, an das Letzte zu gehen in einem feſtlichen Rauſche, in einer bequemen Lage und ohne geſtört zu werden; ſtützt ſie ſich aber auf einen ſittlichen Grund, ſo iſt ſie albern; oder wohl gar auf das Mißtrauen der Untreue, ſo iſt ſie liebetödtend.

Ich wollte nur das Thema angeben, und überlaß' es herzlich gern einer fremden Combination, dieſe neue, der Kirche und dem Schlendrian feindliche Theorie auszuführen. Es ſchien mir nothwendig, die ernſte Sache beim ernſten Namen zu nennen, und ein Feld genau zu bezeichnen, wo vage Beſtimmungen immer zu Irrthümern füh-

ren. Dem Romane ſey es empfohlen, dieſe Grundſätze zur Anſchauung zu bringen; der doktrinelle Ton iſt hier eine Entweihung, während auch die Poeſie energiſcher zum Herzen ſpricht und nicht zu nennen braucht, wo es genügt, nur zu zeigen.

Wer es nicht nachzufühlen weiß, daß meine Bedenken aus einem tiefen Gefühl für das wahrhaft Sittliche und aus einem hiſtoriſchen Enthuſiasmus entſprungen ſind, der halte die Erſcheinung dieſes Buches für das nicht Unterlaſſenkönnen eines gewiſſenhaften Bibliothekars, welcher, wenn Ihr nicht wollt, daß die Geſchichte erhebend, anregend und geheimnißvoll ſey, doch nicht ertragen kann, daß ſie unvollſtändig iſt und ihr Etwas genommen wird, das ihr angehört. Die Vikare des Himmels aber, welche bei einer mißlichen und negativen Gelegenheit recht ausdrückliche und poſitive Verachtung in dieſer Vorrede genoſſen haben, mögen mir ihre Kirchthüren verſchließen, die ich nicht ſuche, und Sakramente entziehen, deren Symbole ich im Herzen trage! Auch zur Ehe bedarf ich Eurer nicht: nicht wahr, Roſalie?

****

Wo iſt Franz?

Komm, Du holder Junge, den ſie mir heimlich getauft haben!

Sprich: Wer iſt Gott?

Du weißt es nicht: unſchuldiger Atheiſt! philoſophiſches Kind!

Ach! hätte auch die Welt nie von Gott gewußt, ſie würde glücklicher ſeyn!

Frankfurt am Main im Januar 1835.

Karl Gutzkow.

An **

Hier haſt Du, weil Du es verlangſt, was zwiſchen uns bei Gelegenheit der Lucinde hin und her geſchrieben worden iſt, nebſt ein Paar Kleinigkeiten, welche gewiſſermaßen dazu gehören. Was Du eigentlich damit willſt, magſt Du ſelbſt wiſſen. Ich geſtehe Dir, da Du uns Alle ſammt und ſonders kennſt, begreife ich nicht was für eine wunderbare Begierde und Eil Du haben kannſt, einige einzelne Gedanken, Mißverſtändniſſe und Erörterungen über Gegenſtände zu vernehmen, über welche Dir doch unſere Geſinnungen nicht fremd ſind. Ein tüchtiges Urtheil, wie wir es über die Bücher fällen, die ſo vorkommen, wirſt Du doch nicht erwarten? Du weißt ja, wie das der Frauen Sache überall nicht iſt, und wie ich ſcheu und bedächtig und ehrerbietig mit Allem umgehe, was ſich mir als ein eigen gebildetes Weſen ankündigt, ſey es ein Menſch oder

ein Gedanke oder ein gebildetes Werk, und wie lange und unersättlich ich bei der Anschauung verweile, ehe ich mich an etwas wage, was einer Uebersicht oder einem Urtheil ähnlich ist. Und nun gar dieses Werk, welches wie eine Erscheinung aus einer künftigen Gott weiß wie weit noch entfernten Welt da steht! Gewiß, sie könnte eben so lange vollendet seyn, als sie nun unvollendet ist, ehe ich es mir erlauben würde, in diesem Sinne etwas über die Composition und die Kunst darin überhaupt zu sagen, das heißt wirklich zu meinen. Verhielte sich auch der zweite Theil zu dem ersten nur wie die Rückseite einer Schaumünze oder das Gegenstück eines Gemäldes; so würde ich mir bis zur Vollendung Schweigen und Ungewißheit gebieten, wie viel Betrachtungen dieser Art sich mir auch aufdrängen, seitdem ich mit dem Geist und Charakter des Buchs recht gesättigt bin, und seitdem Friedrich Schlegel seine Ansicht von der romantischen Poesie in so klaren Worten von sich gegeben hat. Doch lieber Freund, dieses Aufschieben eines vollendeten Urtheils geht bei mir nicht nur auf die Composition, sondern auf Alles, und ich müßte zu meinem Unglück weniger hohe Begriffe von dem haben, was die Kritik eigentlich leisten kann und soll, wenn es anders wäre. Wo soviel Schönheit und Harmonie ist, da muß auch zwi-

ſchen dem Stoff und der Form, zwiſchen dem Dargeſtellten und der Darſtellung ein ſo inniger Zuſammenhang obwalten, daß die Einheit des Werks der einzige ſichre Schlüſſel zum Verſtändniß auch des Einzelnen bleibt, und der einzige Standpunkt zur vollſtändigen Beantwortung mancher Fragen, was mit dieſem und jenem gemeint oder warum gerade dieſes und jenes dargeſtellt ſey. Alſo ſuche Nichts, was ein fertiges Urtheil wäre, auch nicht über die Geſinnung und den Charakter; nur Variationen über das große Thema der Lucinde, wie ſie einem Jeden von uns ziemten und natürlich waren, einzelne Hinweiſungen auf die lichten Punkte, von denen Glanz und Klarheit über das Ganze ausſtrömt. Gedanken, die denen des Buchs bald gleich laufen, bald ſich mehr oder weniger davon entfernen, und tauſend Ausdrücke meiner Achtung und Liebe für das in ſeiner Art einzige Werk, für welches mir eben deshalb alle Beinamen, die ich hierher hätte ſetzen können, nicht recht ſind. Das Alles kann wohl einen Rahmen um die Lucinde ausmachen, auf deſſen Feldern mit flüchtiger Hand leichte Zeichnungen entworfen ſind, deren Beziehung auf das Werk, das ſie gern umgeben möchten, ſie allein zu etwas macht — weiter aber auch nichts.

Warum ich mir die Mühe nehme, Dir ſo ausführlich ans Herz zu legen, was dieſe Briefe

nicht ſind? Nicht aus Koketterie oder dergleichen etwas; ſondern weil ich aus verſchiedenen Umſtänden auf die Vermuthung gerathen bin, als führeſt Du im Schilde, ſie drucken zu laſſen. Schlechthin habe ich nichts dagegen; das kannſt Du leicht denken, da Du weißt, wie ich über dieſen Punkt ſelten einen Willen habe, und die Entſcheidung gern denen überlaſſe, die Veranlaſſung haben, etwas darüber zu wollen. Aber in ſofern Du irgend eine Abſicht bei dieſem Einfall gehabt haſt, wirſt Du ihn hoffentlich, wenn Du Dir dies Alles recht überlegſt, bald aufgeben. Etwa eine Vermittelung zwiſchen dem Werk und dem allgemeinen Geſchrei dagegen zu ſtiften, oder gar die Leute zu bekehren und zu belehren, dazu ſind dieſe Briefe ihrer Entſtehungsart und Natur nach gar nicht geeignet, und es muß nothwendig die Denkart, die ſich hier äußert und die Vorausſetzungen, welche durchleuchten, uns Alle in gleiche Verdammniß werfen, wie die Lucinde ſelbſt, ja in noch ärgere, weil wir in proſaiſcher Beſonnenheit und Ruhe reden. Soll ich Dir noch etwas geſtehen? Als ich Deinen Vorſatz zuerſt ahndete, machte er mir viel Freude, und ich ſetzte mich hin, um zu den wirklich geſchriebenen Briefen noch ein Paar hinzuzudichten, die ganz polemiſcher Natur ſeyn ſollten gegen die über die Lucinde, das heißt über die Liebe und Alles, was

damit zuſammenhängt, herrſchende — ſoll ich ſagen Denkart? Haarklein, und bis zum eigenen Eingeſtändniß der Dummheit wollte ich den Leuten beweiſen, daß ſie ſich nichts Geſundes denken, bei allem, was ſie vorbringen: ich habe ſie aber nicht zu Stande bringen können. Es war mir ſchlechthin unmöglich, mich in eine Gemeinſchaft oder ein Geſpräch mit ſo Geſinnten hinein zu verſetzen; ja auch nur eine Veranlaſſung zu erfinden, wie ich hineingerathen ſeyn könnte, und ich wußte nicht, wie ich mich dazu anſtellen ſollte, vernünftig mit Leuten zu reden, denen die einfachſten und natürlichſten Begriffe nicht beizubringen ſind, die nichts, auch nicht an ſeiner rechten Stelle, verſtehen, und für nichts, was nicht in ihnen iſt, irgendwo eine Stelle zu finden wiſſen, kurz — von denen man eigentlich Nichts ſagen müßte, um Alles geſagt zu haben. Daraus habe ich denn geſchloſſen, daß nur mein böſer Dämon mir dies als etwas Mögliches und Ausführbares vorſpiegelt. Laß Dich warnen, lieber Freund, derſelbe treibt auch in Dir ſein Weſen. Vielleicht wirſt Du ſagen, dieſe Unfähigkeit habe ihren Grund nur in der Manier, wie ich mit ſolchen Menſchen im mündlichen Geſpräch verfahre, und die ſich freilich ſchriftlich noch weit komiſcher ausnehmen müßte, als Sturz Dialog vermittelſt des einzigen Wortes Monſieur. Irre Dich

aber nicht, es liegt in der Sache selbst; es giebt zwischen diesen entgegengesetzten Denkarten keine Verständigung und keine Mittheilung, wie es denn auch nicht anders seyn kann, da der Gegensatz nicht irgendwo an der Seite oder auf der Oberfläche, sondern im Mittelpunkte liegt.

Willst Du aber ohne alle Absicht nur eine Stimme hören lassen über diese Sache, gleichviel, ob es auch eine in der Wüste sey, die zu nichts dient, als daß das Aergerniß ja nicht abreiße: wohl, so sey es drum. Nur erlaube mir, auf diesen Fall für etwas zu sorgen, was Du gewiß vernachlässigt hättest, nämlich daß wir uns zuvor gehörig vorsehen und uns einigen Schutz und Anhalt verschaffen. Deshalb sende ich Dir, und mache Dir's zur unerlaßlichen Bedingung, an die Spitze zu stellen, folgende

Zueignung

an die

Unverständigen.

Lieben Freunde und Mitbürger in der Welt und in der Literatur! Was von unser einem irgendwo gedruckt, oder auch nur für mehr als

Einen gesagt und geschrieben wird, es sey Gro-
ßes oder Kleines, das bringen wir immer sehr
gern Euch zur Ansicht und Prüfung dar. Nicht
etwa wegen Eurer reinen Verehrung für Worte,
Buchstaben, ja alle einzelne Züge und Töne an
sich; sondern eigentlich aus ungeheuchelter Achtung
für die Euch eigenthümliche Vortrefflichkeit, und
zu Folge der ehrfurchtsvollen Gesinnungen, welche
Euer hoher Beruf in der Welt uns einflößen
muß. Bemerkt nur dabei die Unpartheilichkeit
und Offenheit, die uns eigen ist, und achtet sie
ein wenig, wenn Ihr könnt. Denn, daß ich es
offenherzig bekenne, wenn ich mir den Zustand
und Fortgang der Menschheit betrachte, so er-
scheint Ihr mir darin als das nothwendige Ge-
gengewicht gegen die unruhige Reizbarkeit, den
fortschreitenden Geist und die thätige Weisheit
derjenigen, denen Euer auszeichnender Name nicht
zukommt, und zugleich gegen die leichte Verführ-
barkeit des neuerungssüchtigen Volkes, gleichsam
als der hohe und nicht genug zu verehrende Se-
nat der Erhalter. Von Anbeginn der Welt
habt Ihr diese Funktion zur Zufriedenheit des
menschlichen Geschlechtes versehen: denn Euch
allein verdanken wir es, daß es in dieser ewi-
gen Fortschreitung etwas stillstehendes und blei-
bendes giebt. Euch ist es gegeben, das beweg-

liche Leben ertödtend zu feſſeln, und was ſich ohne Euch immer weiter veredelt und fortgebildet hätte, die roheſten Anfänge der kindiſchen Vernunft und die ungeſchickten Werke des Zufalls, in feſten Zügen darzuſtellen. Sobald etwas dieſer Art unter uns dem Beſſeren Platz gemacht hat, bereitet Ihr es für Euch zu einer ewig dauernden Mumie, und bewahrt es als ein heiliges Palladium. Nicht vergeblich ſeyd Ihr zu dieſem Endzweck ausgerüſtet mit jener großen Naturkraft, die keiner andern an Allgegenwart und Unbegreiflichkeit weicht, ſich aber ganz beſonders in Euch verherrlicht, durch Euren ſtandhaften Widerwillen gegen Alles, was lebt und athmet. Zuerſt wie billig vernichtet Ihr in Euch jede freie Bewegung, um durch Euer ganzes Leben und Seyn den heiligen Dienſt der ehernen Formeln, zu dem Ihr berufen ſeyd, auszudrücken, und dann ſtellt Ihr Euch zum gerechten Verfolgungskriege gegen Alles außer Euch, was dawider angeht, gleich unpartheiiſch, es ſey Scherz oder Ernſt, Witz oder Enthuſiasmus, Vernunft oder Leidenſchaft, und ſprecht über Alles Euer verdammendes Urtheil. Vorzüglich aber habt Ihr in Abſicht der Liebe eine Conſtitution zu vertheidigen, an der Jahrhunderte gearbeitet haben, die die reifſte Frucht iſt von dem ſchönen Bunde

der Barbarei und der Verkünstelung, und der schon so viel Leben und Gedeihen geopfert ist, daß es wohl thöricht wäre, nicht auch das wenige Uebrige noch hinzugeben, um sie aufrecht zu erhalten. Auch seyd Ihr durch den reichlichen Besitz aller ökonomischen Herrlichkeiten, die sie Euch sichert, ihre zuverlässigsten und unbestechlichsten Verfechter. Und so widme ich Euch im Vertrauen auf Euren heiligen Eifer diese Blätter, um Euch das frevelhafteste Buch zu bezeichnen und die gefährlichsten Anschläge zu enthüllen. Die Liebe soll auferstehen, ihre zerstückten Glieder soll ein neues Leben vereinigen und beseelen, daß sie froh und frei herrsche im Gemüth der Menschen und in ihren Werken, und die leeren Schatten vermeinter Tugenden verdränge. Ja wohl die gefährlichsten Anschläge! denn wenn es offenbar wird, daß dasjenige, was Ihr für den Angel der Tugend ausgebt, weit außerhalb alles Sittlichen liegt, wenn dieser Zauber gelöst wird, wer will dann dem neuen Leben wehren, welches sich von hier aus verbreiten kann? So könnte es leicht dahin kommen, und dies sey das schmerzhafteste, woran ich Euch erinnern will, daß Eure Nachkommen, im Geist nämlich — denn fehlen wird es doch an ihnen niemals — in Allem, was sittlich ist, und wenn auch Euer Sinn

zehnfach auf ihnen ruhen ſollte, ganz andern Formeln zu huldigen genöthigt ſeyn werden, als diejenigen ſind, welche Ihr gern für alle Ewigkeiten geltend machen möchtet. Dieſe Zeit wollen wir herbeiführen, thut Ihr indeſſen — dagegen, was Euch recht dünkt, und erlaubt, daß wir uns nichts darum kümmern.

Es thut mir leid um Dich, daß dieſe Zueignung etwas lang und breit gerathen iſt, indeſſen hoffe ich, wirſt Du auch das nicht unſchicklich und das Ganze beſſer finden, als irgend eine Disputation. Was hilft auch das Argumentiren? Eine Geſinnung vertheidigt ſich nur, indem ſie als in ſich beſtehend und an alles Große und Schöne ſich anſchließend bewährt wird. Dieſen Verſuch laß uns überall im Leben und in der Kunſt vor Aller Augen anſtellen, und ſie zu Zuſchauern einladen. Und ſo gehabe Dich wohl und thue, wie Du willſt.

Erſter Brief.

An Erneſtine.

Wirſt Du ſehr böſe ſeyn, daß ich ſo lange gezögert habe, und daß Du deshalb vielleicht nicht die erſte in L. biſt, welche die lang erwartete Lucinde erhält? Sieh, ich wollte ſie doch gern erſt geleſen haben, um ſie mit ein Paar Worten begleiten zu können, und Du weißt, wie ſchwer ich das Ende vom Leſen finde, und den Anfang zum Schreiben. Den letzten habe ich noch bis dieſen Augenblick nicht, und möchte am liebſten Nichts ſagen, oder ohne Anfang und Ende, und ohne auffallenden äußeren Zuſammenhang, wie die Lucinde ſelbſt oft daſteht, über ſie reden und commentiren

oder vielmehr sie wiederholen und nachsingen; so bin ich bis ins Innerste von ihr getroffen und durchdrungen. Vorbereiten möchte ich Dich aber, wenn ich könnte, ein wenig, damit Du nicht durch allerlei ungehörige Gedanken gestört und desorientirt, das Buch vielleicht erst einmal ungeschickt und ohne Genuß lesen müßtest, um des Lesens würdig zu werden. Entschlage Dich nur vorläufig, ich bitte Dich, alles dessen, was man bei der Ueberschrift Roman zu denken gewohnt ist, aller Erwartungen, die Du Dir nach Allem, was das Beste in dieser Gattung ist, gemacht haben kannst; ja, wenn Du Dir aus andern Werken und Aeußerungen des Verfassers etwa eine Vorstellung gebildet hättest, auch dieser, denn Du kannst Dir unmöglich die rechte gemacht haben. Es giebt nirgends eine bestimmte Vorbedeutung auf dieses Werk, und es ist, so wie überhaupt, so auch in Rücksicht auf den Verfasser etwas Ursprüngliches und fängt eine neue Periode seiner künstlerischen Existenz an. Nur eine auch von uns lange gefühlte Sehnsucht, ein inneres Bedürfniß des Geistes weiset darauf hin, und dieses bringe Dir vor allen Dingen wieder recht ins Bewußtseyn und sprich es Dir recht deutlich aus; dies ist die Weihe, die Du Dir geben mußt. Erinnere Dich, wie wenig uns immer, wenn wir es recht bedachten, Alles

befriedigte, was über die Liebe als Reflexion gesagt und als Darstellung gedichtet ist, wie wir uns beklagten, daß man aus der Sinnlichkeit nichts zu machen weiß, als ein nothwendiges Uebel, das man nur aus Ergebung in den Willen Gottes und der Natur wegen erdulden muß, oder geistlose und unwürdige Libertinage, die sich rühmt, einen thierischen Trieb etwa bis zur Höhe der Kochkunst hinauf verfeinert und humanisirt zu haben. Erinnere Dich, wie weh es uns immer that, uns am Ende des Spottes nicht erwehren zu können über diejenigen, die sich in ihren Darstellungen oder in ihrem Leben des geistigen Bestandtheiles der Liebe recht vollständig bemächtigt zu haben glaubten, und dann doch nirgends verbergen konnten, daß sie damit nicht wußten woher noch wohin und von dem Eigenthümlichen ihres Gefühls keine Rechenschaft zu geben im Stande waren: und nicht begreiflich machen konnten, warum sie sich am Ende in eine ordentliche fruchtbare Ehe retteten und nicht der Consequenz zu Liebe das Heldenstück begannen, in ihrer sublimem geistigen Gemeinschaft neben einander weg zu leben, ohne an etwas zu denken, wozu sie ihrer Versicherung nach in ihrem Gefühl gar keine Veranlassung finden. Denke recht lebhaft daran, welche Sehnsucht uns diese Einseitigkeiten erregten, die göttliche Pflanze der Liebe einmal

ganz in ihrer vollständigen Gestalt abgebildet zu sehn, und nicht in abgerißnen Blüthen und Blättern, an denen nichts von der Wurzel zu sehen ist, welche das Leben sichert, noch von dem Herzen, woraus sich neue Blüthen und Zweige entwickeln können — diese alte Sehnsucht mache Dir wieder recht lebendig, und Du wirst inne werden, daß das Buch ausdrücklich da ist, um sie zu befriedigen, und es wird Dir einen Genuß gewähren, den Dir nichts vorher geben konnte. Hier hast Du die Liebe ganz und aus einem Stück, das Geistigste und das Sinnlichste nicht nur in demselben Werk und in denselben Personen neben einander, sondern in jeder Aeußerung und in jedem Zuge aufs innigste verbunden. Es läßt sich hier Eins vom Andern nicht trennen; im Sinnlichsten siehst Du zugleich klar das Geistige, welches durch seine lebendige Gegenwart beurkundet, daß jenes wirklich ist, wofür es sich ausgiebt, nämlich ein würdiges und und wesentliches Element der Liebe; und eben so siehst Du durch den reinsten Ausdruck der geistigsten Stimmung und des erhabensten Gefühls hindurch das Herz höher schlagen, das Blut sich lebhafter bewegen, und das süße Feuer der Luft gedämpfter und milder durch alle Organe ein- und ausströmen. Kurz, so eins ist hier Alles, daß es ein Frevel ist, Angesichts dieser Dichtung die Bestand-

theile der Liebe nur abgesondert zu nennen, und daß ich in diesem Augenblick schon den Genius derselben um Verzeihung bitte, es gethan zu haben. Und wie vollständig ist sie dargestellt! Vom leichtesten Gaukeln des Scherzes, von dem ausgelassenen Muthwillen, den der Uebermuth der Jugend und das Glück einer fast unverhofften Rettung erzeugt, bis zur heiligsten Anbetung der Menschheit und des Universums in der Geliebten, durch alles hindurch, was dazwischen liegt, das ruhige und heitre Daseyn, das besonnene Streben nach gemeinsamem Leben und Wachsthum, und in allen Stimmungen, im tiefsten unsäglichsten Schmerz, im Enthusiasmus der Freude, und in der unendlichen Ruhe, in der sich die Liebe nur nach sich selbst sehnt, auch durch die Erinnerung, und mehr als Erinnerung der früheren Ahndungen und Versuche sich nur erhöht, und sich jede Zukunft, selbst die des Entsagens vor Augen stellen kann. Doch, ich wollte Dir ja nicht sagen, was Du finden wirst, sondern Dich nur auf die rechte Art empfänglich machen dafür; aber so geht es mir immer mit diesem Buch: es zieht mich unwiderstehlich tiefer und tiefer in sich hinein, so oft es mir vor dem Gemüthe schwebt. Nur das muß ich Dir sagen, daß Du Dir ja zu diesen Darstellungen der Liebe keine äußern Zurüstungen denkest. Das kleinste

erotiſche Gedicht, ſelbſt in lyriſcher Form, wie viel mehr denn jede, auch die beſchränkteſte Produktion von der romantiſchen Gattung hat weit mehr Neben- und Außenwerke als Du hier findeſt. Die Liebe iſt dem Werk Alles in Allem, es hat nichts anders und bedarf nichts anders. Entſchlage Dich alſo ja aller Gedanken an eine große Menſchenmaſſe oder an complicirte Verhältniſſe und Begebenheiten, an alles Novellenartige, was in unſern Romanen ſo oft das weſentliche und immer die allzureichliche Draperie iſt, welche die Figuren erſt im Allgemeinen beinahe verbirgt, und ſie dann noch einzeln als ein ſchweres Gewand unkenntlich macht. Du findeſt hier nichts, was den Schein erregen könnte, als ſey es auf etwas anderes abgeſehn, und als ſollte die Liebe nur Theil oder Mittel oder wohlhergebrachte Maſchinerie ſeyn. Es iſt die einfachſte Compoſition und die Figuren ſind ſo hervorgehoben und in ſo großem Maßſtabe, daß Du hinter ihnen und um ſie her nichts ſiehſt, und wenn Du erſt in der Betrachtung biſt, auch nichts vermiſſeſt. Dir kündige ich dieſen Mangel an Umgebungen nur an, damit Du nicht das Gewöhnliche eine Zeitlang vergeblich ſucheſt; Andern, die für den eigentlichen Gegenſtand des Kunſtwerkes keinen Sinn haben, könnte er Dürftigkeit ſcheinen. Nur Erwähnungsweiſe und außerhalb dem eigentlichen

Zeitraum des Werkes kommen andere Menschen vor, und auch da ist nur ihr Verhältniß zur Liebe eigentlich geschildert, Alles andere bloß mit wenigen Strichen angedeutet. Die bürgerliche Welt und die feine Gesellschaft sind so gut als gar nicht vorhanden, erstere wird möglichst vernichtet, letztere nur ein Paarmal flüchtig erwähnt und leicht gebraucht, dann aber sogleich wieder aus der Hand gelegt, und auf die Scene kommt eigentlich gar nichts als Julius und Lucinde. Schaue diesen Glauben recht lebendig an, daß die Liebe in ihrer innern Schönheit und Majestät hinreicht, um allein eine Dichtung, auch von der größten Gattung, zu beleben und würdig zu vollenden; und wenn er Dir auch nicht wie mir ein neues Zeichen ist von der Wiederkehr eines großen und schönen Styls in der Kunst, so verehre wenigstens darin die tiefe Verehrung des Menschen, und liebe die schöne Simplicität des Werkes um so herzlicher, je weiter sie sich von der unwürdigen Sinnesart derer entfernt, die tausend Unbedeutendes um sich versammeln, weil das Innere des Menschen ihnen zu wenig dünkt, um genug daran zu haben, oder zu unheilig, um es zu berühren.

Dabei fällt mir noch Eines ein. Du siehest hieraus, wie sehr das Gedicht im Widerstreit ist gegen Alles, was im Allgemeinen jetzt gesucht und

dargeſtellt wird, und kennſt aus andern Orten die polemiſche Stärke, mit der der Verfaſſer ſonſt, wenn er ſich in dieſem Falle befindet, gegen die Maſſe des Zeitalters auftritt, dieſe ſuche hier ja nicht, und wolle nichts ſchlechterdings ſo deuten: Du bringſt Dich ſonſt um den reinen Genuß des beſten Humors, und des anmuthigſten Scherzes. Denn freilich iſt ſich der Dichter dieſes Widerſtreites bewußt, aber er läßt ſeinen Julius damit ſpielen ohne alle Bitterkeit und Verachtung und es herrſcht überall die große Unſchuld, die einem durch die eigne Kraft gebildeten und durch die Liebe vollendeten Gemüth ſo natürlich iſt. Alſo nicht die, welche von dieſem und jenem nichts weiß oder wiſſen will, denn es wird wohl von allen Verkehrtheiten geredet, die mit der Liebe getrieben werden, aber die, welche auf ihrem graden Wege von nichts außer ſich beſondere Notiz nimmt, und ſich durch nichts beſtimmen oder verſtimmen läßt. Scherz und Muthwille iſt Alles, was das Bewußtſein dieſes Widerſtreits ausdrückt, und eben ſo Alles, was den Schein annimmt, als wolle es ihn entſchuldigen oder rechtfertigen. Was Julius der Freundin ſagt, um ihrem Gefühl über manches Einzelne die rechte Richtung zu geben, das ſagt der Verfaſſer der Welt gewiß ohne alle Abſicht und in der gutmüthigſten Laune, und wenn er ſie dadurch nur noch mehr gereizt hat — wie ſie

ſich denn an dem Vergleich mit dem lieblichen Kinde gewiß nicht erbauen wird — ſo thut er das wahrlich in ſeiner Unſchuld. Mir iſt das aus einem Geſichtspunkt beinahe das größte in dem Werk. So unbefangen und leicht, ſo unbekümmert um Alles, was geſchehen kann, ſo ohne Rückſicht darauf zu nehmen, was das Herrſchende und das Gedrückte iſt in der Welt, ſollte Jeder, der einmal in der Oppoſition iſt und ſeyn muß, ſein Leben hinſtellen, bei allem innern Ernſt und hoher Würde ſcherzend mit den Elementen der Unvernunft, wie dieſes ernſte, würdige und tugendhafte Werk thut. Und ſo lies es denn andächtig, und alle Götter werden gewiß mit Dir ſeyn.

Zweiter Brief.

An Dieſelbe.

Da bin ich ſchon angekommen, wie es ſcheint, mit meiner Empfehlung und mit meinem Buche! Aber ſage mir nur, was iſt aus Dir geworden? Leopold iſt nämlich bei mir geweſen und hat mir erzählt, wie er Dich oft und viel geſprochen in L., unter andern auch, wie Du die Lucinde bekommen und geſagt habeſt, Du würdeſt ſie wohl nicht leſen, denn Du möchteſt kein Buch leſen, worüber mit Niemandem zu ſprechen ſey. Erſt glaubte ich, das ſey ſo eine von Deinen Manieren, aber da er mir vielerlei erzählte, was auf daſſelbe hinauslief, mußte ich es endlich für Ernſt nehmen, und nun verzeihe

mir, daß ich Dich nicht begreifen kann. Du weißt, es ist mein alter Grundsatz, daß ein Mensch sich nicht umkehren kann, sonst müßte ich aufrichtig glauben, Du seyst seit kurzem eine Prüde geworden. Auf diesen Fall würde ich Dich bitten, Dich doch mit der nächsten Gelegenheit nach England einzuschiffen, wohin ich die ganze Gattung verweisen möchte. Uns ist sie hier, wo es sich auf manche Weise zum Terrorismus für's alte Regimen neigt, gefährlicher als je, und dort fangen an die Originale zur aller der Delikatesse und Zartheit, die in den Romanen verbraucht wird, etwas abzugehn, so daß Du als Miß sehr willkommen seyn würdest. Das ist es nun freilich nicht; aber was ist es denn? Du kannst doch nicht sagen, daß es über die Lucinde nichts zu reden giebt; wenn Du auch nur von dem ausgehst, was ich Dir geschrieben habe, so wirst Du doch zugeben müssen, daß es ein Buch sey, durch welches jeder, von welcher Sinnesart er auch sey, auf tausenderlei Art angeregt wird zur Billigung oder zum Tadel, gewiß wird auch Ach und Weh genug darüber geschrien werden, und die, welche es lieben und verstehen, werden also genug zu vertheidigen haben. Das scheint auch bei Euch schon der Fall zu seyn, und Du, die ich immer meine muthige und kühne Schwester genannt habe, wolltest still schweigen?

Erinnere Dich doch, ich bitte dich, der ſchönen Zeiten, wo wir anfingen zu denken, wo unſere Freiheit ſich entwickelte und unſere Geſinnung ſich aus der umgebenden Gemeinheit heraushob. Haſt Du den Grundſatz vergeſſen, der uns, als wir ihn gefunden hatten, ſo viel Kraft und Muth gab, als er ausdrückte, und den wir uns als den reinen Spiegel unſerer Freiheit nicht oft genug vorhalten konnten? Treu biſt Du ihm bis jetzt geblieben unter mancherlei Verſuchungen, und haſt ihn in ſchwierigen Fällen vor aller Welt ausgeübt und bekannt. Woran kann es denn liegen, daß Du gerade hier eine Ausnahme machen willſt. Schon damals rechneten wir die Liebe ganz vorzüglich unter die Dinge, an deren Exiſtenz wir glaubten, und über die man alſo etwas denken müſſe, und wir dachten damals, wie ich ſehr wohl weiß, daß Du noch denkſt. Iſt etwa in L. gar kein ſchicklicher Ort, um zu ſagen, was Du denkſt? Wenn der Unverſtand oder die Bosheit ſich laut machen, ſollte eine edle Frau ſchweigen? Ich weiß doch aus andern, noch ganz neuen Beiſpielen, daß Du es nicht ſcheuſt Dich dieſen entgegen zu ſtellen, und daß Du Dich ganz allein mancher gekränkten Seele angenommen haſt, die mit einigen heiligen Worten niedergeſtoßen werden ſollte; iſt denn ein Buch nicht eben ſo gut als ein Menſch in dieſer Zeit, wo

Beide gleich ſelten ſind? Nicht gerechnet, daß aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, allemal ein Menſch dahinterſteckt, und es eigentlich auf dieſen unmittelbar losgeht, auch wenn man keinen Verfaſſer wüßte oder das Buch gar keinen hätte, hat es nicht eben ſo gut einen Geiſt und einen Charakter? Ueberdies kann ich mir recht gut denken, daß viele Menſchen von denen, die Du nicht genug verachteſt, um ſie ihrem Schickſal zu überlaſſen, nicht recht wiſſen, was ſie zu dieſer Darſtellung der ganzen Liebe denken oder ſagen ſollen. Wenn vom Sentimentalen allein die Rede iſt, ſo wiſſen ſie, daß es ihre Schuldigkeit iſt, es zu preiſen, und zu bewundern und endlich ſchön und zart zu finden, und die feine Behandlung zu rühmen, wenn durch einzelne Stellen, die ſo recht dünn und geiſtig gewebt ſind, hie und da etwas anderes durchſcheint, und wenn vom Sinnlichen allein die Rede iſt, ſo haben ſie nun ſchon einen Ueberſchlag, wieviel lüſterne Andeutungen oder verſchleierte üppige Gemälde man den ſchönen Verſen oder den übrigen Verdienſten verzeihen dürfe, und was offenbar frech und verwerflich iſt. Aber mit einer ſolchen Vereinigung wiſſen ſie nicht umzugehn, und wiſſen nicht, wieviel Freches ſie dem Geiſtigen zu gut halten, oder wieviel Geiſtiges ſie um des Frechen willen überſehen ſollen. Und in dieſer Rathloſigkeit, auf wen ſollen ſie denn

achten, als auf edle Frauen, deren Beruf doch einmal die Liebe iſt, und die nothwendig etwas davon verſtehen müſſen? alſo auch Alle in Deinem Kreiſe ganz beſonders auf Dich, da es von der ganzen Welt anerkannt iſt, daß Du von der Liebe etwas verſtehſt und als eine von den wenigen Auserwählten in einer wahren Ehe lebſt? Auch würden ſie gewiß Alle Dich fragen, wenn Du ſie nicht durch ſolche kategoriſche Ausſprüche, daß über dieſe Sache nicht zu reden ſey, ein für allemal abwieſeſt. Der arme Leopold ſcheint mir ſelbſt unter die Bedürftigen zu gehören, und hat ſich garſtig abgeführt gefunden durch jene Erklärung: Du hätteſt vielleicht ein gutes Werk an ihm verrichten können. Wie kannſt Du alſo nur Deinen Beruf zum Reden verkennen? Er iſt ſo entſchieden, daß wenn Dich auch Niemand fragte und aufforderte, Du von ſelbſt reden und die Andern auffordern müßteſt, weil doch auf eine ſolche Veranlaſſung Jeder, der einen Gedanken und eine Meinung hat, ſie weit leichter äußern und zu Tage fördern kann, als wenn ſie ganz aus freier Hand in trocknen Worten verzeichnet und aus dem Innern herausgeholt werden ſoll. Du haſt dies bei literariſchen, moraliſchen und politiſchen Gegenſtänden gethan, die Dir bei weitem nicht ſo nahe lagen, als dieſer, der noch dazu alles dreies iſt, und mit denen wir Männer am Ende

am Ende ohne Euch fertig werden können, welches hiebei schlechterdings unmöglich ist. Dies letzte wirst Du doch gewiß einsehen: denn wenn wir auch mit den deutlichsten Worten und den bündigsten Beweisen a priori in philosophischer Form und in Dichtungen direkt und indirekt zeigen, was die Liebe eigentlich ist, und daß sie überhaupt seyn soll, und daß sie demnächst nothwendig grade dieses seyn muß, so bleiben das alles leere Worte und kann nichts damit ausgerichtet werden, wenn wir nicht die Liebe in der Wirklichkeit aufzeigen können, und wie können wir das, wenn sich keine Frau auf unsern Aufruf zur Liebe bekennt, sondern Ihr Euch, daß ichs nur deutsch heraus sage, derselben schämt. So sieht es wenigstens aus. Ich nehme Dein Schweigen nicht so; aber was sollen die Leute davon denken? Nicht zum mindesten, daß Du Dich für die Liebe nicht mehr interessirst, und ist es nicht schon ein Hochverrath, diesen Gedanken zu veranlassen? Andern würde ich manches verzeihen um der menschlichen Ungeschicklichkeit willen, die doch nicht ganz allein ein Erbtheil der Männer ist, sondern auch bei Euch bisweilen zum Vorschein kommt. Ich kann mir denken, daß manche Frau, die es gern wollte, verlegen seyn mag, wie sie über diesen Gegenstand und namentlich über dieses Buch reden soll, ohne sich der Gefahr auszusetzen,

daß Unverſtändige ſie eben nicht verſtehen, Läſtermäuler ihr den Sinn ihrer Rede verdrehen und rohe verderbte Männer von denen, die ſich am meiſten herausnehmen, einen Vorwand darin finden könnten, die Grenzen der guten Lebensart zu überſchreiten. Von Dir kann ich aber das unmöglich annehmen, liebe Erneſtine. Ich habe zwar lange nicht das Vergnügen gehabt Dich zu hören, aber ich beſinne mich noch gar wohl, welche Meiſterin des Geſpräches Du biſt, und in ſolchen Künſten lernt man nicht zurück, am wenigſten in Deinen Verhältniſſen. Eine Frau, welche dieſe Gabe hat, immer grade nicht mehr zu ſagen als eben nöthig und ſchicklich iſt, auf jede verfängliche Frage eine einlenkende und tüchtige Antwort zu geben, und mit luſtigen Wendungen, feinem Witz, und wo es nöthig, auch mit dem gehörigen Anſehen und genug Grandezza ein Geſpräch, das unſchicklich werden könnte, abzubrechen, was kann der wohl begegnen, worüber ſie auch immer ſpreche? Worauf ſoll ich alſo dieſen Widerſpruch ſchieben, in den Du Dich mit Dir ſelbſt geſetzt haſt? Am Ende kann ich wirklich bei Nichts andrem ſtehen bleiben, als bei der falſchen Schaam, welche den meiſten von Euch eigen iſt. Ihr wißt eben, daß wir eurem Geſchlecht im Allgemeinen das Talent zur Abſtraction abſprechen, und alſo glaubt Ihr, wenn Ihr

mit Männern oder vor Männern über dieſe Empfindungen redet, noch dazu auf Veranlaſſung eines Buches, wo die Liebe bis in ihre innerſten Myſterien aufgeſucht wird, ſo müßten wir nothwendig denken, daß Eure Fantaſie zugleich geſchäftig ſey, dieſe Empfindungen nachzuzeichnen, als könntet Ihr nicht aus Euren Erfahrungen reden, ohne ſie innerlich zu wiederholen, und dies iſt eine Lage, in welche Ihr Euch gegen einen Mann, der an Euren Gefühlen keinen eignen Antheil haben ſoll, nicht ſetzen mögt. Das klingt wie etwas, iſt aber am Ende, von welcher Seite man es auch betrachte, gar nichts. Wie wollt Ihr denn das hindern, daß ein Mann ſich nicht Vorſtellungen davon mache, wie dieſe und jene im Zuſtande des Liebens wohl ſeyn und wie Alles, was dazu gehört, ſich in Jeder eigenthümlich geſtalten möge? Dazu müßteſt ihr ganz andere Mittel wählen; denn es giebt tauſend Situationen, in denen Ihr ganz unbefangen ſeyd, welche weit mehr zu ſolchen Reflexionen reizen, als ein Geſpräch über die Angelegenheiten der Liebe, wo im Wechſel der Urtheile, im Beſtreben, die Vorſtellungen des Anderen zu faſſen und Gründe für die eignen aufzuſuchen, dem Gemüth ſehr bald keine Muße bleibt, dieſem verborgenen Spiel Eurer Fantaſie aufzulauern. Ihr müßtet vielmehr zuerſt aufhören eigenthümlich zu ſeyn, damit man nicht in

Verſuchung geriethe, Eure Eigenthümlichkeit in der Liebe auch aufſuchen zu wollen; demnächſt müßteſt Ihr Euch nie mit Euren Männern oder Geliebten zeigen und Euch nie bei der geringſten Zärtlichkeit belauſchen laſſen, und was das Geſpräch anbelangt, ſo wäre das, was Ihr vermeiden müßtet, wenn Ihr von jener Meinung ausgeht, wahrhaft unendlich. Unſere Miſtreß B., über deren ächtengliſches „Guter Gott, wie können Sie doch in Gegenwart der Mädchen von Strumpfbändern reden" wir ſo oft unſäglich gelacht haben, wäre noch unvorſichtiger, und der geringſte Maaßſtab der Sittlichkeit wäre jene andere Engländerin, welche behauptete, es ſey unkeuſch, in einer vermiſchten Geſellſchaft das Wort keuſch auszuſprechen, ja auch anſtändig habe ſchon etwas Unanſtändiges. Du ſiehſt, dies iſt unmöglich, und in dem Maaß, als Ihr darauf ausgeht, ertödtet Ihr alle Mittheilung und alles was im Umgange reizend, ſchön und ſittlich iſt. Aber wozu ſoll es denn auch verhindert werden, daß wir nicht, ſo gut es ein dritter eben wiſſen kann, erfahren, wie Jede von Euch die Liebe behandelt und ſich darin verhält? Warum wollt Ihr mit Eurem Gemüth weniger freigebig ſeyn als mit Eurer Geſtalt? Und ſollten nicht auch hier diejenigen, die Einiges ganz unbefangen zeigen, anderes dafür aber ernſtlich verbergen, züchtiger ſeyn

als die, welche Alles nur halb verhüllen und absichtlich die Imagination auffordern? Ich gebe Euch ja zu, daß einiges verborgen bleiben soll, aber wenn Ihr es aufrichtig meint, versteht Ihr Euch schlecht auf die Männer und auf Euren Vortheil, wenn Ihr es auf diesem Wege erreichen wollt. Ihr wißt ja, wie geneigt wir zur Abstraction sind, ja daß ich's recht sage, wahre Sklaven derselben, und wie uns ein Gegenstand für die Empfindung und die Fantasie sogleich entzogen wird, wenn man ihn uns für das Urtheil darbietet. Sprecht also unbefangen und in klaren Worten über die Liebe, so werdet Ihr uns am besten die Grenzen sagen können, welche schicklich und nothwendig sind, und welche sich eigentlich ohnedies jeder rechtliche Mann von selbst sagt. Für Euch wäre das am Ende auch am heilsamsten, welches ich Deiner eignen Ueberlegung anheimstelle. Aber glaube nur nicht, daß ich nur so aus Nebenabsichten das Gespräch über die Liebe empfehle, damit Dies und Jenes dadurch verhütet oder erreicht werde; ich bleibe vielmehr dabei, um es sein selbst willen zu fordern. Die Liebe ist ein unendlicher Gegenstand für die Reflexion, und so soll auch ins Unendliche darüber nachgedacht werden, und Nachdenken findet nicht Statt ohne Mittheilung und zwar zwischen denen, welche ihrer Natur nach verschiedene Seiten derse-

ben ſehen. Es iſt wohl etwas ſehr unfruchtbares, wenn Frauen unter einander von der Liebe reden, und Du wirſt ſelbſt wiſſen, an was für engen Grenzen ſich das herumdreht, auch unter denen, die nicht gemein ſind, und nicht wie die Meiſten durch ihr ganzes Leben die Liebe entheiligen; aber Männer und Frauen müſſen untereinander davon reden, und da man dabei nicht von der Liebe dieſes und jenes wirklichen Menſchen ausgehen darf, die man nie ganz zu kennen glauben ſoll, ſo giebt es ja nichts ſchöneres dazu als die wahren und klaren Darſtellungen eines begeiſterten Dichters, an deren Anſicht ſich auf eine natürliche Art die eigenthümliche Vorſtellungsart eines Jeden ankryſtalliſirt. Und nun befehle ich Dir, kraft meiner brüderlichen Autorität und unſeres alten gemeinſchaftlichen Bandes, nicht etwa die Lucinde zu leſen — denn es fällt mir keinen Augenblick ein zu glauben, daß Du das nicht gethan habeſt — auch nicht mit mir darüber zu reden, denn das erwarte ich auch von ſelbſt und bald, ſondern mit keinem auch nur einigermaßen vernünftigen Menſchen ein rechtliches Geſpräch darüber zu ſcheuen, und Dich keiner Art von Engländerei hinzugeben, die Dir nothwendig höchſt unnatürlich ſtehen muß.

Dritter Brief.

Erneſtine an mich.

Du armer Menſch! ich weiß, es kann Deinem ökonomiſchen Geiſte nichts ärgeres begegnen, als wenn Du inne wirſt, daß Du Dir unnütze Mühe gegeben haſt, und doch kann ich nicht umhin, Dir zu ſagen, daß Du Dir Deine ganz letzte Epiſtel gar füglich hätteſt erſparen können von dem Antrage zu der engliſchen Reiſe bis zu der Diſſertation über die falſche Scham. Wie Du zu dem erſten gekommen biſt, weißt Du ja ſelbſt nicht, und geſtehſt, es ſey eine innere Unmöglichkeit, mich für eine Prüde zu halten, und was in der letzten ſteht, haſt Du viel ordentlicher, klarer und anmu-

thiger in Deinem Verſuch über die Schamhaftigkeit geſagt. Haſt Du gemeint, ich hätte den vergeſſen, da wir ihn doch, was die Gedanken betrifft, eigentlich gemeinſchaftlich gemacht haben? Und das war das letzte, wobei Deine Weisheit ſtehen blieb. Aber ſo ſeyd Ihr! Wenn Euch etwas vorkommt, was nicht glatt durchgeht, ſo könnt Ihr nicht ganz einfältig dem Faden nachgehn, da ſich denn das Knötchen gar leicht findet und auflöſt, ſondern Ihr macht große Zurüſtungen und nehmt die verſchiedenen Möglichkeiten auf, und da kommen denn ſtatt des Rechten, welches Ihr überſeht, ſo ſchöne Sachen heraus: erſt viel unnütze Worte, und dann ſolche Meiſterſtücke von Klugheit wie der, daß Du doch am Ende herausbringſt, ich würde wohl die Lucinde geleſen haben und auch ſo frei ſeyn, Dir meine Meinung darüber zu ſagen. Nun, das werde ich auch ſogleich, nur muß ich Dich erſt über das Uebrige auslachen und belehren. Es war wirklich ſehr künſtlich, nicht zu finden, warum ich hier mit Niemand über das Buch rede, beſonders da Du doch darauf kamſt, es müſſe ein leidlich vernünftiger Menſch ſeyn. Laß Dir klagen, daß es wirklich über dieſen Punkt keinen hier giebt: Männer und Frauen ſind gar erſchrecklich gemein, und erſtere geberden ſich noch dazu höchſt roh dabei. Ob der literariſche Parteigeiſt, der ſo entſetzlich wüthet,

ſich auch ihrer bemächtiget hat, da doch dieſe Dinge ſie gar nichts angehen, weiß ich nicht; am Ende iſt aber wohl zu der Blindheit, mit der ſie geſchlagen ſind, und dem wunderbaren Abſcheu, der ſich in rohe Schimpfreden ergießt, Grund genug in ihrer eignen Verderbtheit, die eben wie die Gelbſucht allem ihre Farbe mittheilt. Denke Dir nur, daß die Frauen, und zwar die, welche gern für ſehr frei und ein wenig ruchlos gehalten ſeyn wollen, meinen, eine müſſe ſich vor der andern ſchämen, die Lucinde geleſen zu haben. Aus dieſem Pröbchen kannſt Du denn auf das Uebrige ſchließen. Was ſoll ich nun machen? Mich hinſtellen und große Reden halten? und wovon? Wenn ich ihnen das Geiſtige, Erhabene und Sittliche auch Zeile für Zeile zeigen wollte, ſie ſehen es nicht, weil das Sinnliche überall ſo nahe dabei ſteht, und dieſe chemiſche Vereinigung, wie Du es, glaube ich genannt haſt, thut auf die Verkehrten eine ganz verkehrte Wirkung, und es iſt am Ende gar nicht einmal eine höfliche Lüge, ſondern buchſtäblich wahr, daß ich ihre Lucinde nicht geleſen habe. Letzthin kam einmal durch ein ſehr ungeſchicktes Ohngefähr die Rede darauf. Es war in einer anſehnlichen Geſellſchaft; die kleine Mathilde, die Du kennſt, ſtand mit ihrer Arbeit im Fenſter und es war eben eine von den Pauſen, die von Euch gewöhnlich

ſehr ungeſchickt unterbrochen werden. Höre einmal, ſagte ihr Bruder zu ihr, Du machſt Dich doch da erſtaunlich komiſch. — Wie ſo? Nun, weil Du ſo gewaltig unſchuldig drein ſieheſt, und Du weißt ja, daß es eine komiſche Situation iſt. Ei, ſagte ich, um dem armen Mädchen aus der Verlegenheit zu helfen, da müſſen Sie doch ein ſehr ſchlechtes Auge haben, denn ſeitdem Sie zurück ſind, iſt es ihr bei ihrem Verſtande unmöglich geweſen, nicht die männliche und weibliche Verderbtheit kennen zu lernen, und davon nichts zu wiſſen iſt doch die eigentliche Unſchuld. Darauf entſtand denn ein großer Streit über den Sinn der Worte; aber von ſolcher Art, daß ich die gröbſte Behandlung des zarten Gegenſtandes erwarten mußte. Ich machte alſo der Sache ein Ende und ſagte, ich wolle ihnen eine Unſchuld zeigen, die ſie gewiß dafür erkennen würden, und die doch ein auch nach ihren Begriffen höchſt ehrbarer Dichter als eine höchſt komiſche Situation nehme. Ich ließ mir den Voßiſchen Almanach geben, und las ihnen daraus das ſchöne Liedchen, das Du weißt, wodurch ſie denn etwas perplex wurden, und mir erſparten, die Fortſetzung des Geſprächs ausdrücklich zu verbieten. Willſt Du mir öfter ſolche Veranlaſſungen wünſchen, über dieſe Gegenſtände zu reden? Deinen Leopold aber hätte ich zum Vertrauten meiner

Lektüre und meiner Gedanken machen müſſen, den indiskreten jungen Menſchen, und der ſo entſetzlich neu iſt? Es wird ihm wirklich ſchwer, die Worte zu verſtehen, die wir ſo reden, denn es muß Alles hübſch kathedermäßig ſeyn, und mit dem Zirkel gemeſſen. Dabei ließe er ſein Leben für Fichte's Ehetheorie, und über die hätte ich alſo zuerſt mit ihm disputiren müſſen; das iſt nichts für mich, und kommt mir beinahe eben ſo arg vor, als die Andern mit ihrem Weſen. Dafür habe ich lieber Karolinen gefragt, ob ſie das Buch nicht leſen wollte; das närriſche Mädchen will aber nicht, und will Dir ſeine Gründe ſelbſt ſagen, denn ich habe ihr geſagt, Du wünſchteſt ſehr, daß wir es Alle leſen ſollten.

Ja, nun ſoll ich wohl auf die Lucinde ſelbſt kommen; wird's Dich aber nicht verdrießen, daß ich hier auch mit dem Widerſprechen anfange? und zwar wird es gegen Dich eben ſo ſehr als gegen das Buch gerichtet ſeyn. Beinahe ſollte es mir vorkommen, als wärſt Du recht ſchlau geweſen, und hätteſt mich auf die ſchöne Seite von dem aufmerkſam machen wollen, wogegen Du Einwendungen vermutheteſt; wenigſtens treffen die meinigen gerade Alles, was Du mir am meiſten gelobt haſt. Geht nicht die Liebe in dem Buche bei aller Vollſtändigkeit der Darſtellung doch ein wenig

gar zu sehr in sich selbst zurück? Ich wollte, sie ginge auch hinauswärts in die Welt und richtete da etwas tüchtiges aus. So einiges von dem Ritter sollte der Leichtfertige doch an sich haben. Mir ist es schon recht, daß etwas geschieht gegen die moralisch seyn wollende Weichlichkeit, die die Liebe immer nur auf der Oberfläche spielen läßt, aber man muß nicht in eine andere Weichlichkeit gerathen, die eben so arg ist, daß man Alles in sich zehren läßt, weil man nichts damit zu machen weiß, oder es sich nicht getraut. Wenn Herkules das Symbol seyn soll von der Männlichkeit, die wir anbeten, so ist wahrlich die Kraft, womit er die Weiblichkeit umfaßt, nicht Alles darin, sondern seine Thaten gehören nothwendigerweise auch dazu. Wer nicht das seinige verrichten kann in der Welt, der soll auch nicht lieben, und die Liebe soll Niemanden daran hindern, sondern noch Lust und Eifer verdoppeln. Deshalb sollte sie auch, meine ich, nicht dargestellt werden, ohne diesen ihren Einfluß, und es ist mir eben so zuwider, als es unserm seligen Vater war, wenn vom Glauben ohne die Werke geredet wurde. Das scheint mir nun in der Lucinde gar sehr zu fehlen, und darum finde ich die Liebe nicht vollständig dargestellt darin, und vermisse die äußere Welt gar sehr, deren Abwesenheit Du so schön findest. Verstehe mich nur recht: ich will

ja meinen Geliebten nicht auf Abentheuer ausſchicken gegen die Heiden oder die Ungeheuer; aber der liebende Mann ſoll Alles, was er vorher gethan hat, anders thun, und er ſoll auch vieles thun, was er vorher gar nicht gethan hat. Was ſteht denn davon in der Lucinde? Julius hat immer ein Bischen gezeichnet — ich kann es nicht anders nennen, weil man gar zu wenig Beſtimmtes davon erfährt — das macht er nun freilich anders und etwas beſſer, das iſt mir aber lange nicht genug, es offenbart ſich darin die Kraft einer ſo innigen und vollkommenen Liebe viel zu wenig. Was ſoll er denn aber machen, wirſt Du ſagen, er hat ja einen entſchiedenen Haß gegen alle bürgerlichen Verhältniſſe? Nun, das iſt es eben, was ich ſage: dieſen Haß dürfte er gar nicht mehr haben, ſeitdem er die Liebe gefunden hat. Wenigſtens nicht in einer ſolchen Welt, wo die bürgerlichen Einrichtungen die Frauen ſo ſehr erdrücken, da muß derjenige, dem ſich ein Weib ergeben hat, ſchon aus Selbſtvertheidigung in das bürgerliche Leben hineingehen und da wirken. Sonſt weiß ich recht gut, daß dies nicht die einzige Art der menſchlichen Thätigkeit iſt, und ich hätte mir die andere, nämlich die Kunſt, auch recht gern gefallen laſſen, nur muß es zu etwas ordentlichem kommen, und nicht ſo erſtaunlich nebenher behandelt ſeyn. Jeder Dichter

ſoll freilich ſeine Freiheit haben, ſich Grenzen zu ſtecken, wie er will, nur darf doch darüber geurtheilt werden, ob dieſe Grenzen eine ſchöne Figur bilden, und ob ſich das Schiefe der Idee, die dabei zum Grunde gelegen hat, nicht darin zeigt. Mir ſcheint Liebe und Welt eben ſo unzertrennlich zu ſeyn als Menſch und Welt im Leben und in der Darſtellung, und wer ſie in der letzten von einander ſcheiden will, verſündigt ſich. Verbunden hat man ſie freilich bis jetzt auch ſchlecht genug, und es iſt lächerlich und widerſinnig, wenn die alten romantiſchen Dichter aus Liebe und zur Verherrlichung der Liebe Heldenthaten verrichten laſſen, die nicht in der geringſten Verbindung mit ihr ſtehen, aber es lag doch die richtige Idee darin, daß die Liebe, wenn ſie recht tief in den Menſchen hineingegangen iſt, auch wieder recht weit aus ihm herausgehen muß, und wer ihr das wehrt, der kommt mir vor, als ſchnürte er ihr den Hals zu, und ließe ſie nach Luft ſchnappen, wie ſie mir denn auch, wenn ich hieran denke, in der Lucinde hie und da aſthmatiſch genug vorkommt. Und was hier zu wenig iſt, das ſcheint mir auf der andern Seite zu viel zu ſeyn: die Luſt an der Luſt, das kann ich Dir nicht bergen, iſt mir manchmal ein wenig gar zu laut; oder vielmehr etwas ungehörig, denn es iſt nicht der Grad der Freude, was mir

einen unangenehmen Eindruck macht, ſondern ein eignes gewiſſes Etwas darin. Ich zweifle, daß mir in dieſem Augenblick klare Worte zu Gebote ſtehen werden, um Dir zu beſchreiben, was ich eigentlich meine: nimm nur mit etwas Verwirrung vorlieb, und bringe ſie mir hübſch verſtändig und geduldig in Ordnung. Daß Julius, dem der Genuß gar nichts Neues ſeyn kann, eines ſolchen Genießens deſſelben, und einer ſo lebendigen Freude darüber fähig iſt, das iſt mir ſehr viel werth. Die Bezauberung eines Neulings iſt etwas ſehr zweideutiges, und kann ziemlich gemeinen Urſprunges ſeyn; darum kommt es mir immer ſo abgeſchmackt vor, daß auf die bewahrte Keuſchheit in den meiſten Romanen ein ſo großer Werth gelegt wird. — Dieſer Enthuſiasmus aber hat etwas ſehr Schönes und Ehrwürdiges. Die Liebe in ihrem ganzen ungetheilten Weſen iſt ihm neu, und dieſer friſche Reiz, dieſes neue Leben verbreitet ſich auch auf das, was ihm an und für ſich bekannt genug iſt, und man fühlt hierin beſtimmter, als es durch Worte hätte geſagt werden können, wie das Sinnliche durch ſeine innige Verwebung in das Geiſtige ganz neue Eigenſchaften erhält, und über alle Gefahr des Abſtumpfens und Veraltens hinausgehoben wird. In ſofern alſo kann mir die Freude davon nicht laut genug ſeyn; aber ſie muß auch immer auf jenes Verſchmelzen

mit dem Geiſtigen bezogen werden, ſobald ihr dieſe Begleitung fehlt, und ſie allein daſteht, iſt mir jeder Ton zu laut. Abſicht ſoll nirgends ſeyn in dem Genuß der ſüßen Gaben der Liebe, weder irgend eine ſträfliche Nebenabſicht, noch die an ſich unſchuldige, Menſchen hervorzubringen — denn auch dieſe iſt anmaßend, weil man es doch eigentlich nicht kann, und zugleich niedrig und frevelhaft, weil dadurch etwas in der Liebe auf etwas Fremdes bezogen wird. Eben ſo wenig aber gefällt es mir, wenn die Luſt als Inſtinkt erſcheint, der nicht weiß, was er will, oder als Begierde, die auf die unmittelbare Empfindung gerichtet iſt. Der Gott muß in den Liebenden ſeyn, ihre Umarmung iſt eigentlich ſeine Umſchließung, die ſie in demſelben Augenblicke gemeinſchaftlich fühlen, und hernach auch wollen. Ich nehme in der Liebe keine Wolluſt an ohne dieſe Begeiſterung und ohne das Myſtiſche, welches hieraus entſteht, und von dem, welches wir oft zuſammen verachtet haben, gar ſehr verſchieden iſt. Iſt Dir das nicht deutlich genug, ſo lies nur die dithyrambiſche Fantaſie, wo ich dies höchſt anſchaulich und unübertrefflich ſchön finde, gerade weil hier die freiſte Luſt, bei der an gar keinen Aberglauben, oder irgend eine Statthalterſchaft Gottes auf Erden zu denken iſt, mit der geiſtigen Anſchauung der Liebe ſo innig Eins iſt,

viel mehr als in Treue und Scherz, wo Beides eigentlich nur neben und um einander herum, nicht aber in einander iſt. Dagegen leuchtet an andern Orten, nicht eben in großen Portionen, aber in einzelnen Stellen und Andeutungen ſo etwas hervor von einem Abſondern und Zerlegen, welches im Gemüth vorgegangen iſt, und dies iſt eben, was ich im Namen der Liebe verbitten möchte. Nichts Göttliches kann ohne Entweihung in ſeine Elemente von Geiſt und Fleiſch, Willkühr und Natur zerlegt werden. Darum ſind es eben wahre und ächte Myſterien, weil die Perſonen nicht anders können, als ſie ſo zerlegen und ſie alſo niemals ſehen, wie ſie ſind. Auch hat nirgends ein Prophet gewagt, ſeinen Gemüthszuſtand ſo zu anatomiren, und der Unglaube in ihm und Andern wäre die natürliche Folge davon geweſen; ſo iſt es mit den Propheten der Liebe auch. Denke nicht, daß mir das nur ſo unrecht vorkommt, weil ich eben als Frau keinen Sinn habe für die Abſtraction; nein, ich habe alle Achtung dafür, aber ich habe auch als Frau einen ſehr feinen Takt dafür, mit Deiner Erlaubniß, wohin ſie gehört. Meinetwegen mögt Ihr die Elemente der Liebe abgeſondert betrachten, ich wünſche, daß recht viel Gutes dabei herauskommen möge; wenn Ihr nur wißt, daß Ihr alsdann ſpekulirt. Wollt Ihr aber dies Einzelne wieder darſtellen, und

den Darstellungen der Liebe einverleiben, so nimmt es sich allemal als etwas Fremdes unschicklich aus, und ich möchte fast wetten, daß es Allen anstößig seyn wird, die etwas davon verstehen. Ueberlege Dir das recht und lies dann die Reflexion (die auch wohl darüber reflektirt, daß sie nicht verstanden werden soll) und sieh Dir einige Stellen in dem ersten Brief mit etwas mehr Auge an, als Ihr gewöhnlich zu thun pflegt, und frage Dich unter andern, ob Du Dir unter den Wuthbeschreibungen der Fantasie etwas anders denken kannst, als solche Zerlegungen und Zusammensetzungen daraus. Freilich ist es schlimm, daß gerade das, was so an der äußersten Grenze des Sittlichen und Schönen nur noch mit einem Fuße darauf zu stehen scheint, so vorzüglich unbestimmt gelassen ist. Ist das ein Uebermaß von Unschuld, die nicht daran denkt, daß es noch einen Unterschied geben muß zwischen der Liebe überhaupt und der Liebe des Julius, und daß man den eben wissen will, wenn man mit der Liebe überhaupt in Richtigkeit ist? Man sollte es denken, weil immer von dem erstaunlich Objektiven dieser Liebe die Rede ist. Es kann aber auch eine gewisse Ungeschicklichkeit seyn, von der soliden Art, die man nicht mit bekennt; oder ein heimliches Bewußtseyn, daß er auf einem fremden Boden steht, wo man sich lieber versteckt als zeigt. Gott

weiß es, ich mag mir den Kopf nicht damit zerbrechen. Wäre aber von der hohen Einfalt, die Du rühmst, etwas weniger da, und dagegen Einiges von der umgebenden Welt und der anderwärts eingeführten löblichen Ordnung, so könnte man sich eher helfen. Es giebt noch Mehreres, worin eine gewisse moralische Zweideutigkeit liegt, und was man aus Unbestimmtheit und Mangel des Aeußeren nicht recht anschauen und fassen kann, zum Beispiel die Behandlung früherer Verhältnisse und die Idee des Entsagens in dem göttlichen Duett, das ich immer wieder mit Entzücken lese. Wunderlich genug ist es in dieser Rücksicht, daß Schlegel seinen Julius zum Mahler gemacht hat, denn ein Mahler, der sogar nicht ein Unduliſt seyn kann, muß doch auch, wenn er sich selbst mahlt, etwas mehr auf die Contours halten; das Zerlegen indessen, was ich eigentlich meine, ist anderwärts sehr klar. Wie kann man, ich bitte Dich, den Sinn für die Luft ordentlich klassifiziren, und eine Theorie darüber ausspinnen! Ich verstehe nicht viel von Theorien, und glaube gern, daß diese ein schönes Stück Arbeit seyn mag, nur anders wohin gehörig: denn etwas von Julius an Lucinden Geschriebenes kann sie gewiß nicht seyn. Darüber ist wohl weiter nichts zu sagen nöthig, man braucht nur die schöne Zeile S. 60. zu lesen, die ich nie ohne Lachen gelesen

habe: „Bei dieſen aber iſt ſchon ein großer Unterſchied zu machen;“ ich wenigſtens ſehe mich dann gleich zu einer akademiſchen Vorleſung eingeladen, ganz ſittig auf dem Stuhle ſitzen und zuhören. Auch die Zweideutigkeiten ſcheinen mir eine gewaltſam herbeigezwängte und verfehlte Theorie zu ſeyn, die keine kleine Beleidigung gegen die Liebe in ſich faßt. So ſieht mir die ganze Vertheidigung derſelben aus, und auch faſt alle, welche Beiſpielsweiſe vorkommen, denn von Herzen geht eigentlich keine einzige. Um Dir ein Pröbchen zu geben, daß ich mein Leſen nicht umſonſt treibe, und nachgerade lerne, einer Sache auf die Spur zu kommen, will ich Dir haarklein demonſtriren, wie es damit zugegangen iſt. Wenn man an die Allgemeinheit des Scherzes glaubt, und zu Allem die Ironie ſucht, ſo entſteht freilich die Aufgabe, auch Scherz über die Liebe zu finden und zwar von und für die Liebenden ſelbſt. Auf der andern Seite ſind die „Elemente der Leidenſchaft“ einmal da, und mit denen kann man nichts andres machen als ſie zu Scherz verarbeiten: iſt deshalb der Scherz mit der Liebe, und der Scherz mit den „Elementen der Leidenſchaft“ einerlei? Meinem Gefühle will das nicht eingehn. Ich glaube wohl, daß ein Mann ſeiner Geliebten Zweideutigkeiten ſagen darf, und daß ſie ſie anhören wird, wenn ſie witzig ſind;

aber er behandelt ſie dabei doch nicht als Geliebte, ſondern als eine Perſon, von deren Geſchlecht er nach Belieben abſtrahiren und ſich auch wieder daran wenden kann. Auch wird er ſie eigentlich nicht an ſie richten, ſondern ſie ihr nur erzählen. So ſcheint mir's, indeß iſt mir weder der Scherz mit der Liebe, noch die Zweideutigkeit oft genug vorgekommen, und ich wollte wohl, daß Du mir über Beides gelegentlich etwas gründliches ſagteſt. Ich habe Dir für heute, dächt' ich, genug geſagt; da kommt auch Karoline mit ihrem Briefchen, und ich will nur zuſiegeln.

Damit Du doch weißt, worauf ſich Erneſtine am Anfang dieſes Briefes bezieht, und auch ſonſt beſſer verſtehſt, warum von Manchem gar nicht erſt die Rede iſt zwiſchen uns, ſo lege ich Dir den kleinen Aufſatz bei, an den ſie mich erinnert hat. Du wirſt ihm anſehen, daß er alt iſt, und ihm in dieſer Rückſicht Manches verzeihen.

Verſuch

über

die Schamhaftigkeit.

Das Uebelſte iſt, daß ſchon vorläufig die Frage entſteht, ob es nicht ſchamlos ſey, von der Schamhaftigkeit zu reden, oder was Jemand darüber ſagt anzuhören. So wunderbar dieſe Frage klingt, ſo entſteht ſie in der That ganz natürlich: denn einem Jeden wird ſein Gefühl ſagen, daß es bei der Schamhaftigkeit darauf ankomme, gewiſſe Vorſtellungen, diejenigen nämlich, welche ſich auf die Myſterien der Liebe beziehen, entweder gar nicht zu haben oder wenigſtens nicht mitzutheilen, und dadurch in Andern zu erregen — denn, welches von Beiden die Hauptſache ſey, können wir vor der Hand noch unentſchieden laſſen, und man kann doch offenbar von dieſer Tugend nicht reden, ohne auf ihren Inhalt hinzudeuten, und dies wiederum nicht ohne die Vorſtellungen ſelbſt, welche darunter gehören und vermieden werden ſollen, in ſich und andern auf gewiſſe Weiſe wenigſtens anzuregen. Auf der andern Seite wäre dieſes Verbot widerſinnig und abgeſchmackt, weil dies alsdann die einzige Tugend wäre, welche aus Mangel an Luſt

erſticken und deshalb untergehen müßte, weil man ihrer edlen Flamme keinen Nahrungsſtoff darreicht. Unter allen ſcheint auf den erſten Anblick dieſe Tugend am wenigſten dazu gemacht, von ſelbſt zu gedeihen, weil dieſe Vorſtellungen dem Menſchen auf mehrere Weiſe ſehr nahe liegen, und es ihm ſo natürlich iſt, zu äußern, was in ihm vorgeht, daß eine ausgebreitete und traurige Erfahrung dazu gehört, ehe er ſich ſelbſt das Geſetz macht, ſchon die Gedanken als die entferntere Gelegenheitsurſache der Sünde zu vermeiden, weshalb auch die Fehler gegen die Schamhaftigkeit, wenn ſie dem Mangel dieſer Erfahrung und der Belehrung, welche ſie erſetzen kann, zugeſchrieben werden müſſen, ſelbſt wiederum zu einer ſehr beliebten Tugend gehören. Dies iſt, beiläufig geſagt, ein anderer ſchwieriger Punkt, der die Unterſuchung ſehr verwickelt macht. Eben ſo wenig iſt das Beiſpiel allein hinreichend, die Menſchen zu dieſer Tugend anzuführen. Es kann überall für ſich ſelbſt nicht viel ausrichten. Denn da jede Handlung ſehr zuſammengeſetzt iſt, ſo muß man doch erſt wiſſen, worauf man in dem vorgeſtellten Beiſpiel zu ſehen, und wovon man zu abſtrahiren hat, und der Begriff der Tugend, worauf es ſich beziehen ſoll, muß alſo ſchon vorher gegeben ſeyn, am wenigſten aber iſt es bei einer ſo ganz negativen Tugend möglich, wobei

Versuch

über

die Schamhaftigkeit.

Das Uebelste ist, daß schon vorläufig die Frage entsteht, ob es nicht schamlos sey, von der Schamhaftigkeit zu reden, oder was Jemand darüber sagt anzuhören. So wunderbar diese Frage klingt, so entsteht sie in der That ganz natürlich: denn einem Jeden wird sein Gefühl sagen, daß es bei der Schamhaftigkeit darauf ankomme, gewisse Vorstellungen, diejenigen nämlich, welche sich auf die Mysterien der Liebe beziehen, entweder gar nicht zu haben oder wenigstens nicht mitzutheilen, und dadurch in Andern zu erregen — denn, welches von Beiden die Hauptsache sey, können wir vor der Hand noch unentschieden lassen, und man kann doch offenbar von dieser Tugend nicht reden, ohne auf ihren Inhalt hinzudeuten, und dies wiederum nicht ohne die Vorstellungen selbst, welche darunter gehören und vermieden werden sollen, in sich und andern auf gewisse Weise wenigstens anzuregen. Auf der andern Seite wäre dieses Verbot widersinnig und abgeschmackt, weil dies alsdann die einzige Tugend wäre, welche aus Mangel an Luft

erſticken und deshalb untergehen müßte, weil man ihrer edlen Flamme keinen Nahrungsſtoff darreicht. Unter allen ſcheint auf den erſten Anblick dieſe Tugend am wenigſten dazu gemacht, von ſelbſt zu gedeihen, weil dieſe Vorſtellungen dem Menſchen auf mehrere Weiſe ſehr nahe liegen, und es ihm ſo natürlich iſt, zu äußern, was in ihm vorgeht, daß eine ausgebreitete und traurige Erfahrung dazu gehört, ehe er ſich ſelbſt das Geſetz macht, ſchon die Gedanken als die entferntere Gelegenheitsurſache der Sünde zu vermeiden, weshalb auch die Fehler gegen die Schamhaftigkeit, wenn ſie dem Mangel dieſer Erfahrung und der Belehrung, welche ſie erſetzen kann, zugeſchrieben werden müſſen, ſelbſt wiederum zu einer ſehr beliebten Tugend gehören. Dies iſt, beiläufig geſagt, ein anderer ſchwieriger Punkt, der die Unterſuchung ſehr verwickelt macht. Eben ſo wenig iſt das Beiſpiel allein hinreichend, die Menſchen zu dieſer Tugend anzuführen. Es kann überall für ſich ſelbſt nicht viel ausrichten. Denn da jede Handlung ſehr zuſammengeſetzt iſt, ſo muß man doch erſt wiſſen, worauf man in dem vorgeſtellten Beiſpiel zu ſehen, und wovon man zu abſtrahiren hat, und der Begriff der Tugend, worauf es ſich beziehen ſoll, muß alſo ſchon vorher gegeben ſeyn, am wenigſten aber iſt es bei einer ſo ganz negativen Tugend möglich, wobei

es urſprünglich gar nichts zu ſehen giebt. Belehrung über die Schamhaftigkeit iſt daher unumgänglich nothwendig, wenn es Schamhaftigkeit überhaupt geben ſoll — und es würde gewiß mehr wahre und weniger falſche geben, wenn man das nicht aus Mißverſtand unterließe. — Sollte ſich finden, daß die Schamhaftigkeit nichts iſt, ſo werden wir auch nicht gegen ſie gehandelt haben, und ſollte der Begriff, der ſich am Ende findet, die Art wie die Unterſuchung geführt worden iſt, tadeln, ſo iſt dies eine Sünde, die wir ein für alle Male zum Beſten der ganzen Welt begehen, und die uns deshalb verziehen werden muß. Es iſt alſo hierüber weiter nichts vorzureden und die Unterſuchung kann angehn. Vielleicht iſt es am Beſten, ſie bei dieſem Widerſpruch anzufangen, der doch einmal gekommen iſt, und ein Recht hat, zu etwas gebraucht zu werden; es muß wenigſtens möglich ſeyn, auch von hieraus der Sache aufs Klare zu kommen. So viel geht daraus hervor, daß es auf eine gewiſſe Art erlaubt ſeyn muß, die Vorſtellungen, welche die Schamhaftigkeit ächtet, zu haben, und daß alſo das Vermeiden nur in einem beſchränkten Sinne zu verſtehen iſt. Dieſe große Wahrheit hätten wir freilich auch auf einem andern Wege finden können, wenn wir zum Beiſpiel daran gedacht hätten, daß die Myſterien der

Liebe doch gewiſſermaßen ins Bewußtſeyn kommen müſſen, wenn ſie ausgeübt werden, und daß dieſes gewiſſermaßen nothwendig iſt, wäre es auch nur um der Schamhaftigkeit ſelbſt willen — welches hier unſtreitig der beſte Beweis iſt — der es ja ſonſt bald genug an den Subjekten und mit dieſen auch an den Objekten fehlen würde. Indeß wir haben ſie nun einmal auf dieſem Wege gefunden, der für eine Unterſuchung wie die unſrige viel methodiſcher iſt, und wollen nun darauf fortgehn. Wenn es alſo etwas erlaubtes hierin giebt, ſo kommt es darauf an, die Grenzlinie zwiſchen dieſem und dem Verbotenen zu finden. Hierbei fällt man natürlich darauf, eine gewiſſe Analogie zu ſuchen zwiſchen der Schamhaftigkeit und dem, was man in einem weiteren Sinne des Wortes Scham zu nennen pflegt: denn die Verwandtſchaft iſt unläugbar, man ſehe nun auf die Beſchaffenheit des Gefühls oder auf den allgemeinen Sprachgebrauch. Scham, ich rede nun von dieſem weiteren Sinne, iſt das Gefühl des Unwillens darüber, daß etwas im Gemüth vorgegangen iſt, es ſey nun dieſes Etwas ſeinem Weſen nach verdammlich oder nur ſeiner Beſchaffenheit nach, denn ſie bezieht ſich nicht nur auf das Böſe, ſondern auch auf das Unvollkommene. Worauf hierbei der Unwille eigentlich gerichtet iſt, ſieht man ſehr leicht, wenn man die Scham mit

der Reue vergleicht. Wo jene ist, kann diese auch seyn; aber jene ist etwas höheres. Die Reue nämlich, bleibt bei der Wirklichkeit dessen stehen, was geschehen ist, und sieht also auf den Zusammenhang und auf die Folgen; bei Einigen auf die äußeren, bei Andern auf die innern, welche das Gewissen hervorbringt. Die Scham hingegen schließt nur von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, und der Unwille geht darauf, daß es möglich war, so zu handeln oder so zu denken, und daß im Gemüth ein Princip war, woraus dies hervorgehen konnte, oder eins fehlte, wodurch es hätte verhindert werden müssen. Daher ist die Scham auch nie auf die bloße Vorstellung gerichtet; ich kann mir Alles Böse und Verächtliche, dessen ich mich schämen würde, denken, und hin und her darüber reden, ohne mich im geringsten zu schämen. Ist dies nun bei der Schamhaftigkeit eben so, und ist sie nur eine Anwendung jener Empfindungsart auf den angegebenen Gegenstand? Dies ist keinesweges der Fall, und so scheint jene Analogie, so nahe sie auch lag, zu gar nichts zu führen. Zuerst ist dabei schon gar nicht von einer Unvollkommenheit die Rede, sondern, was die Schamhaftigkeit verdammt, das verdammt sie nur um desto härter, je vollständiger es da ist. Dann unterscheidet sie auch gar nicht so, daß vorzustellen, und zur Reflexion sich

geben zu laſſen erlaubt wäre, was zu thun oder urſprünglich ſelbſt zu denken verboten iſt. Eines Theils haben wir vorher ſchon zufällig geſehn, daß das Handeln mit den Objekten der Schamhaftigkeit nicht ganz verboten werden kann; und wenn andern Theils Einige behaupten möchten, das Verbot gehe eigentlich auf das Vorſtellen und Mittheilen der Vorſtellung, und es in dieſer Rückſicht für eine erhabene und preiswürdige Aufgabe halten, ſich auch beim Handeln des Vorſtellens und des begleitenden Bewußtſeyns der Gegenſtände gänzlich zu entſchlagen, ſo kann man ihnen dieſen tugendhaften Wunſch wohl vergönnen; aber es ſteht ihnen doch entgegen, daß das Vorſtellen ebenfalls nicht ganz unterſagt werden kann, weil dies den Untergang mehrerer höchſt nothwendiger Künſte und Wiſſenſchaften nach ſich ziehen und die Exiſtenz der Menſchen auf eine andere Weiſe eben ſo ſehr in Gefahr bringen würde, beſonders in dieſen verderbten Zeiten, als das Verbot des Handelns. Das Verbot kann alſo hier gar nicht darauf gehn, daß kein Princip vorhanden ſeyn ſollte, um dieſe Vorſtellungen, auf welche Art es auch ſey, hervorzubringen, und das Gefühl kann nicht ein Unwille ſeyn, über das Daſeyn dieſes Princips; worin demnach die Schamhaftigkeit von der Scham gänzlich abweicht. Sie geht alſo nur, und zwar bedingterweiſe auf das wirkliche Vorkom-

men dieſer Vorſtellungen, und es fragt ſich nur, welches dieſe Bedingung iſt. In zweierlei kann ſie nur geſucht werden, in einer innern Beſchaffenheit derſelben, welche ſchlechthin vermieden werden müßte, oder in einem gewiſſen äußern Zuſammenhange, worin ſie ſchlechthin vermieden werden müßten, oder in einer gewiſſen Begrenzung dieſer beiden Sphären durch einander. Das erſte verſagt ſich wieder, denn es giebt von der leiſeſten Andeutung bis zur genaueſten Ausführlichkeit, und von der kälteſten Betrachtung bis zur lebhafteſten Empfindung nichts, was ſich nicht dem bloßen Gefühl, (welches man doch allein fragen muß, wenn das Raiſonnement erſt feſtgeſtellt werden ſoll) bisweilen als der Schamhaftigkeit widerſtreitend, und bisweilen als ihr nicht widerſtreitend, ankündigte. Eben ſo geht es natürlicherweiſe mit dem zweiten, denn es giebt wohl kein Verhältniß vom einſamen Geſpräch mit dem unſchuldigſten Jüngling oder Mädchen bis zur lauteſten und vermiſchteſten Geſellſchaft, vom Schlafgemach bis zur Kanzel, von der nachdenklichſten bis zur leidenſchaftlichſten Stimmung, worin nicht irgend etwas aus dieſem Gebiet erlaubt ſeyn ſollte. Aber auch anderes unſchamhaft, und ſo bleibt das dritte das Einzige, was wir verſuchen müſſen. Die Momente, worauf es ankommt, werde ich wohl vorläufig ſchon berührt haben: denn, da

wir noch nicht wiſſen, ob mit der Schamhaftigkeit mehr das Nichthaben, als das Nichtmittheilen gemeint iſt, ſo müſſen wir bei der Geſellſchaft anfangen, wo Beides verbunden iſt, und da kann nur die Beſchaffenheit der Menſchen und ihre Stimmung in Betracht gezogen werden. Die erſte am Ende auch nur um der letzten willen, und hier liegt alſo der große Knoten, der gelöſt werden ſoll, es ſoll vermieden werden irgend eine Wirkung auf die Stimmung und den Gemüthszuſtand der Menſchen. Es iſt nun ganz und gar keine Kunſt mehr zu ſehen, worauf es hinauswill: dieſe Vorſtellungen nämlich hängen gar zu genau mit einem Triebe zuſammen, deſſen Allgewalt von den älteſten Zeiten an vergöttert worden iſt, und die Beſorgniß iſt dieſe, daß es den Menſchen nicht möglich ſeyn möchte, wo auch dieſe Vorſtellungen in Anregung gebracht werden, dem Uebergang auszuweichen, der ſie von da zum Begehren führt, und daß alſo ihrem logiſchen oder praktiſchen Zuſtande auf einmal ein Ende gemacht werden, und ſie dagegen in den der Begierde hineingerathen möchten. Daß es das ſeyn müßte, habe ich freilich ſchon lange geſehen, und ich hätte es durch Divination im erſten Augenblick ausſprechen können, wenn ich nicht auf dem ſicheren Wege durch die Nothwendigkeit der Unterſuchung hätte hinkommen wollen. Wie ich

aber leider ſehe, habe ich dieſen Vorſatz doch nicht ganz vollkommen ausgeführt, und mich auch nun durch einen nur etwas kürzeren Sprung auf den rechten Fleck geſtellt. Wie mag das zugegangen ſeyn? ſollte es etwa gar zu ſchwer geweſen ſeyn, ohne ein ſolches Hülfsmittel dahin zu gelangen? Dieſe Frage kann ich nur zu meiner Rechtfertigung beantworten, indem ich eine andere in Anregung bringe, die mir ſchon lange heimlich zu ſchaffen gemacht hat. Es iſt doch, man nehme es nun, wie man will, eine ganz ſonderbare und einzige Sache, und widerſtreitet allen geſunden Begriffen, daß eine Tugend in den Grenzen einer gewiſſen beſchränkten Materie des Handelns, eines beſtimmten Objekts eingeſchloſſen ſeyn ſoll, und dies iſt bei der Schamhaftigkeit der Fall. Was den Namen betrifft, ſo iſt die Sache häufig. Die Wohlthätigkeit, in dem Sinne, den der Sprachgebrauch feſtſtellt, geht auch auf ein beſtimmtes Objekt, auf die Mittheilung der äußeren Güter, aber wenn man nun ſieht, wodurch und auf welche Art denn eigentlich gefehlt wird, wenn man nicht wohlthätig iſt, ſo ſieht Jeder, daß er durch jede Vernachläſſigung fremden Wohlergehens aus Gefühlloſigkeit und Eigennutz, auch außer dem Gebiet des Eigenthums auf gleiche Weiſe fehlt. Nur von der Schamhaftigkeit iſt außerhalb des Stoffes, worauf ſie ſich bezieht, nichts Aehn-

liches anzutreffen. So ist es freilich kein Wunder, wenn eine rechtliche Untersuchung ohne eine kleine Nachhülfe den rechten Punkt nicht trifft; dies ist nicht möglich, wenn er nicht unter ein größeres Gebiet und eine noch mehr unter sich begreifende allgemeine Formel gehört, und aus dieser durch die gehörige Eintheilung gefunden werden kann. Ich wäre also gerechtfertigt, aber die Schamhaftigkeit nicht: denn es ist und bleibt einmal unerlaubt, so allein zu stehn, wenn man eine wirkliche Tugend seyn will. Dasjenige, worauf sie dringt, ist eigentlich Achtung für den Gemüthszustand eines Andern, die uns hindern soll, ihn nicht gleichsam gewaltsamerweise zu unterbrechen; sollte es denn auf anderm Gebiet nicht auch ähnliche ungebührliche Eingriffe in die Freiheit geben? Es wäre doch sehr wunderbar und herabsetzend, wenn man sagen wollte, Alles übrige, was man appliciren kann, um einen Menschen aus einem Zustande in einen andern zu bewegen, sey nur ein Reiz, und es hänge von ihm ab, in wiefern er ihm folgen wolle oder nicht: dieses aber sey eine Naturnothwendigkeit! Dennoch scheint diese Ansicht Schuld daran zu seyn, daß man so wenig Sinn hat für die Analoga der Schamhaftigkeit. Ein Scherz von irgend einer andern Art zur unrechten Zeit angebracht, ein schneidender Witz mitten in eine ernsthafte Unter-

ſuchung, ein Keim zu irgend einer andern Leidenſchaft in den ſtillen Fluß einer ruhigen Stimmung hineingeworfen, ſcheint mir eben ſo ungebührlich zu ſeyn und daſſelbe Gefühl erregen zu müſſen. Nur ein Mehr und Weniger kann dazwiſchen Statt finden, und die allgemeine Aufgabe der Schamhaftigkeit bleibt alſo, jeden Menſchen, in jeder Stimmung, die einem eigen oder mehreren gemeinſchaftlich iſt, kennen zu lernen, um zu wiſſen, wo ſeine Freiheit am unbefeſtigtſten und verwundbarſten iſt, um ſie dort zu ſchonen. Aber ſoll denn der Zuſtand eines Menſchen, er ſey nun denkend oder handelnd oder empfindend, da doch dieſe Funktionen mit einander abwechſeln müſſen, nicht eben ſo gut durch eine äußere Anregung als unmittelbar von innen her in einen andern übergehen können? So ſcheint es, und es kann alſo auch nicht der Uebergang ſeyn, was verwerflich iſt, ſondern die Unterbrechung, die nur durch die Einwilligung des andern, indem er ſie mit Freiheit annimmt und ohne eigne Mißbilligung fortſetzt, ein Uebergang werden kann. Wenn ich einem Betrübten mitten in dem Lauf ſeines Schmerzes eine luſtige Geſchichte erzähle, ſo bin ich nicht zu tadeln, wenn ich ihn dadurch wirklich in eine fröhliche Stimmung verſetze; nur wenn ich mich verrechnet hatte, und meine Bemühung fehlſchlägt, bin ich ſchamlos geweſen.

Hier, wie überall, wo es auf den Umgang mit Menſchen ankommt, giebt es zwei Arten, wie man ſie behandeln kann, nach allgemeinen Vorausſetzungen oder nach einer beſondern und ſichern Kenntniß von jedem Einzelnen. Das Erſte ziemt nur denen, welche ſich auf ihr eigenes Urtheil nicht verlaſſen können; das Letztere iſt freier, ziemt aber auch nur Freien, und man muß ſich dazu jedesmal aufs neue, durch die That ſelbſt legitimiren. Ein allgemeiner und höherer Begriff iſt alſo feſtgeſtellt und dadurch der Schamhaftigkeit ihr Anſpruch auf den Namen einer Tugend geſichert, und ihr Charakter vorläufig beſtimmt; nun können wir zu demjenigen Theile ihres Gebieters zurückkehren, wo ſie allgemein anerkannt iſt. Zuerſt iſt ſchon gewiß, daß weniger das Nichthaben, als das Nichtmittheilen gewiſſer Ideen gemeint iſt; denn auf jenes läßt ſich der eigentliche Begriff des Unſittlichen in der Schamloſigkeit nicht anwenden. Man kann nicht ſagen, daß ein Menſch Eingriffe in ſeine eigne Freiheit thut, und wenn Jemand nicht die Kraft hat, ſich in einem gewiſſen Zuſtande zu erhalten, ſondern in jedem Augenblick in Gefahr ſteht, durch eine herrſchende Ideenverbindung herausgeworfen zu werden, ſo iſt das freilich ein großes Uebel, aber nicht ſchamlos. Nur, wenn ein Menſch einmal für dieſe Niedrigkeit bekannt iſt, oder den Ausdruck der-

ſelben überall in ſich trägt, kann er, ohne ſich abſichtlich zu äußern, durch ſeine bloße Exiſtenz anſtößig werden, und den Eindruck der verletzten Schamhaftigkeit hervorbringen, und dergleichen giebt es, und nicht unter den Schlechteſten. Nächſtdem ſcheint man mir aber auch von dieſer Schamhaftigkeit eine gute Hälfte zu überſehen, weil man ſich zu dem rechten Begriff nicht erhebt. Es iſt ſehr einſeitig, wenn man nur das verdammen will, wenn der Zuſtand des Denkens oder der Ruhe überhaupt durch einen Reiz auf die Sinnlichkeit und das Begehren unterbrochen wird: der Zuſtand des Genuſſes und der herrſchenden Sinnlichkeit hat auch ſein Heiliges und fordert gleiche Achtung, und es muß ebenfalls ſchamlos ſeyn, ihn gewaltſam zu unterbrechen. Dies gehört auch ganz hierher: denn es geſchieht durch dieſelbigen Vorſtellungen, die ihn, wenn man ſie von einer andern Seite ins Auge faßt, oft zur unrechten Zeit herbeiführen. Von dieſer Lücke aus läßt ſich vielleicht das hellſte Licht über die ganze Sache verbreiten, wenn man ſie recht aufdeckt. Jede Vorſtellung läßt eine dreifache Beziehung zu, wenn ſie vor das Bewußtſeyn gebracht wird: ſie kann zur Erkenntniß eines Gegenſtandes verarbeitet werden, die Fantaſie kann ſie in Beziehung auf die Idee des Schönen bringen, und ſie kann als Reiz an das Begehrungsvermögen ge-

bracht werden. Die Vorſtellungen, welche Objekte, der Schamhaftigkeit ſind, ſind in allen dieſen Beziehungen gleich fruchtbar, aber auch ganz vorzüglich aus einer in die andere beweglich. Indeſſen iſt es doch möglich, ſie in jeder als das feſtzuhalten, was ſie ſind, und es iſt klar, das ſie alsdann in den Zuſtand gehören, der ihnen analog iſt, und in dieſem, wie jeder andere einzelne Gegenſtand vorkommen können, und daß jede nur in dem entgegengeſetzten etwas fremdartiges, und der Schamhaftigkeit zuwider iſt. Entgegengeſetzt ſind ſich aber nur der erſte und letzte; die Beziehung auf das Schöne liegt in der Mitte zwiſchen beiden, und in dieſer Beziehung genommen, muß Alles, was zur Liebe und ihren Geheimniſſen gehört, überall vorkommen können, was nämlich die Schamhaftigkeit betrifft. Denn eine ſolche Darſtellung läßt das Gemüth, wenn es ſich an der Anſchauung des Schönen geſättigt hat, ganz frei und enthält in ſich nicht den geringſten beſtimmten Reiz zum Uebergange weder in einen widrigen Begriff noch in ein leidſchaftliches Verlangen; und wo eins von beiden zur Unzeit geſchieht, iſt es ein lediglich genommenes Aergerniß, das bloß in einer herrſchenden Stimmung des Anſchauenden ſeinen Grund haben kann. Wie kommt es, daß die gemeine Meinung dies nicht anerkennen will? Daß ſie überhaupt ein-

ſeitig iſt, und von dieſer Einſeitigkeit nichts weiß, und alſo ihr eigenes Princip nicht kennt, iſt wohl wahr und klar genug; aber es kann dieſen Mißgriff nicht erklären. Wenn ſie auch nur darauf berechnet iſt, daß das trockne Leben und Geſchäftsführen, und das dazu ſo eben unumgänglich nöthige Denken, das einzige nothwendige und heilſame ſeyn, und alles übrige nur als mehr oder weniger unentbehrliches Mittel, unvermeidliches Uebel oder verwerfliche Abweichung betrachtet werden ſoll; ſo folgt freilich, daß von dem Zuſtande der Leidenſchaft und des Genuſſes gar nicht die Rede ſeyn, und daß er wenigſtens niemals das Beſſere und Ernſthaftere unterbrechen ſoll; daß alſo aus den Unterhaltungen über das Leben jede Andeutung verbannt ſeyn muß, mit der es darauf angeſehen iſt, das Verlangen zu wecken: aber folgt auch, daß nur die trockenſten Vorſtellungen von den Geheimniſſen der Liebe eben wie andere natürlichen Dinge mit der nöthigen Vorſicht und am rechten Orte gelegentlich als Gegenſtände der Unterſuchung und der Belehrung vorkommen dürfen? folgt auch, daß das Schöne mit ſeinem liebſten Gegenſtande ſich, wenn die geſellige Unterhaltung angeht, entfernen muß, wie die engliſchen Frauen, wenn der Wein aufgeſetzt wird? und daß es nichts anders wirken kann, als einen Anfall von Leidenſchaft? Dies liegt

nicht an der Einseitigkeit, sondern es liegt in der Abscheulichkeit der gemeinen Denkart. Am besten sieht man dies, wenn man die andere Seite der Schamhaftigkeit betrachtet, und sieht, wie diejenigen es halten, die dieser fähig sind. Setzen wir also den Zustand des innern Lebens, der Liebe und des Bewußtseyns davon als herrschend, so folgt zuerst, daß in diesem eben jene trocknen objektiven Vorstellungen schamlos seyn müssen. Denn sie beziehn sich auf das animalische Leben, auf das ganze System desselben vom zartesten und wunderbarsten bis in das gröbste und unliebenswürdigste, und von dieser physiologischen Ansicht zieht sich die Liebe scheu zurück, und kann nicht bestehen, wenn dasjenige isolirt und zum Mechanismus herabgewürdigt wird, was in ihr mit dem Höchsten verbunden ist. Diese also als einen Eingriff in ihr freies Spiel zu fühlen und entfernt zu halten, ist die Schamhaftigkeit der Liebenden unter einander. Ihre und besonders der Frauen heiligste Sorge ist, daß der Dienst der großen Göttin nicht entweiht werde; was von der Liebe, dem Verlangen, dem Bewußtseyn des Genusses eingegeben wird, gehört als schöne Umgebung zu ihrem Zustande; jede reizende Andeutung, jedes witzige Spiel, welches die Fantasie hervorbringt, ist in der Ordnung, und es giebt darin von wegen der Schamhaftigkeit kein Uebermaß

und keine Grenze. Beiläufig iſt doch zu merken, daß dies nur von denen gelten kann, die wirklich zu lieben verſtehen: denn je weniger dies der Fall iſt, deſto weniger ſind auch die Menſchen, ſelbſt wenn das, was ſie Liebe nennen, ihr Gemüth erfüllt, empfänglich für das Schalkhafte, Reizende und wahrhaft Ueppige, deſto mehr verliert ſich der Sinn für dieſe Schamhaftigkeit, und denjenigen, in denen nur die rohe Begierde wohnt, kalten Wüſtlingen und gefühlloſen Miethlinginnen ſind ſelbſt im Zuſtande der Leidenſchaft der plumpſten Vorſtellungen und Reflexionen über das Thieriſche, auf welches ihre Empfindung und ihr Streben ſich bezieht, nicht unanſtößig. Dieſe Dinge alſo ſind den wirklich Liebenden ein Gräuel: aber wie kommt es denn, daß ſie es übrigens nicht machen wie jene Ruhigen, welche Alles, was ſie hören, auf dasjenige deuten und beziehen, was ihnen zuwider iſt, damit ſie nur über verletzte Schamhaftigkeit klagen können? wie kommt' es, daß ſie nicht in jeder ſchönen Darſtellung der Empfindung nur das körperliche und natürliche ſehen, welches ſie haſſen, und in jeder Abbildung menſchlicher Geſtalten oder eines Moments der Liebe, das Thier und den Mechanismus ſeiner Naturbeſtimmung? daß ſie vielmehr für jede ſchöne Darſtellung der Liebe und ihrer Myſterien empfänglich ſind, und ſelbſt dergleichen nach dem Maß ih-

rer Anlage hervorzubringen ſtreben? Es kommt unſtreitig daher, weil ſie wirklich ſich in dem Zuſtande befinden, in dem ſie ſagen, und weil alſo ein Beſtreben in ihnen iſt, dieſen zu unterhalten, und ihm, was vorkommt und ſie berührt, zu aſſimiliren, ſo daß ſie nur da, wo das ihnen widerſtrebende eindeutig und in ſeinem ganzen Gegenſatz ihnen vorgelegt wird, es nicht verkennen können. Was ſoll man alſo von denen halten, die in dem Zuſtande des ruhigen Denkens und Handelns zu ſeyn vorgeben, und doch ſo unendlich reizbar ſind, daß auf den kleinſten entfernten Anſtoß von außen, Regungen der Leidenſchaft in ihnen entſtehen, und um deſto ſchamhafter zu ſeyn glauben, je leichter ſie überall etwas Verdächtiges finden? Nichts als daß ſie ſich in jedem Zuſtande eigentlich nicht befinden, daß ihre eigne rohe Begierde überall auf der Lauer liegt, und hervorſpringt, ſobald ſich von fern etwas zeigt, was ſie ſich aneignen kann, und daß ſie davon die Schuld gern auf dasjenige ſchieben möchten, was die höchſt unſchuldige Veranlaſſung dazu war. Gewöhnlich muß ihnen die liebe Unſchuld zum Vorwande dienen: Jünglinge und Mädchen werden vorgeſtellt als noch nichts von Liebe wiſſend, aber doch von Sehnſucht, die jeden Augenblick auszubrechen droht, und den kleinſten Anlaß ergreift, um mit verbotenen Ahndungen zu

ſpielen. Das iſt aber nichts. Wahre Jünglinge und Mädchen ſind freilich das Ideal dieſer Art von Schamhaftigkeit, aber in ihnen gewinnt ſie eine andere Geſtalt. Nur was keinen andern Sinn haben kann, als Verlangen und Leidenſchaft zu erwecken, muß ſie verletzen; aber warum ſollten ſie nicht die Liebe kennen dürfen, und die Natur, da ſie beide überall ſehen? warum ſollten ſie nicht deſto unbefangener verſtehen und genießen können, was darauf gedeutet oder davon geſagt wird, je weniger eben die Leidenſchaft in ihnen ſelbſt aufgeregt wird? Jene ängſtliche und beſchränkte Schamhaftigkeit, die jetzt der Charakter der Geſellſchaft iſt, hat ihren Grund nur in dem Bewußtſeyn einer großen und allgemeinen Verkehrtheit, und eines tiefen Verderbens. Was ſoll aber am Ende daraus werden? Es muß dieſes, wenn man die Sache ſich ſelbſt überläßt, immer weiter um ſich greifen; wenn man ganz ſo eigentlich Jagd macht auf das nichtſchamhafte, ſo wird man ſich am Ende einbilden, in jedem Ideenkreiſe dergleichen zu finden, und es müßte am Ende alles Sprechen und alle Geſellſchaft aufhören, man müßte die Geſchlechter ſondern, damit ſie einander nicht erblicken, und das Mönchthum, wo nicht noch etwas ärgeres einführen. Das iſt nun nicht zu ertragen, und es wird daher der Geſellſchaft ergehen wie unſern Frauen,

die, wenn die Sittſamkeit ſie immer enger bedrängt und es am Ende unſchicklich iſt, eine Fingerſpitze zu weiſen, wie aus Verzweiflung auf einmal raſch umkehren, und wieder Nacken, Schultern und Buſen den rauhen Lüften und den forſchenden Augen Preis geben; oder wie den Raupen, die den alten Balg durch eine entſchloſſene Bewegung abwerfen. So wird es ſeyn: wenn die Verderbtheit den höchſten Gipfel erreicht hat, und die rohen Triebe ſo herrſchend geworden ſind, und ſo reizbar und ſcharfſichtig, daß es nicht möglich iſt, ſie durch irgend etwas nicht anzuregen, ſo platzt jener falſche Schein von ſelbſt, und es wird ſich darunter zeigen die junge Schamloſigkeit mit dem Körper der Geſellſchaft ſchon längſt innig zuſammengewachſen, als ihre wahre Haut, in der ſie ſich natürlich und leicht bewegt. Die völlige Verderbtheit, und die vollendete Bildung, durch welche man zur Unſchuld zurückkehrt, machen beide der Schamhaftigkeit ein Ende; durch jene ſtirbt mit der falſchen auch die wahre ihrem Weſen nach, durch dieſe hört ſie nur auf, etwas zu ſeyn, worauf eine beſondere Aufmerkſamkeit gewendet und ein eigner Werth geſetzt wird, ſie verliert ſich in die allgemeine Geſinnung, unter der ſie begriffen iſt. Sollen wir uns jener Kataſtrophe ausſetzen, oder ſollen wir den geſellſchaftlichen Zuſtand dieſem letzteren Ziele näher bringen?

Vor der Hand kann das nur dadurch geſchehen, daß man den Menſchen die Ehre thut, ſie ſo zu behandeln, als wären ſie etwas beſſer, um ein Gegengewicht gegen jenes Verfahren hervorzubringen, welches auf der Vorausſetzung ihrer Schlechtigkeit beruht. Man ſoll nicht annehmen, daß unter geſitteten Menſchen jede etwas lebendige Vorſtellung gleich durch die Fantaſie zu einem Reizmittel für die Begierde umgebildet wird; man ſoll nicht glauben, daß ſie unfähig ſind, aus dem Schönen etwas Beſſeres zu machen, als einen Uebergang zur wilden Luſt; man ſoll nicht glauben, daß nur über dieſen Gegenſtand jeder ſchalkhafte Scherz und jede witzige Andeutung den eigentlichen Eindruck verfehlt, ſo daß der Reiz des Spieles verloren geht, und Jeder unvermeidlich bei dem Stoff ſtehen bleibt, mit welchem geſpielt wird. Das erſte, was nothwendig iſt, um die Sache in dieſen beſſeren Gang zu bringen, iſt die Hülfe der Frauen; nicht nur weil Alles, wovon ſie ſich entfernen, roh werden muß, ſondern auch weil von ihnen, in denen die Scham als in ihrem ſchönſten Heiligthume wohnt, auf die hiebei immer vorzüglich geſehen wird, und in denen jede Verbindung zwiſchen dem Innern und Aeußern ſo viel zarter und feiner iſt, der Beweis ausgehen muß, daß es mit dieſem verbotenen Verkehr der Vorſtellungen und der Sinne ſo arg

nicht ist, als die Meisten befürchten; sie sind es, die durch die That Alles dasjenige heiligen müssen, was bis jetzt durch falschen Wahn geächtet war. Nur wenn sie zeigen, daß es sie nicht verletzt, kann das Schöne und der Witz frei gegeben werden. Nächst ihnen ist das einzige, was den Menschen zu einer richtigen Anschauung von dieser Sache verhelfen kann, die Kunst, wenn sie dasjenige, was seyn soll und darf, in ihren Werken hervorbringt. Die bildenden Künste können sich Momente der Liebe zu ihren Darstellungen wählen, und so beweisen, daß es auch hier eine Schönheit giebt, die den Gegenstand würdig ausdrückt und einhüllt, ohne das Gefühl zu verletzen und die Leidenschaft loszulassen. Besonders aber haben viele Gattungen der Poesie den eigensten und nächsten Beruf zu zeigen, wie sich innerhalb der Grenzen des Schönen die beiden entgegengesetzten Arten der Schamhaftigkeit vereinigen lassen. Die Poesie bringt den Menschen in Gesellschaft mit ihren Werken, er soll in ruhiger Betrachtung und freier Anschauung ihre Bildungen genießen, und sie darf also kein anderes und fremdes Verlangen in ihm absichtlich oder ungeschickt erregen, welches diesen Genuß zerstören würde. Wenn nun auf der andern Seite für viele ihrer Werke die Liebe der höchste Gegenstand ist, von denen sie ganz durchdrungen sein sollen, so darf

nichts fehlen, was denen natürlich und eigen iſt, die in dieſem Gefühl leben, und nichts kaltes und todtes dort dargeſtellt werden, was ſie beleidigen könnte. Hier gilt es alſo das ganze ſchwierige Gebiet nach allen Seiten zu durchſtreifen, ohne über ſeine Grenzen auszuweichen, und dadurch kann der eigentliche Umfang deſſelben am klärſten dargeſtellt werden. Dichtungen, die dies leiſten, ſind nicht nur an ſich ſchön und wünſchenswerth, ſondern ſie thun uns auch Noth, um durch ihr Beiſpiel den rechten Takt und Ton wieder herzuſtellen für dasjenige, was das zarteſte und ſchönſte iſt in der Lebenskunſt.

Vierter Brief.

Von Karoline, Einlage in den vorigen.

Haben Sie wirklich gewollt, daß ich die Lucinde auch lesen soll? Ich hoffe wenigstens nicht so ernstlich, daß ich fürchten müßte, Sie böse zu machen, wenn ich nicht folge. Ich habe mir fest vorgenommen, sie jetzt nicht zu lesen. Schon von Anfang an hatte ich keine Lust dazu nach Allem, was ich davon hörte, und was Sie Schönes darüber an Erneſtine schreiben — ſie hat mir's Alles treulich vorgeleſen — hat mich in meinem Vorſatz nur noch beſtärkt. Zur Ziererei haben Sie mich nicht erzogen, und wiſſen auch gewiß, daß ich niemals mehr davon an mir haben werde, als jetzt oder ehe-

dem; darüber alſo rechtfertige ich mich nicht. Auch glauben Sie wohl nicht, daß mir jemals der Gedanke einfällt, als ob ein Buch, welches ſo beſchaffen iſt, daß ich es mit Vergnügen leſen kann, im Stande ſeyn würde, mir die Sitten oder die Fantaſie zu verderben oder ſonſt ein Unheil anzurichten. Es iſt ja widerſinnig, daß Jemand ein ſolches Buch ſollte lieb gewinnen können, da ſich ein Buch nicht verſtellen oder einen wieder irre machen kann, wie ein Menſch; und noch weniger wird doch Jemand aus freien Stücken ein Buch zu Ende leſen, welches er nicht lieb hat? Am wenigſten konnte ich alſo ſo ſchlimme Sachen von einem Werke fürchten, von dem Sie mit ſo viel Achtung reden, und das ich auch wohl lieben würde, da ich dem Verfaſſer ſchon aus Ihren Erzählungen ſo gut bin. Aber eben deshalb möchte ich mir es gern aufſparen auf eine andere Zeit, wo ich beſſer im Stande ſeyn werde, es zu genießen. Bin ich doch noch keine Frau, nicht einmal eins von den Mädchen, welche Sie immer Frau nennen, die nur zufällig noch nicht geheirathet haben, ſondern ein wahres und ächtes von der erſten Klaſſe, gerade wie ich Sie vor dem Jahre verlaſſen habe. Wie ſoll ich alſo alle die Schönheiten verſtehen, die Sie ſo vorzüglich an dem Buche lieben? Ob die Liebe hier in ihrer ganzen Vollendung erſcheint, und ob in der

Mischung des Geistigen und Sinnlichen so viel Wahrheit ist, als Sie rühmen, und was sonst noch in dieses Kapitel gehört, das kann ich ja eben so wenig beurtheilen, als die, welche Männer und Frauen geworden sind, ohne zu lieben, und nun so gewaltigen Anstoß an dem Buche nehmen. Würde ich also nicht im Grunde eine eben so unwürdige Leserin seyn, wenn gleich keine so boshafte und lächerliche? Oder soll ich über die Lucinde aus dem urtheilen, was ich wohl in andern Büchern über die Liebe gelesen habe, und was so von ihren äußeren Erscheinungen im Leben zu sehen vergönnt wird? Das möchte mir noch übler gerathen; auch habe ich gar keine Neigung dazu. Ueber diese Dinge muß man seine eigne Ansicht aus seinem eignen Gefühl und seiner schönsten Erfahrung haben, sonst ist's nichts damit, und bis dahin will ich mich nur gedulden. Ist doch die Lucinde kein so vergängliches Werk, daß in ein paar Jahren nicht mehr die Rede davon seyn sollte. Da ist Karl hier, der fängt jetzt wieder an die Alten zu lesen, wie ich zu seinem Lobe sagen muß, und klagt gewaltig darüber, daß er so manchen trefflichen Schriftsteller auf der Schule hat lesen müssen zu einer Zeit, wo es ihm noch ganz an den nöthigen Sachkenntnissen fehlte, oder ihm der Sinn für Schönheiten mancher Art noch nicht aufgegangen war.

Und Angeſichts dieſes traurigen Beiſpiels ſollte ich nun die Lucinde leſen, da es doch auch nur ein ſchülerhafter Verſuch ſeyn würde? Freilich, wie der arme Junge gequält worden ſeyn mag, werde ich's nicht; und doch von Ihnen? O ich ſehe ſchon, daß da der Rechenſchaften, die ich würde geben ſollen, und des hin und her Fragens kein Ende ſeyn würde. Woher ich das ſo beſtimmt weiß? Ja, ſehen Sie, ich will Ihnen nur geſtehen, ich habe ein wenig genaſcht; aber gar nicht ſo, wie Sie es nicht leiden können, ſondern recht conſequent, und Erneſtine hat ſich mir dazu hergegeben. Ich habe mir nämlich Alles von ihr vorleſen laſſen, was von Mädchen in der Lucinde vorkommt, weil ich auf Ihr Zeugniß von mir hin behaupte, daß ich das verſtehen muß, und ſchon über dieſes Wenige habe ich ſo viel auf dem Herzen, daß ich lieber nicht erſt damit anfangen möchte. Da iſt zuerſt die Geſchichte mit der Liſette — denn Erneſtine beſtand darauf, daß ich dieſe als Mädchen ſollte gelten laſſen, und ſo ſehr ich mich ſonſt dagegen ſträube, thut es mir doch diesmal nicht leid, nachgegeben zu haben. Ach, das iſt eine herrliche Geſchichte, die einen großen Eindruck auf mich gemacht hat; und nicht nur die Geſchichte, auch das Mädchen iſt mir ſo ſehr lieb, und das ſollen Sie mir eben erklären, wie ſo? Es iſt gar nicht blos

Rückwirkung der Katastrophe; denn ich weiß noch genau, daß mir schon eben so zu Muthe war, ehe ich diese ahnden konnte. Auch nicht, was so hie und da durchblickt, daß sie eine Ahndung bekommt von dem, was ihr fehlt, und von dem Widrigen ihres Zustandes: denn wenn ich mir das so weiter ausmahle, wie es wohl hie und da vorkommt, Lisette als eine büßende Magdalena, der ein edler und angenehmer Mann auf einmal zur Anschauung der Tugend verholfen hat, und dann ihr Bestreben sich aufzurichten, und seine Bereitwilligkeit ihr zu helfen, und ihre stille demüthige Liebe, und seine Uneinigkeit mit sich selbst, und wie es denn weiter aus einander geht, das hätte einen ganz andern Eindruck auf mich gemacht, und pflegt mir — Ihnen darf ich ja das wohl sagen — neben aller Rührung gern ein wenig ekelhaft zu seyn. Mitleiden ist es auch gar nicht: denn mit dieser übermäßig sinnlichen Natur ist sie wohl nicht nur vermöge eines traurigen Schicksals, sondern hintennach aus gutem Vorsatz und zu Folge ihres innersten Wesens das, was sie ist, ich müßte also mit ihrem innersten Wesen Mitleid haben, und das hieße ja sie verachten. Ich schätze sie im Gegentheil, und habe sie auch lieb, recht so, wie man ein Caprice-Gesicht hübsch findet, wo man an allen einzelnen Theilen viel auszusetzen hat, aber doch von dem

Ganzen zu einem gewiſſen Wohlgefallen und Intereſſe daran gezwungen wird; ja ich kann mir ſogar denken, daß ich recht gern öfters hätte mit ihr ſeyn mögen, wenn es ihr anders gelegen geweſen wäre, mit ihrem eignen Geſchlecht umzugehen, woran ich jedoch zweifle. Beſonders lieb wird ſie mir immer wieder, wenn ich ſie mit jenem andern ungenannten ſehr gebildeten Mädchen vergleiche, die Julius Alles erlaubte bis auf das Letzte, und ſich dann etwas damit wußte, dies für thieriſch und roh zu erklären. Dergleichen kenne ich einige, auch recht gebildete; aber ich habe einen unüberwindlichen Widerwillen gegen ſie, und ich dächte, es wäre noch etwas ganz Anderes in ihr, was dem Julius mißfallen müßte, als blos jenes Nicht vollenden wollen. Mir iſt immer, als ſtäk hinter dieſem Unterſchied ein Betrug, oder wenn es ehrlich damit gemeint iſt, als wüßte man nicht, was man wollte, und das iſt doch hierin beſonders verächtlich. Kurz, bald kommen ſie mir vor, wie manquirte Hetären — aber von einer niedrigeren Gattung als Liſette — bald wie manquirte Prüden, und beides iſt unausſtehlich. Habe ich Recht: oder weiß ich vielleicht mit meiner Abneigung nicht was ich will? Doch das ſind Alles nur Nebenfragen, die Hauptſache iſt die zarte Louiſe, wie ſie doch, Gott ſey Dank, Julius ſelbſt nennt; die iſt ein

Mädchen wie sich's gehört; auch habe ich sie mir lange nicht aus den Gedanken bringen können, und Ihre Weste ist vielleicht deshalb nicht so schön geworden, als ich wünschte. Ganz wüthend böse war ich Anfangs auf diesen Julius, und es half ihm nichts, daß er sich selbst über die ganze Geschichte verdammt: denn es bleibt immer noch soviel einzelnes drin, worüber er sich nicht verdammt. Nicht etwa, daß er hintennach glauben kann, sie sey böse gewesen, nicht ganz verführt zu seyn; das halte ich ihm gern zu gut, was ist in so einem hintennach nicht zu verzeihen? Tausend andere Dinge, die meinen ganzen Stolz empörten, und gar nicht zu verzeihen sind. Am Ende habe ich mich indeß damit beruhigt, daß er eben gar keine Kenntniß von Mädchen hat. Denken Sie, weil er mit ihr als Kind gespielt, und sie ihm damals gefallen hat, meint er, es würde ihm ganz wohl behagen, wenn er sie sich jetzt verführen könnte; als ob er aus dem, was sie damals war, auch nur den geringsten Schluß machen könnte auf das, was sie geworden seyn mag; als ob nicht zwischen dem Kinde und dem Mädchen wenigstens ein eben so großer Unterschied wäre, als zwischen dem Mädchen und der Frau! Aber nein, auch das weiß er nicht. Und dann ist von dem Wie gar nicht die Frage, Gott bewahre! wer eine verführt hat, kann Alle

verführen; als ob wir eine wären, wie die andere. Auch bei andern Gelegenheiten, wo nur von Mädchen die Rede iſt, kommt dieſer merkwürdige Unglaube zum Vorſchein, als ob es keine Eigenheit unter ihnen gäbe? wenn kommt ſie denn? ich hätte bald was geſagt! Und wie urtheilt er von dem lieben Mädchen. Zuerſt, als ſie ſich weigert, meint er, es ſey nur Achtung gegen ein fremdes Gebot geweſen; und dann, als ſie ſich hingiebt, meint er doch, ſie müſſe wohl lange einer unbeſtimmten Sehnſucht in ihrer Fantaſie nachgehangen haben. Wenn ſie nur ein fremdes Gebot zu überwinden hatte, ſo dächte ich, wären wohl die Gegenwart und die Bitten des geliebten Jünglings ohne eine ſolche Vorbereitung genug geweſen: mußte dieſe erſt ſo lange walten, ſo konnte er ihr wohl die Ehre erzeigen, zu glauben, was ſie abhielt, und ihr ſo ſchmerzlich und gewaltſam wieder kam, ſey irgend ein eignes Gefühl geweſen. Aber freilich er weiß keines, das ein Mädchen warnen und zurückhalten könnte, als das Erlaubte! Daß ſie ſich fragen mochte, ob er es auch werth ſey, ſich ihm ganz hinzugeben, ob ſeine Liebe gegen ſie dieſer Ergebung entſprechen, und ſie rechtfertigen würde, das fällt ihm nicht ein; ihm, bei dem dieſes Bedenken ſo wohl gegründet war, da er ſie unmittelbar nach dieſer Kataſtrophe ſo ganz verlaſſen konnte, als ginge es ihm nichts

an, was für ein Eindruck davon in ihrem Gemüthe zurückblieb. Und das hat mich noch zuletzt am meisten aufgebracht. Wie? Ein Mann soll glauben, ein einziger Kuß, ein schüchterner Kuß, den eine Frau nur gewährt, sey eine Einwilligung in Alles, und verpflichte sie zu Allem; und er selbst glaubt sich durch Alles dieses nicht einmal so viel gebunden, daß er heilen müsse, was er so tief und schmerzlich verwundet hat? Hier blickt ein ärgerer Geschlechtsdespotismus hindurch, als er mir jemals vorgekommen ist. Denn, wenn wir erst, nachdem wir durch die Besitznahme der Männer gleichsam geadelt sind, Achtung und Aufmerksamkeit verdienen, so sind sie selbst es doch nur, was sie in uns achten, und es ist dies die allergewöhnlichste Denkungsart, nur ein klein wenig verlarvt. Wie kann man einen Menschen mit diesem fürchterlichen Männeregoismus, als den Helden einer wahren, ächten, und das ganze Gemüth durchdringenden Liebe aufstellen? Bei dem Allen sagt Erneſtine, dieſer Julius verſtehe ſehr viel von den Frauen, und es ſey Alles ſehr wahr und tief, was er von ihnen ſage. Nun bitte ich Sie, wie iſt es möglich, daß man einen Menſchen dichten kann, der viel von Frauen verſteht, und gar nichts, aber auch gar nichts von Mädchen. Mich ſoll wundern, wie mir ſein Weſen mit den Frauen vorkommen wird, wenn ich

erſt eine bin, und es leſe. Für jetzt kann ich nichts thun, als ihm eine Tochter wünſchen, ſo iſt doch Hoffnung, daß er ſich in vierzehn oder funfzehn Jahren in Rückſicht auf uns eines Beſſern beſinnt. So lange ich noch ein Mädchen bin, will ich mich an die Romane halten, wo wir die Heldinnen ſind, und worin das Entſtehen der erſten Liebe in jungen Herzen, bis zur glücklichen Entwicklung, die Hauptſache iſt; davon kann ich doch das Beſte verſtehen. Daß dieſe Alle leidlich ſchlecht ſind, dafür können wir nichts. Uebrigens habe ich gar nichts gegen die Lucinde, und wünſche allen Frauen, für die ſie doch eigentlich beſtimmt iſt, recht viel Glück dazu; das ſchadet ja dem Werth eines Buches nicht, wenn es gerade für uns nicht iſt. Adieu! Sein Sie nur nicht böſe; daß ein großer unbeſcheidener Brief geworden iſt, was nur ein trotziges kleines Zettelchen werden ſollte; Sie kennen ja Ihre Karoline.

Fünfter Brief.

An Karoline.

Da haſt Du Dich ja einmal wieder recht ordentlich ereifert, liebe Kleine, für die Ehre der Mädchen. Dieſe Unbill ſcheint Dir recht zu Herzen gegangen zu ſeyn; und da es damit doch ſo arg nicht iſt, könnte mir die Störung Deiner fröhlichen Ruhe wohl leid thun, wenn ich es nicht ganz billig fände, daß Du für Dein unbefugtes Naſchen mit einigen unangenehmen Eindrücken beſtraft wirſt. Und Du nennſt es gar conſequent! Du mußt doch eben auch von der Idee ausgegangen ſeyn, daß man ſich aus der Lucinde, weil ſie nicht ſo ſtreng an dem Faden einer zuſammenhängenden Geſchichte fortläuft,

nach Belieben etwas herausleſen könne, und damit muß man bei dieſem Buche, wo Alles innerlich ſo ſehr zuſammenhängt, und jeder Theil wirklich ein Theil iſt, ganz beſonders zu Schaden kommen. Darin aber liegt noch ein ganz eigner niedlicher Irrthum, daß Du ſo treuherzig glaubſt, was über Euch vorkomme, müſſe doch ſo gewiſſermaßen ein Ganzes für ſich ausmachen! Haſt Du denn nicht gleich, faſt aus der erſten Stelle geſehen, daß der Verfaſſer der Lucinde der Meinung iſt, in Euch Mädchen ſey nichts, überhaupt nichts, klar und fertig, ſondern Alles ſchwebe noch in einem reizenden Zauber dunkler Ahnungen, in einer anmuthigen Verwirrung, bis ſich einmal am letzten Schöpfungstage das Licht von der Finſterniß auf eine andere Art als gewöhnlich ſcheidet? Auch kann Dir ja dieſe Anſicht von den Knospenjahren des zarteſten Geſchlechtes nicht fremd ſeyn, Du mußt oft gehört haben, wie ich meine unwiderſtehliche Neigung zu Euch mit dem Reiz dieſes zuſammengewickelten Lebens vertheidige, welches allen Anforderungen von außen widerſteht, bis es ſich oft in einer einzigen warmen thauigen Nacht nach ſeinen eignen innern Geſetzen entwickelt und zu beſtimmten Formen ausbildet. Hätteſt Du nun das Buch Lucinde nur ein klein wenig gekannt, ſo hätteſt Du leicht vorausſehen können, daß überall, wo

Mädchen unmittelbar dargeſtellt werden, dieſe negative Anſicht die herrſchende ſeyn würde, und würdeſt Dich alſo bequemt haben, das was der Dichter für die eigentlichen Beſtandtheile dieſes ſchönen Chaos hält, in der Schilderung der Frauen aufzuſuchen. Würdeſt Du denn zufrieden ſeyn, wenn man Dir eine Knospe aufſchnitte, und Dir alle die kleinen Blättchen vorzählte und zeigte? Das iſt eben Eure Heiligkeit, das man das nicht darf, und Ihr würdet ſehr übel thun, ſie Preis zu geben. Eine Knospe kann nur gezeichnet werden; wer wiſſen will, was darin iſt, der ſehe die Roſe an. Verſuche aber doch einmal, ob Du das Eigenthümliche mitzeichnen kannſt, wodurch ſie ſich als Roſe von den übrigen unterſcheiden wird, obgleich es in der That darin iſt. Wie kannſt Du nur ſagen, daß dies in der Lucinde geläugnet wird? Iſt nicht von Louiſen und auch von jener andern, welche Du haſſeſt, ſo viel angedeutet, daß man ſieht, ſie werden ſich als ganz eigne Weſen ausbilden? Nur geſchildert ſoll dieſe Eigenheit nicht werden, und die andern Romane, zu denen Du zurückkehren willſt, hoffentlich aber nicht wirſt, ſind ſchon deshalb profan und anmaßend, weil ſie das wollen. Verlangſt Du, man ſoll unter Euch verhältnißmäßig mehr Individualität annehmen, als unter den reifen Menſchen? Oder kannſt Du für diejenigen, in

denen dergleichen nun einmal nicht anzutreffen ist, mehr von einem Manne verlangen, als daß er Anwandlungen habe, auch an ihrer Vollendung arbeiten zu wollen? Ich weiß in der That nicht, was für gegründete Beschwerden Ihr gegen die Lucinde führen könntet, und die Deinigen sind gar nichts. Wenn man nun dazu beitragen will, daß eine Knospe früher aufbreche, kann man etwas anderes thun, als ihr den Nahrungsstoff reichlicher zuführen, und sie in eine wärmere Temperatur bringen? und wenn dies bei Allen dasselbe seyn muß, folgt daraus, daß nicht jede demohnerachtet etwas eigenes seyn kann? Von hieraus wird Dir auch das, was Dich so vorzüglich aufgebracht hat, ganz anders erscheinen. Du wirst doch nicht läugnen, daß die ersten Regungen der Liebe sich als eine unbestimmte Sehnsucht verkündigen — ich kann Dich darüber auf Dein eigenes Bewußtseyn verweisen — und daß sie sich eigentlich nur von der Höhe der ausgebildeten und vollendeten Liebe hintennach für das erkennen lassen, was sie sind, das wird Dir, eben auch hintennach, noch klarer werden. Dies bis zur Klage einer Verletzung zu mißverstehen, als ob dabei nur von einem körperlichen Gefühle die Rede wäre, würde Dir gewiß nicht begegnet seyn, wenn nicht Deine kleine Eitelkeit nur darauf ausgegangen wäre, sich

überall zu opponiren. Ueberlege Dir nur, liebes Kind, ob nicht alles Geistige im Menschen ebenfalls von einem instinktartigen, unbestimmten innern Treiben anfängt, und sich erst nach und nach durch Selbstthätigkeit und Uebung zu einem bestimmten Wollen und Bewußtseyn und zu einer in sich vollendeten That herausarbeitet; und ehe es so weit gediehen ist, ist an eine bleibende Beziehung dieser innern Bewegungen auf bestimmte Gegenstände gar nicht zu denken. Warum soll es mit der Liebe anders seyn, als mit allem übrigen? Soll etwa sie, die das Höchste im Menschen ist, gleich beim ersten Versuch von den leisesten Regungen bis zur bestimmtesten Vollendung in einer einzigen That gedeihen können? sollte sie leichter seyn, als die einfache Kunst zu essen und zu trinken, die das Kind lange erst mit ungeschickten Objekten und in rohen Versuchen ausübt, die ganz ohne sein Verdienst nicht übel ablaufen? Auch in der Liebe muß es vorläufige Versuche geben, aus denen nichts Bleibendes entsteht, von denen aber jeder etwas beiträgt, um das Gefühl bestimmter und die Aussicht auf die Liebe größer und herrlicher zu machen. Bei diesen Versuchen nun kann auch die Beziehung auf einen bestimmten Gegenstnnd nur etwas zufälliges, im Anfang oft nur eine Einbildung, und immer etwas höchst vergängliches seyn, eben so ver-

gänglich, als das Gefühl ſelbſt, welches bald einem klareren und innigeren Platz macht. So findeſt Du es gewiß bei den reifſten und gebildetſten Menſchen, die über ihre erſten Lieben als über ein kindiſches und wunderliches Beginnen lächeln, und oft ganz gleichgültig neben den vermeinten Gegenſtänden derſelben hinleben. Auch muß es der Natur der Sache nach ſo ſeyn, und hier Treue fordern, und ein fortdauerndes Verhältniß ſtiften wollen, iſt eine eben ſo ſchädliche als leere Einbildung. Merke Dir das, liebes Kind, Du wirſt es brauchen, um über Deine erſten merklicheren Anwandlungen von Leidenſchaft und Liebe mit Dir ſelbſt einig zu werden; und mache Dir ja kein ſolches Hirngeſpinſt von der Heiligkeit einer erſten Empfindung, als beruhte nun Alles darauf, daß daraus etwas ordentliches würde. Die Romane, die dieſes beſchützen, und zwiſchen denſelben zwei Menſchen die Liebe vom erſten rohen Anfang bis zur höchſten Vollendung ſich in einem Strich fort ausbilden laſſen, ſind eben ſo verderblich als ſie ſchlecht ſind, und die, welche ſie machen, verſtehen insgeſammt von der Liebe eben ſo wenig als von der Kunſt, und ſchaden der Sittlichkeit und Freiheit der erſten eben ſo ſehr, als der Wahrheit und Schönheit der letztern. Wie iſt denn ſo etwas möglich? Wenn ſich nun Deine noch mehr oder weniger unbeſtimmte

Sehnſucht nach Liebe auf einen beſtimmten Gegenſtand richtet, ſo entſteht daraus nothwendig ein beſtimmtes Verhältniß, indem es einen Punkt der größtmöglichen Annäherung giebt, und wenn ihr den nun erreicht habt und fühlt, daß es der rechte nicht iſt, auf dem Ihr bleiben könnt, was bleibt Euch dann übrig, als daß ihr euch eben wieder von einander entfernt? Nur nachdem ein ſolcher Verſuch als Verſuch vollendet, das heißt, abgebrochen worden, kann die Erinnerung daran und die Reflexion darüber zur näheren Beſtimmung der Sehnſucht und des Gefühls wirken, und ſo zu einem andern beſſeren Verſuch vorbereiten. Sollte es nun etwa eine Verbindlichkeit geben, dieſen wieder mit demſelben Subjekt anzuſtellen? Wo ſollte denn die liegen? Ich für meinen Theil finde das weit eher widernatürlich als die Ehen zwiſchen Bruder und Schweſter. Laß Dir alſo darin die unbeſchränkteſte Freiheit, und ſorge nur, einen reinen Sinn und ein zartes Gefühl dafür zu behalten, was ein Verſuch iſt, damit Du nicht einen ſolchen, der beſtimmt iſt Verſuch zu bleiben, durch die Hingebung feſthältſt und ſanktionirſt, die ihrer Natur nach das Ende des ſchülerhaften Verſuchens, und der Anfang eines Zuſtandes wahrer und dauernder Liebe ſeyn ſoll. Einen ſolchen Mißgriff, der die Folge und die Urſache der unſeligſten Täuſchungen iſt, halte

für das schrecklichste, was Dir begegnen kann, und wisse, dies heißt eigentlich sich verführen lassen. Denn wenn Du die wahre Liebe ergriffen hast, und Dich auf dem Punkt fühlst, von wo aus Du Dein Gemüth vollenden und Dein Leben schön und würdig bilden kannst, so wird Dir von selbst jede Zurückhaltung und jede Scheu vor dem letzten und schönsten Siegel der Vereinigung als Ziererei erscheinen. Das gefährlichste ist nur, daß auch jeder Versuch seiner Natur nach auf diesen Punkt hinstrebt. Daß das so seyn muß, kannst Du aus Deinem bischen Chemie begreifen. Der Sättigungspunkt ist nur durch Uebersättigung zu finden; nur durch das Bestreben, einen noch höhern Grad der Vereinigung zu Stande zu bringen, läßt sich finden, welcher Grad in einem gegebenen Fall der höchst mögliche ist. Wenn Du gesund bleibst an Sinn und Gefühl, wird Dich gewiß, so oft sich ein Versuch zu lieben diesem Punkt nähert, eine heilige Scheu ergreifen, die etwas viel höheres ist, als die Gewalt eines fremden Gebots, oder was man gemeinhin Schaam und Zucht nennt; denn jene Scheu wird gewiß richtig unterscheiden einen leeren Versuch von dem, was der Anfang eines schönen und gediegenen Lebens werden kann, weil sie nichts anders ist, als das Gefühl, welches aus der Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit

der Idee des Liebens entsteht. Das hat Dir wohl auch vorgeschwebt, wenn gleich nur als dunkle Ahnung, in dem, was Du von dem Werthseyn der Hingebung sagst; Dein Sinn war edler als Deine Worte. Damit Du nun dieses Gefühl bewahren und stärken kannst, mußt Du so viel wahre Liebe anschaun, als es nur giebt in der Welt um Dich her, und nichts mit solcher Aufmerksamkeit und Andacht betrachten, als sie. Eben deshalb, nicht um zu urtheilen, liebes Mädchen, sondern um unbefangen anzuschauen, wollte ich auch, daß Du die Lucinde lesen solltest. Waren wir doch ganz von ihr abgekommen: aber das ist sehr natürlich, und die Liebe führt zum Glück eben so auf die Lucinde zurück, wie die Lucinde auf die Liebe hinführt. Ich sage Dir nun nichts weiter darüber, warum es ganz in der Ordnung ist, daß Julius die zarte Louise verlassen mußte, und was es eigentlich war, was Beide so heftig bewegte. Auch wirst Du selbst einsehen, daß von irgend einer Männerbarbarei hier gar nicht die Rede ist, und daß ein Kuß von einer Frau, welche die Liebe von Angesicht zu Angesicht geschaut haben soll, allerdings etwas bedeutenderes und entscheidenderes seyn muß, als die größte Annäherung eines Mädchens. Denn wo dieses nur ahnen kann, soll jene bestimmt wissen, ob sie mit einem Manne Eins werden und

bleiben kann, und wo ſie weiß, daß ſie es nicht kann, ſoll ſie auch nicht das kleinſte Verhältniß der Art beginnen laſſen. Dieſe Theorie entſtand in Julius, wie es mit allen ächten Theorien geht, mit der Praxis zugleich, und nachdem er eine ſolche Frau gefunden, und ſich mit ihr auf den wahren Gipfel der Liebe erhoben hat, ſollte es der Wahrheit nicht gemäß ſeyn, daß er Euch Mädchen mit dem kleinen Stolz behandelt, den man im Gefühl einer neuen ſelbſterworbenen Würde, ſo gern gegen diejenigen zeigt, denen man ſo eben vorangeeilt iſt? Du kannſt immer auch darin, wenn Du unpartheiiſch ſeyn willſt, den Dichter bewundern. Aber ſage mir nur, wo haſt Du denn das her, von der bindenden Kraft des Kuſſes? das geht ja über die ſittſamen Grenzen, die Du Dir bei Deinem Leſen oder Vorleſenlaſſen geſteckt hatteſt, weit genug hinaus: denn in dieſer Stelle iſt, ſoviel ich weiß, von Mädchen gar nicht die Rede, und die gottloſe Erneſtine hat Dich noch weiter aus Deiner Klauſur hinausgelockt, als nur bis zur nahgelegenen Liſette. Nun dächte ich, nähmſt Du Dir auch Deine Freiheit ganz wieder, und läſeſt die Lucinde recht ordentlich, die ohnedies mehr als irgend ein anderes Buch ganz geleſen ſeyn will. Deine Einwendung mit dem Urtheilen iſt Dir ja ſchon benommen; Du ſollſt nicht urtheilen, ſondern uns nur

vorläufig glauben, daß das Liebe iſt, was drin ſteht, und ſie Dir darauf anſehn. Mit dem Urtheilen kannſt Du Dir hernach immer noch einen eignen Genuß machen, und es wird Dir nicht gehn wie Karln. Haſt Du aber etwa noch andere Bedenklichkeiten im Hinterhalt, ſo laß die nur gut ſeyn, ich ſtehe Dir für allen Schaden; und nimm mein Wort, daß Du noch immer mein erſtes Kabinetſtück biſt, und daß ich Dich gar von Herzen lieb habe. Grüße Erneſtine, und bitte ſie, ſich ein wenig zu gedulden; ich würde ihr nächſtens recht ausführlich ſchreiben.

Sechster Brief.

An Eduard.

Das hatte ich wohl gedacht, lieber Freund, daß Ihr wohlmeinender Moderantismus — Sie wiſſen, daß ich das Wort zu Ehren bringen will, wenn ich Ihre Denkart ſo nenne — zu dem Buche auf den erſten Anblick gewaltig den Kopf ſchütteln würde. Laſſen Sie mich vor der Hand nur Alles übergehen, was über andere literariſche Gegenſtände in Ihrem Briefe vorkommt, und mich zuerſt hierüber recht ausreden; es liegt mir ſehr am Herzen, denn es gehört zu den Zeichen der Zeit. Was Sie ſo in verlornen Worten von Unſittlichkeit ſagen, verſtehe ich überhaupt nicht, und noch weniger

in Ihnen und für den gegenwärtigen Fall. Ich kenne gar keine Unsittlichkeit eines Kunstwerkes, als die, wenn es seine Schuldigkeit nicht thut, schön und vortrefflich zu seyn, oder wenn es aus seinen Grenzen hinausgeht, kurz wenn es nichts taugt. Worin sollte sie denn auch liegen? In der Unsittlichkeit der dargestellten Gesinnungen und Handlungen? Das ist doch bei andern Arten des Unsittlichen, die häufig durch alle Künste dargestellt worden sind, noch Niemand eingefallen; also wenn auch die Liebe, so wie sie hier vorkommt, etwas Unsittliches wäre — was Sie doch gewiß nicht meinen — so dürfte man das doch nicht sagen. Oder in dem Mangel der poetischen Gerechtigkeit, und wo diese im eigentlichsten Sinne nicht statt finden kann, weil es kein Strafamt zu verwalten giebt, in dem Mangel eines tüchtigen Urtheils, wodurch der Dichter gleichsam daneben schreibt: „Lieben Leute, glaubt nicht, daß ich das bin, oder daß Ihr es seyn sollt; um Gottes willen hütet Euch, es ist ja das leibhaftige Laster?" Das ist doch auf jeden Fall entweder sehr dumm oder sehr grob. Was giebt es denn nun noch? Ich weiß nichts weiter, als was ich vorher gesagt habe. Sie erinnern mich daran, daß ich oft gelegentlich äußerte, Wielands Sachen seyen unsittlich, und daß ich neulich gegen Jemand die Lucinde mit Wieland

vertheidigt habe, als ſey ſie nicht ſchlimmer als etwas von ihm. Es iſt möglich, daß ich das letzte geſagt habe, es muß aber zu Jemand geweſen ſeyn, dem ſich eben nichts beſſeres ſagen ließ: denn übrigens iſt wohl der Unterſchied ſo ungeheuer, daß an eine Vergleichung nicht zu denken iſt. Sie ſehen, ich nehme nicht zurück, was ich von Wieland geſagt habe; aber ich glaube mir dabei nicht zu widerſprechen: ſeine erotiſchen Sachen ſind unſittlich, weil ſie ſchlecht ſind. Er geht faſt überall darauf aus, die Luſt, die erſte ſinnliche Empfindung, zu beſchreiben, die doch gar nichts Darſtellbares iſt, das geht aus den Grenzen eines Kunſtwerkes heraus und taugt nicht. In dieſem unglücklichen Beſtreben verwandelt er ſich denn aus einem Dichter in einen Redner, der unmittelbar Gemüthsbewegungen hervorbringen will, damit ihm der Leſer von innen heraushelfe, und das iſt eben ſchlecht. Finden Sie ſo etwas in der Lucinde? Da iſt wahrlich nichts angefangen, was ſich nicht ausführen läßt, und ſelbſt an den ſchwierigſten Stellen ſind die Grenzen des Darſtellbaren mit großer Weisheit gehalten. Daher ſteht denn auch Alles, was ausgeführt iſt, ſo klar und vollſtändig da, daß Niemand ſich beſchweren darf, man nöthige ihn, etwas von dem ſeinigen hinzuzuthun. Am wenigſten ſind ſinnliche Empfindungen halb gezeichnet, wobei

das natürliche Bestreben nachzuhelfen, so leicht in eine wirkliche Hervorbringung dieser Empfindungen ausartet. Und wie viel Ueberflüssiges finden Sie nicht bei solchen Gelegenheiten immer im Wieland und andern erotischen Dichtern seiner Art; ja der ganze Auftritt ist oft für den Zweck und Plan des Ganzen etwas Ueberflüssiges. Hier ist Alles, wie es sich für ein edles Kunstwerk ziemt, in einem einfachen hohen Stil, nur was nöthig ist, ohne alles Nebenwerk, und das Nöthige ist immer sehr nöthig. In dem übelberüchtigten Dialog sowohl, als in dem, was am Ende der Lehrjahre von Julius und Lucindens Liebe vorkommt, stehn gerade die unentbehrlichsten Züge zur Darstellung des individuellsten in diesen Menschen, das Innere sowohl als das Aeußere, denn ich rechne das letzte auch gar sehr mit. Ich möchte wohl wissen, wo Gemüth und Gestalt besser, und die letzte besonders reiner, und, daß ich so sage, plastischer dargestellt wären, als hier; oder wie beide in einem Werk, wo Alles auf die Liebe bezogen wird, auf eine andere Weise hätten dargestellt werden können, als ebenfalls durch Beziehung auf die Liebe. Wer also dies als etwas Sittliches zugiebt, muß auch Alles übrige zugeben. Dagegen habe ich Nichts, daß man von der Beschaffenheit eines Kunstwerks einen Schluß auf die moralischen Ansichten und

Ideen des Künstlers mache, und eben deshalb habe ich immer den Wieland für eine unedle Natur gehalten, weit mehr als etwa den Crebillon, oder wen Sie sonst von dieser Art nennen wollen. Diese Leute ignoriren den geistigen Bestandtheil der Liebe gänzlich, sie geht bei ihnen immer nur von der Schönheit, oder vielmehr von dem Reiz der Gestalt aus, sie mahlen immer nur die Sinnlichkeit, und sind dabei ganz unbefangen. Auch sieht man aus ihren übrigen moralischen Tendenzen gar bald, was für eine Art von ehrlichen Leuten sie sind. Wielands Subjekte hingegen sind fast niemals rein sinnlich, sie müssen sich wenigstens immer etwas einbilden von andern Gefühlen, und sein bester Spaß ist, sie darüber auszulachen. Eben so kommt denen, die beim Geistigen anfangen, die Sinnlichkeit immer hinterwärts als eine Schwachheit und mit dem bösen Gewissen, daß man glauben muß, man würde ihnen einen Dienst thun, wenn man sie combabisirte, und ihnen Alles, auch die Fantasie mit, sauber einpackte, vorausgesetzt nämlich, daß man es ihnen nicht unterm Galgen, sondern vor dem Altar wieder einhändigen, und in integrum restituiren könnte, die Fantasie ausgenommen, die immer verkehrt bleibet, und in Gottes Namen verbrannt werden mag. Kann wohl ein Mensch, der selbst eine richtige Ansicht hat, immer und immer dieses verzwickte

Wesen darstellen, wobei ihm selbst bang und weh zu Muthe seyn muß? Dagegen in der Lucinde nichts-ausgeschlossen aber Alles in Harmonie ist, und so wie es dasteht, den reinsten Sinn und die richtigste Denkart zum Grunde haben muß. Das kann es also nicht gewesen seyn, was sie meinen, und ich muß es allein auf das beziehen, was Sie von der Weisheit eines solchen Unternehmens sagen, und was eigentlich Ihr Moderantismus ist. Lieber Freund, da kann ich nun nichts thun, als Ihnen das Alte predigen, was vom Dichten eben so gut gelten muß, als vom Leben. Vorausgesetzt, daß nur Alles an sich gut und schön ist, so muß jeder leben, wie ihm zu Muthe ist, und dichten, was ihm die Götter eingeben. Das Talent des Mißverstandes ist gar unendlich, und es ist gar nicht möglich, dem auszuweichen. Wer darauf ausgeht, sich durch dies und jenes seinen Wirkungskreis nicht zu verderben, der wird bald gar keinen haben, und sich so lange hüten, etwas zu thun, bis ihm nichts mehr übrig bleibt. Darum ist es besser gerathen, die Sache umzukehren, und sich zu hüten, daß man nichts unterlasse; diese Maasregel vernichtet weder sich selbst, noch den Menschen. Ein jedes Kunstwerk, welches sich als ein solches fühlt, muß seiner Natur nach Anspruch auf die Ewigkeit machen, und eben deshalb muß es auch existiren wollen, sobald es

exiſtiren kann: denn was erſt auf einen günſtigen Moment wartet, zeiht ſich ſelbſt der Vergänglichkeit. Eine vorübergehende That thut wohl, den Augenblick der größten Kraft abzuwarten; aber ein Werk? Es beſteht ja, dieſer Augenblick kommt doch zur rechten Zeit; warum ſoll Alles verloren gehn, was es vorher ſeyn und ausrichten kann? Vorbereiten ſoll man erſt? Nun ja, Kunſtwerke ſelbſt ſollen nebenbei Vorbereitungen ſeyn, ſie ſollen den Menſchen den Sinn öffnen, um Ideen in ihr Gemüth und ihr Leben aufzunehmen: aber auf ſie ſoll man wieder erſt vorbereiten? wodurch? durch Theorie? Wer kehrt ſich denn an Theorie, wer nimmt ſie ernſthaft heut zu Tage, und ſucht eine Beziehung aufs Leben darin? Alſo womit ſoll man wieder auf die Theorie vorbereiten, und wo ſoll dieſer Kreislauf der Prácautionen ein Ende nehmen? Nein, nein! Ein Kunſtwerk enhält eine Anſchauung, von dieſer muß am Ende alles ausgehn, und alſo iſt ſie billig das erſte, was dargeboten wird. Es kommt hier auf eine Syntheſis an, dieſe läßt ſich nicht demonſtriren, man muß ſie vormachen und vorzeigen; hat man das aber gethan, ſo kann man auch von allen Menſchen fordern, daß ſie ſie verſtehen ſollen, in ſo fern ihnen nämlich die Elemente davon bekannt ſind, und daran iſt doch hier kein Zweifel. Sie ſagen zwar, die Liebe als Fülle der

Lebenskraft, als Blüthe der Sinnlichkeit, ſey bei den Alten etwas Göttliches geweſen, bei uns ſey ſie ein Skandal; iſt ſie es aber wohl aus einem andern Grunde, als weil wir ſie immer den intellektuellen, myſtiſchen Beſtandtheil der Liebe, der das höchſte Produkt der modernen Kultur iſt, entgegenſetzen? Sollen wir denn gerade hier bei dieſem Gegenſatz ſtehen bleiben? Ueberall gehen wir ja darauf aus, die Ideen, welche aus der neuen Entwicklung der Menſchheit hervorgegangen ſind, mit demjenigen zu verbinden, was das Werk der früheren war; dies iſt die Fortſchreitung, die uns aufgegeben iſt, und durch die allein wir überall zu etwas vollendeten kommen. Soll man nicht verlangen, daß die Menſchen ſie hier auch machen können ſollen, in dieſer einfachen Sache? Sie wiſſen ja doch von Leib und Geiſt, und der Identität beider, und das iſt doch das ganze Geheimniß. Iſt es aber nicht an der Zeit, daß dieſes einmal entſiegelt werde, und daß die Widerſprüche, die aus unſerer Einſeitigkeit entſpringen, eben ſo gut ein Ende nehmen, als die aus Dürftigkeit und Unwürdigkeit, aus dem Einſeitigen der Alten? Ja die Religion der Liebe und ihre Vergötterung war unvollkommen, und mußte deshalb untergehn, wie jeder andere Theil der alten Religion und Bildung. Nun aber die wahre himmliſche Venus entdeckt

iſt, ſollen nicht die neuen Götter die alten verfolgen, die eben ſo wahr ſind als ſie, ſonſt müßten wir verderben auf eine andere Art. Vielmehr ſollen wir nun erſt recht verſtehen die Heiligkeit der Natur und der Sinnlichkeit, deshalb ſind uns die ſchönen Denkmäler der Alten erhalten worden, weil es ſoll wiederhergeſtellt werden, in einem weit höheren Sinn als ehedem, wie es der neuen ſchöneren Zeit würdig iſt; die alte Luſt und Freude und die Vermiſchung der Körper und des Lebens nicht mehr als das abgeſonderte Werk einer eignen gewaltigen Gottheit; ſondern Eins mit dem tiefſten und heiligſten Gefühl, mit der Verſchmelzung und Vereinigung der Hälfte der Menſchheit zu einem myſtiſchen Ganzen. Wer nicht ſo in das Innere der Gottheit und der Menſchheit hineinſchauen, und die Myſterien dieſer Religion nicht faſſen kann, der iſt nicht würdig, ein Bürger der neuen Welt zu ſeyn. Damit es aber jeder werde, der es werden kann, ſo laſſen Sie es auch Prieſter und Liturgen dieſer Religion geben, ſo bald und ſo viele es immer kann, und wehren Sie Keinem. Ich kenne keine Weisheit, wenn nicht Alles weiſe iſt, was mit wahrer Thätigkeit auf das Gute und Schöne abzweckt. Ich weiß auch nicht, warum Sie Sich haben abſchrecken laſſen, das Buch mit Frauen zu leſen, wenn nur keine profane und unwürdige dar-

unter iſt, und man das Buch vorher kennt, um ihm nicht unrecht zu thun. Es iſt ja Alles menſchlich und göttlich darin, ein magiſcher Duft von Heiligkeit kommt aus der innerſten Tiefe deſſelben hervor, und durchweht den ganzen Tempel, und weiht Jeden ein, deſſen Organ nicht in Verknöcherung übergegangen iſt; und die Scherze, die ihn ebenfalls überall mit den zarteſten Blumen der Weisheit ſpielend erfüllen, verkünden nur um ſo ſicherer die Gegenwart der Göttin, deren treue Begleiter ſie ſind. Und unter dieſer Bürgſchaft ſollten Frauen ſich ſcheuen, den Prieſter der Göttin anzuhören? und eine andere, als nur die Ausgeſtoßenen, ſollte vor Furcht zittern? Gehen Sie doch, das wäre ja unnatürlich; verſuchen Sie es nur auf eine würdige Art, und mit Würdigen.

Siebenter Brief.

Eleonore an mich.

Es iſt ordentlich hart von Dir, daß Du mir ſo eilig und dringend Deine Lucinde abforderſt, ehe ich ſelbſt eine habe. Du weißt es wohl nicht, Du böſer geliebter Mann, wie innig wohl mir immer geweſen iſt, ſo oft ich mich in meiner ſtillen Einſamkeit vor dieſen reinen und ſchönen Spiegel der Liebe hinſtellen konnte, und in den zauberiſchen Bildern deſſelben bald Deine und meine Geſtalt erblickte, und dann auch wieder alle andere Geſtalten der Einen und ewigen Liebe, an denen allen ich mich herzlich erfreute, ſie wenigſtens in der Dichtung zu finden, da ſie im Leben leider ſo ſelten er-

ſcheinen. Wenn ich dann dachte, wie auch unſere Liebe ein Stoff iſt für eine ſolche Welt der Dichtung, und auch in uns, wer es nur verſtände, die ganze Liebe und das ganze Leben, ja ich darf es wohl im Stolz meines Herzens ſagen, die ganze Menſchheit mit ihren unendlichen Geheimniſſen anſchauen könnte, wenn dann meine ſchwärmende Fantaſie mich in die ſchöne Zukunft hineintrug, wo ich ganz, nicht nur in Dir, ſondern auch mit Dir leben werde, und mein treues Gedächtniß, das mir eine ganze Welt werth iſt, Dir jeden kleinſten Zug aus der Geſchichte unſerer Liebe, jedes einzelne Begegnen unſerer Geiſter rein und lebendig wieder geben wird, und Du aus dieſen Blumen einen eben ſo ſchönen Kranz winden wirſt — o Friedrich! wer war ſeliger als ich. Und von dem geliebten Buche ſoll ich mich trennen? Doch Du forderſt es zu einem ſchönen und würdigen Zweck, wie ſollte ich dem nicht gern auch den liebſten Genuß aufopfern? Nimm es denn, und wenn Du wieder drin lieſeſt, ſo lies alle meine Gedanken und Gefühle mit heraus, die ich Dir ja doch nicht ſagen und kaum an Deiner liebenden Bruſt in abgebrochenen Worten und ergänzenden Blicken und Thränen und Lächeln aushauchen könnte. Ob wohl Friedrich Schlegel, wenn er mich kennte, es der Mühe werth gehalten haben würde, mich eigen

hinzuſtellen, mit dem Eindruck, den ſein Buch auf mich gemacht hat? Denn unter denen, die er ſeinen Julius aufführen läßt, bin ich nicht; ich müßte mich denn unter die allgemeine Rubrik derer ſtellen, die ihn hier und da beſſer verſtehen, als er ſelbſt, und das will ich nur im Uebermuth meines Herzens unbedenklich thun. Abgeſtoßen und beleidigt hat er mich eigentlich nirgends; am wenigſten da, wohin er wahrſcheinlich bei dieſer Stelle zielte. Nein, Deine Geliebte kann das Alles verſtehn, und von Deinem Geiſte überall umgeben und durchdrungen, ohne falſche Scham und ohne ein widerſtrebendes Gefühl, bis in die geheimſte Mitte der Sinnlichkeit folgen, wenn ſie ſo ſchön und heilig behandelt wird; auch mag ich wohl, daß davon geredet werde, denn warum nicht? Entzückt hat er mich oft, auch ohne die ſchönen Beziehungen auf uns, ohnerachtet ich mich ihrer faſt überall nur mit Mühe enthalten konnte, wenn ich einmal dies und jenes oder das Ganze rein für ſich, wie es da iſt, genießen wollte. Und eben darum hätte ich es gern noch länger behalten, um mich in jeder Stimmung damit zu beſchäftigen, auch in der, wo ich am leichteſten von Dir und uns abſtrahiren, und mich als reine unbefangene Zuſchauerin in irgend eine Welt hineinſtürzen kann — Du weißt ſchon, wenn das iſt, wenn Du eben von mir gegangen biſt,

und ich am vollſten bin von Dir. Freilich weiß ich ſie faſt auswendig, und habe ſchon Manchem zu ſeiner großen Kränkung mit langen tüchtigen Stellen daraus gedient; aber das hilft mir Alles nicht; ich muß mit den Augen darauf ruhen können, um mich bei dem feſtzuhalten, und es recht hin und her zu beſehen, worüber ich noch ſo viel zu fragen habe. Deſſen iſt wahrlich nicht wenig, und weil Du doch willſt, ich ſoll Dir etwas über das Buch ausdrücklich ſagen, ſo möcht' ich Dir am liebſten das vortragen. Aufgefallen iſt mir beſonders das gänzliche und beſtimmte Abläugnen der Möglichkeit, daß es eine reine Freundſchaft geben könne zwiſchen Männern und Frauen. Du weißt, daß ich aus eigner Erfahrung gar nicht darüber urtheilen kann; nicht einmal eine Freundin habe ich jemals gefunden, und für alle Männer, mit denen ich in nähere und beſondere Verhältniſſe gekommen bin, und deren waren nicht wenige, habe ich mehr oder weniger ſinnliche Gefühle gehegt, und ohnerachtet ich gerade dieſe mit der naivſten Natürlichkeit ihnen entgegentrug, konnte ich mich doch keinem ganz mit meinen innern Eigenheiten aufſchließen und hingeben; nur Du biſt mir Alles geworden, was mein Herz bedarf, Geliebter und Freund. Und darum ſollſt Du mich auch hierüber belehren, da überdies Dein Beiſpiel mich in der

Scheu beſtärkt, jene Behauptung deshalb zu unterſchreiben, weil in meiner Erfahrung das Gegentheil davon nicht vorgekommen iſt. Du haſt ja eine Freundin, ſo ſage mir doch, wie es zugegangen iſt, daß ſie Deine Freundin blieb, ohne Dir etwas anderes zu werden? So etwas, wofür ich Gott nicht genug danken kann, und was ich nicht eher glauben konnte, bis Du es mir ſelbſt ſagteſt, möchte ich doch auch, wo möglich, gern verſtehen. Indeß muß ich Dir nur ſagen, es wird Dir leicht genug werden; denn, wenn ich recht in mich hineingehe, kommt es mir vor, als würde mir jetzt möglich ſeyn, was noch nie möglich war. Ehe ich liebte, war mir mit jedem Wohlgefallen an einem Manne, das mich ihm näher führte, auch ein Wunſch und ein Verſuch ihn zu lieben verbunden; jetzt fühle ich, daß ich ein ganz reines Wohlwollen empfinden könnte, wenn mir einer vorkäme, der es verdiente, und nicht nur Wohlwollen, auch Vertrauen und ein gewiſſes Eröffnen meines Innern, was ich nicht anders als Freundſchaft nennen könnte, nur daß ſie zwiſchen den beiden Arten, die Julius in dem Briefe an Antonius aufſtellt, in der Mitte ſtehen würde. Ja, ich kann mir jetzt auch denken, daß ich eine Freundin haben könnte, wenn ich nur eine fände, auch das konnte ich ſonſt nicht. Sage mir, Friedrich, finden wir

denn mit der Liebe, und nur mit ihr, Alles andere? Ich meine uns Frauen: denn mit Euch ist es anders; Du hattest ja die Freundschaft vor der Liebe gefunden, und Julius auch. Uns spricht aber dieser alles Talent zur Freundschaft ab, nicht nur mit Männern, sondern auch unter uns. Meine Erfahrung ist auch hier mit ihm; aber mein Gefühl nicht. Ich sollte denken, Friedrich, wem das Unendliche nicht zu groß ist, dem könnte auch das Beschränkte nicht zu klein seyn, und so stellt doch Julius die Freundschaft der Liebe gegenüber, vorne wenigstens; denn hinten scheint er fast anderer Meinung zu seyn. Wenn es nur darin liegen soll, daß die Freundschaft ganz geistig seyn, und bestimmte Grenzen haben muß, ich dächte, das wollte ich wohl leisten. Im Grenzen finden und festhalten, bin ich von jeher eine große Heldin gewesen. Bei allen meinen Versuchen zu lieben, die natürlich bei etwas Endlichem stehen bleiben mußten, war es mir immer fast im ersten Augenblick klar, daß es etwas Endliches war, und auch bestimmt, was ich wußte, wie weit Jeder mich verstand, und wie weit ich mit Jedem gehen könnte und würde; wieviel mehr würde es mir jetzt klar seyn, da durch die Liebe und durch Dich alle meine Ansichten und Einsichten so viel bestimmter und reiner geworden sind. Mit dem ganz Geistigen, da möchte

ich auch lächeln, daß mir das eine Schwierigkeit seyn sollte, jetzt meine ich. Der Leib ist Dir ja ganz hingegeben, als Werkzeug und Organ der Liebe, nämlich, und das ist untheilbar, und außerdem kann er nur noch gemeines Gut seyn, für Alle, nämlich um daran die innere Anmuth zu schauen, die uns Allen gemein und Jeder eigenthümlich seyn soll. Weißt Du noch etwas Drittes damit zu machen? Ich dächte, es könnte nicht einmal eine Anwandlung dazu entstehen, und ich habe nun gar keinen Sinn mehr für die Simultanliebe, wie Richter es nennt, die ich ehedem oft zu Malen tragen konnten, in sofern nämlich wirklich etwas ähnliches wie Liebe darin seyn soll. Diese hätten mein Wesen zerstören können, wenn mir nicht immer das Bessere vorgeschwebt, und Du, der mir Alles seyn kann, erschienen wärst. So wird das Unvollkommene von dem Vollkommenen vertrieben. Aber desto besser, dächte ich, und desto reiner könnte sich nun die wahre Freundschaft, die ja etwas ganz Anderes ist, neben die wahre Liebe hinstellen. Das sind so meine Gedanken durch einander; nun sage Du mir, was Recht ist darin. Noch mehr aber ist mir der schneidende Unterschied aufgefallen, den Julius macht zwischen der Liebe der Männer und der Frauen. Das könnte ich mir wohl gefallen lassen, lieber Friedrich, daß bei uns

Frauen die Liebe urſprünglich und bei Euch nur abgeleitet ſeyn ſollte. Wie oft habe ich Dir aus dem innerſten Herzen heraus geſagt, wenn Du irgend etwas an mir ſchön und gut findeſt, oder gar als etwas beſonderes loben und bewundern wollteſt, daß ich gar nichts könnte und wüßte als lieben; daß das meine einzige Kunſt und mein einziges Verdienſt iſt, und immer ſeyn ſoll. Was ſo das ganze Weſen des Menſchen ausmacht, das muß freilich urſprünglich in ihm ſeyn, ſonſt wäre er ja gar nichts. Bei Euch iſt das nicht ſo. Du Unendlicher kannſt noch viel Anderes als lieben, und wenn gleich die Liebe ſich in Alles verbreitet, und ich wenigſtens ſie in Allem ſehe: ſo kommt doch nicht Alles nur aus der Liebe allein her. Fritz, wenn wirklich Deine Liebe nur abgeleitet wäre aus der meinigen! meine die Quelle, und ich gewiſſermaßen die Schöpferin Alles deſſen, was Liebe iſt in Dir, und was ich ſo liebend und unerſättlich anſchaue und wieder in mich einſauge! Nein, dieſen ſtolzen Gedanken kann Deine Geliebte nicht ertragen, und wenn Julius ſo liebt wie Du, wird es ihm Lucinde niemals geglaubt haben. Auch muß es nicht ſo ſeyn. Warum ſoll ſo einſeitig eine Liebe abgeleitet ſeyn von der andern? Jede iſt Urſach und Wirkung der andern, ſo gewiß als jede Liebe zugleich Gegenliebe, und jede wahre Gegen-

iſt, ſollen nicht die neuen Götter die alten verfolgen, die eben ſo wahr ſind als ſie, ſonſt müßten wir verderben auf eine andere Art. Vielmehr ſollen wir nun erſt recht verſtehen die Heiligkeit der Natur und der Sinnlichkeit, deshalb ſind uns die ſchönen Denkmäler der Alten erhalten worden, weil es ſoll wiederhergeſtellt werden, in einem weit höheren Sinn als ehedem, wie es der neuen ſchöneren Zeit würdig iſt; die alte Luſt und Freude und die Vermiſchung der Körper und des Lebens nicht mehr als das abgeſonderte Werk einer eignen gewaltigen Gottheit; ſondern Eins mit dem tiefſten und heiligſten Gefühl, mit der Verſchmelzung und Vereinigung der Hälfte der Menſchheit zu einem myſtiſchen Ganzen. Wer nicht ſo in das Innere der Gottheit und der Menſchheit hineinſchauen, und die Myſterien dieſer Religion nicht faſſen kann, der iſt nicht würdig, ein Bürger der neuen Welt zu ſeyn. Damit es aber jeder werde, der es werden kann, ſo laſſen Sie es auch Prieſter und Liturgen dieſer Religion geben, ſo bald und ſo viele es immer kann, und wehren Sie Keinem. Ich kenne keine Weisheit, wenn nicht Alles weiſe iſt, was mit wahrer Thätigkeit auf das Gute und Schöne abzweckt. Ich weiß auch nicht, warum Sie Sich haben abſchrecken laſſen, das Buch mit Frauen zu leſen, wenn nur keine profane und unwürdige dar-

unter iſt, und man das Buch vorher kennt, um ihm nicht unrecht zu thun. Es iſt ja Alles menſchlich und göttlich darin, ein magiſcher Duft von Heiligkeit kommt aus der innerſten Tiefe deſſelben hervor, und durchweht den ganzen Tempel, und weiht Jeden ein, deſſen Organ nicht in Verknöcherung übergegangen iſt; und die Scherze, die ihn ebenfalls überall mit den zarteſten Blumen der Weisheit ſpielend erfüllen, verkünden nur um ſo ſicherer die Gegenwart der Göttin, deren treue Begleiter ſie ſind. Und unter dieſer Bürgſchaft ſollten Frauen ſich ſcheuen, den Prieſter der Göttin anzuhören? und eine andere, als nur die Ausgeſtoßenen, ſollte vor Furcht zittern? Gehen Sie doch, das wäre ja unnatürlich; verſuchen Sie es nur auf eine würdige Art, und mit Würdigen.

mich keinen ſolchen erleben, lieber Mann, ich würde Dir nachgeben, ich würde auch aus mir verbannen für den Augenblick, was nicht zugleich in Dir wäre: aber was für bittere Thränen würde ich weinen, und wie würde mein ganzes Leben nun einen Schmerz haben, der nicht mehr verginge! Doch, was ſchwärme ich doch in Unmöglichkeiten! und wenn gleich hier die höchſte Wiſſenſchaft der Liebe iſt, die ich irgend in einem Buche gefunden habe, das glaube ich ihm doch nicht. Vielmehr iſt dies einer von den Punkten, wo ich Julius beſſer zu verſtehen glaube, als er ſelbſt. Das iſt nicht der Unterſchied der Geſchlechter, ſondern der Grade; dieſe Sonderung der Elemente, wenn auch nur für einzelne Augenblicke, iſt noch Unbildung und Schülerweſen. Julius ſoll alſo wohl noch nicht ſo vollendet in der Liebe dargeſtellt werden, als Lucinde. Warum erfahren wir aber nicht, wie dieſe es wurde? warum ruht auf der Geſchichte ihres Werdens ein ſolcher Schleier, da doch liebende Frauen früher und unbegränzter offen ſind, als Männer. Auf ihre Lehrjahre hätte ich eine große Neugierde. Wird der zweite Theil ſie enthalten? Werde ich recht haben, daß in dieſem von dem, was den Unverſtändigen am anſtößigſten iſt, wenig vorkommen wird, aber viel frohes und freies Leben, wie es immer im Gefolge der Liebe iſt?

Doch das müßte ich den Verfaſſer fragen, den ich nicht fragen kann. Du weißt, wie es mit meinem Schreiben iſt: ich muß aufhören, und zwar dieſen Augenblick. Geſchwind will ich Dir noch ganz roh ein Blättchen Gedanken beilegen, wie ſie mir beim Leſen aus der Feder gefloſſen ſind. Adieu, mein ſüßes Leben, laß Dich bald wieder umarmen.

Beilage.

(Das Original von dieſem Blatte kann ich nicht miſſen, und was ich Dir abſchreibe, iſt bei weitem nicht Alles, ſondern nur das, was ſich noch am unmittelbarſten auf die Lucinde bezieht. Du kannſt denken, daß Leonore, die ſo gern in ſich und über ſich ſpekulirt, aus Gelegenheit derſelben Vieles gedacht und hingeworfen hat, was nur auf ſie und mich geht. Damit mußt Du Dich gedulden, bis Du einmal herkommſt.)

Die ſogenannte ſchönſte Situation nimmt wohl mit Recht nur einen ganz kleinen Raum ein in der dithyrambiſchen Fantaſie, deren eigentliches

Thema die Liebe selbst ist, ohne alle Situation; oder wenn man doch etwas Einzelnes will, der erhabene mystische Gedanke, der darin angegeben ist. Kann denn ein Scherz mit der Liebe, eine mimische Parodie das Höchste und Schönste seyn? Der Stoff ist es freilich: denn in den höchsten Momenten der Liebe ist das Vertauschen des Bewußtseyns, das gänzliche Hineinversetzen in den Andern das Höchste und Nothwendigste. Ganz läßt sich das aber nicht parodiren, sondern der Scherz muß, eben wie er es hier in der Nachbildung ist, von dem heiligsten Ernst durchdrungen seyn. Und warum denkt man sich nicht das zarte Geheimniß, welches hier aufbewahrt ist, gerade so? Scherzen läßt sich doch mit den kleinen Eigenheiten und zufälligen Manieren, die aus dem hervorgehn, was in Jedem noch Ungebildetes und Unvollendetes ist, und dieser Scherz kann den höchsten Genuß umspielen, eben wie sein Gegenstand an demjenigen hängt, was eigentlich geliebt und angebetet wird.

Das ist wohl nicht wahr, daß die Liebe und die Schilderung derselben allein dieses Aergerniß und diesen Haß angerichtet hat. Die Denkungsart ist es, der große und freie Styl des Guten

und Schönen, dieſe für die kleinlichen Menſchen rieſenhafte und ungeheure Moral, auf der die Lucinde als auf ihrem ewigen Fundamente ruht, und die überall mittönt. Aber an dieſe wagen ſie ſich nicht: denn der Witz und die ſogenannte Frechheit, von der ſie recht gut wiſſen, was ſie eigentlich iſt, das ſind Perſonen, mit denen ſie ſich aus guten Gründen nicht gern etwas zu ſchaffen machen. Es iſt nur eine gemeine Maßregel, daß ſie ihre ganze Anklage gegen jenen Punkt richten, ein ſchlechter Kunſtgriff; denn wenn man ſich nun über die Liebe mit ihnen einlaſſen wollte, müßten ſie doch auf jenen ihnen ſo furchtbaren Streit zurückkommen; da iſt bei Gott keine Gnade.

Solche einzelne Blicke, die bis in die innerſte Tiefe hineingehn, merkt wohl faſt Niemand. Wie zum Beiſpiel das ſchöne Wort vom Witz: „er wuchs und dehnte ſich, bis er nicht mehr war," und — „in mir glaubte ich ihn wieder zu finden, ein Stück meines Selbſt, und doch verſchieden von mir." — Merke Dir nur ein für allemal, daß mir keiner entgeht, ſo voll auch das ganze Buch davon iſt, und ſo ſehr ich mich auch ins Ganze vergrabe.

Jeder hat doch ſeine eigne Eitelkeit. Wir Frauen mögen gar zu gern Alles, was uns liebenswürdig vorkommt, an uns ſelbſt für perſönliche Eigenheit halten; die Männer nehmen gern das, was ſie trotz aller Selbſtzufriedenheit an ſich belächeln müſſen, für Charakter des Geſchlechts. Es iſt gar lieblich, wie Julius mit dieſer Täuſchung ſpielt. Der Muth, und beſonders der, welcher dazu erfordert wird, ein Held oder ein Künſtler zu werden, der lebendige und ſchaffende Enthuſiasmus iſt gewiß etwas Gemeinſchaftliches in allen Männern, ſo gewiß als er ausſchließend in ihnen urſprünglich, und in uns immer nur abgeleitet und angelernt iſt. Aber wie ungebildet und ungeſchickt er noch iſt, das iſt doch gewiß etwas perſönliches. Die Ironie, die der Dichter hierüber mit ſeinem Helden treibt, kann nicht weiter gehn, und nicht würdiger ſeyn, und hat mich unendlich amüſirt. Wie höchſt gebildet iſt nicht die Perſiflage der gemeinen Bücher = und Geſellſchafts = Moral; aber ſo wie Enthuſiasmus und Zorn gegen das Falſche und Unächte an die Reihe kommt, iſt eine gar anmuthige Beimiſchung von etwas Härte und Unbildung gar nicht zu verkennen. Und indem Julius ſo ſeine innerſte Perſönlichkeit abdruckt, glaubt er ſelbſt nur das allgemeine Coſtüm der Männer nicht zu verletzen. Ich bitte Dich, habe doch auch etwas

von dem Zorn, der in Julius ſeyn ſoll, damit ich den Triumph haben kann, Dir ihn auszutreiben. Denn Zorn, wie gebildet er auch ſey, iſt doch immer eine Rohheit und Ungeſchlachtheit des Muthes, die durch die Liebe hinweggenommen werden muß.

Wie kann Julius nur am Ende einen Traktat mit der Eiferſucht ſchließen? auch nur mit ſolchen kleinen Anfällen von etwas Aehnlichem! Und wie kann einer Frau ſo etwas kommen, die es dahin gebracht hat, Alles ſo groß und ſo nachläſſig zu nehmen! Aber freilich, ſo lange die Liebe des Mannes noch in einem Wechſel ihrer einzelnen Elemente beſteht, kann auch die Eiferſucht der Frau wohl an ihrer Stelle ſeyn.

Wie ſchön iſt das überall angedeutet und durchgeführt, daß der Mann durch die Liebe an Einheit gewinnt, an Beziehung Alles deſſen, was in ihm iſt, auf den wahren und höchſten Mittelpunkt, kurz an Klarheit des Charakters; die Frau dagegen an Selbſtbewußtſeyn, an Ausdehnung, an Entwickelung aller geiſtigen Keime, an Berührung

mit der ganzen Welt. Mir wenigstens scheint dies ein ganz allgemeines Verhältniß zu seyn. Ihr bildet uns aus; aber wir befestigen Euch. Wunderlich kommt es immer heraus, wenn man das Umgekehrte annimmt; aber gar toll ist jede Darstellung, wo Männer und Frauen schon ganz vollendet und fertig die Liebe nur so finden, als eine Zugabe oder als den höchsten Gipfel der Glückseligkeit. Da muß es freilich Intriguen und Katastrophen geben: denn was sollte in dem Buche sonst stehn? Den armen Leuten scheint es eben auch im geistigen Sinne unzüchtig, zu zeigen, wie die Menschen durch die Liebe gemacht werden.

Du kannst Dir denken, wie ich diese Lehrjahre begriffen habe. Wie wunderschön und klar ist hier die Sehnsucht nach Liebe, die das Gemüth vernichten oder vollenden muß, und die Schmerzen, die ein Mensch, der zum höhern Leben bestimmt ist, zu leiden hat, ehe er geboren wird.

Auch die, welche manches Andere verstanden, haben das so gemein genommen, daß die Geliebte keinen Theil ihres Freundes dem Staat oder den

Andern überlassen will; und es ist doch so klar. Aber es giebt eben keine Worte, welche eben und dürftig genug für sie wären. Ja, Friedrich, werde Alles, was Du seyn kannst, noch außerdem, daß Du der meinige bist, den Freunden und der Welt. Aber überlassen? Nein, ich muß Alles, was Du ihnen giebst, noch vollständiger haben, weil ich das Ganze habe; ich muß Dich überall verstehen, wenn ich auch hie und da die Sachen nicht verstehe. Und auch das soll ein Ende nehmen, und einen Krieg soll es gar nicht geben zwischen der Liebe und dem heldenmäßigsten oder wissenschaftlichsten Leben.

Gott sey Dank, ich weiß doch, daß es nichts ist mit dieser wunderlichen Ketzerei, die zwar nicht ausdrücklich behauptet, aber vernehmlich genug angedeutet ist, als ob das schöne Band der Liebe sich erst dann in das heiligere einer wahren Ehe verwandelt, wenn die Liebenden sich als Vater und Mutter begrüßen. Auch im Uebermaß der schönsten und würdigsten Freude sollte Niemand so etwas sagen. Wie habe ich mich damit gequält, denn es liegt etwas in dem Gedanken. Aber als ich es mir aus tausend Ursachen wahrscheinlich gemacht hatte, und weinend vor dem heiligen Tempel stand,

in den ich kaum hineinzugelangen hoffe, da fiel mir der köſtliche Augenblick ein, und die ſchönen Thränen der Freude, die Du dabei weinteſt, als ich Dir ſagte, daß, und wie ich Dich neben allen andern Lieben auch mit der einer zärtlichen Mutter liebte. Und mußt Du mich nicht auch väterlich lieben, da ich ja Deine ewige Schülerin ſeyn werde? und achteſt Du nicht ſchon lange die äußerlichen Dinge mehr als ſonſt meinetwegen? und treibt es Dich nicht eben ſo, die unſterblichen Früchte zu tragen, welche Geiſt und Willkühr bilden? Und nun weiß ich wie es iſt. Es giebt freilich auch innerlich einen Unterſchied zwiſchen Liebe und Ehe, und in der erſten einen Brautſtand vor der letzten; aber in der Welt der Gefühle fängt nichts ſo grob an mit einer äußern Begebenheit oder einem ſichtbaren Zeichen. Die erſte Freude der Liebe weiß von gar keiner Sorge, das iſt die bräutliche Ruhe, in der ſie einander nur ſehen in ihrer göttlichen Unverletzlichkeit und Unſterblichkeit. Wenn aber die äußere Welt ihnen wieder aufgeht, und jeder Acht hat für den Andern, daß ſie ihn nicht unangenehm berühre, dann entſtehen alle Gefühle, welche die Liebe zur Ehe machen, denn alle Sorge iſt mütterlich und väterlich. Aber wie hinreißend und ſchön iſt nicht dieſe Begeiſterung von der höchſten Würde der Natur. Und doch, wem das einzige Heilige

wäre in der Lucinde, das Einzige, wovon er zu reden wagte, der verdiente nicht es gelesen zu haben. Wer denselben Geist nicht überall findet, hat ihn gewiß auch hier nicht entdeckt.

Der beklagt sich, nicht singen zu können, der dieses entzückende Duett gemacht hat? Alles, was noch in mir lebt von Musik, hat es aufgeregt aus dem langen alten Schlummer. Es ist zu schön und zu heilig, um nur davon zu reden, und wenn ich es vorläse, würde mich's verdrießen, wenn Jemand ein Wort darüber sagte. Aber wie ist der eine Ton hineingekommen, der mich so wunderbar stört? ich verstehe ihn nicht. Macht er nicht für Jeden einen Mißlaut mit dem Grundton, der die Ewigkeit der Liebe verkündigt?

Ich meinte, erst mit dem Duett dürfe der Theil wohl schließen; aber nein, die Tändeleien sind dazu noch weit schöner. Welche Stimmung! Das besänftigende Oel ist ausgegossen über das stürmische Meer, und nun bewegt sich das Schifflein mit stiller Zuversicht in der heiligen Umgebung. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Muthe

ist; ich fühle in mir selbst die Allgewalt der Liebe, die Gottheit des Menschen und die Schönheit des Lebens. Die Metamorphosen waren die erste Geschichte des liebenden Gemüths; dies ist seine letzte Vollendung. „Dem Rhythmus der Geselligkeit und Freundschaft folgen, und keine Harmonie der Liebe stören:" giebt es eine höhere Weisheit und eine tiefere Religion? kann man klarer das Gesetz aussprechen, nach dem wir das Leben abspielen sollen? Laß mich immer anbeten das köstliche Werk, und den Dichter einkleiden als Priester der Liebe und der Weisheit.

Achter Brief.

An Eleonore.

Mir iſt doch noch Niemand vorgekommen, der den weſentlichen Unterſchied zwiſchen guten und ſchlechten Büchern, und daß er gar nicht nur im Grade beſteht, ſo praktiſch bewieſe als Du. Andere Menſchen ſuchen ſich gewöhnlich doch auch aus ſchlechten Büchern, wenn ſie ſich einmal mit ihnen abgeben müſſen, irgend etwas heraus oder hineinzuleſen, und unternehmen es ordentlich davon zu reden. Du hingegen brauchſt ſie immer nur zum Schimpf und Spott; aber für jedes ächte und ſchöne Werk der Kunſt haſt Du einen reinen Sinn. Und wie hat Dich dieſes von allen Seiten ergrif-

fen und angeregt, Du liebes Geſchöpf, und was für ein köſtliches Geſchenk haſt Du mir gemacht, indem Du mir ſo manchen freien Blick vergönnſt in die innerſten Tiefen Deines ſchönen Gemüthes! Du haſt mir die Unendlichkeit der Lucinde aufs neue bewieſen: denn ſo kann nur etwas afficiren, was nach innen zu unbegrenzt einen unerſchöpflichen Reichthum von Gedanken und Gefühlen enthält. Nächſtdem aber auch Deine eigne: denn das Neue, was ich in Dir entdecke, nimmt kein Ende, obgleich Nichts fremdes darin iſt. Beinahe möchte ich darüber klagen, daß es mit der Entdeckung der Verſchiedenheiten zwiſchen uns gar nicht fort will, die organiſchen ausgenommen, die wir von Anfang an kennen. In dem, was Du über die Lucinde ſagſt, habe ich eben auch keine gefunden; Du haſt mir nicht einmal die Beantwortung Deiner Fragen übrig gelaſſen, ſondern auch die ſelbſt übernommen. Ueber das Räthſel von der Freundſchaft kann ich nach meinem innerſten Gefühl keine andere Auflöſung geben als Du. Es iſt eben ſo, daß Ihr nur mit der Liebe und durch ſie alles Andere findet, und die Freundſchaft gehört auch zu den Ausdehnungen und Bereicherungen, zu denen Ihr erſt dann geſchickt werdet. Vor der Liebe ſcheint mir eine Freundſchaft zwiſchen Mann und Frau etwas unnatürliches und ein leeres, ja ſogar ſträfliches

Unternehmen: denn warum ſoll nicht bei denen, die doch mit Verſuchen in der Liebe begriffen ſind, alles, was ſich von Natur dazu eignet, ein ſolcher Verſuch werden? Iſt es aber nicht ganz etwas Anderes, wenn irgendwo ſchon Liebe iſt? Es giebt wohl wenig männliche Naturen edler Art, und ſie müſſen ſich in einem ſo außerordentlichen Zuſtande befinden als Julius, in denen Liebe aufkeimen könnte für eine Frau, die ſie vom erſten Augenblick an ſchon als ein fremdes Gut anſehn; wie aber eine ſolche Liebe noch als Liebe zurückbleiben kann, nachdem eine beſſere und vollkommnere aufgegangen iſt, die von der ſchönſten Gegenliebe genährt wird, das iſt mir völlig unbegreiflich, und es giebt alſo für mich zwei Töne in dem ſchönſten Duett, welche ich nicht faſſe. Haſt Du dieſen überhört, oder klingt er Dir heller? Dagegen kann ich ſehr gut begreifen, wie Freundſchaft zwiſchen Männern und Frauen entſtehen kann, welche ſchon lieben, und zwar nicht etwa nur in Ermangelung eines Beſſeren, ſondern ganz von Natur, mit voller Zuſtimmung des Herzens und ohne einige geheime Wünſche. Das begreift nun wieder Julius nicht. So ſind die Grenzen des Einzelnen in dieſem unendlichen Gebiet, welches Keiner ganz beſitzt, und wo es ſchon eine ſeltene Gabe iſt, dasjenige nur zu erkennen und zu verſtehn, was außerhalb des

Eignen liegt. Glaube nicht, daß ich Dich damit loben will; es iſt nichts Dir fremdes, was Du hier verſtehſt, Dein Gefühl und Dein grader Blick überfliegt nur Deine Erfahrung. Gewiß könnteſt Du, nun Du liebſt, Freundin eines Freundes ſeyn, und ich hoffe, Du wirſt es auch noch: denn Dein ſchönes Talent dazu darf nicht verloren gehn. Die vollkommene Symmetrie des Eigenthümlichen, das beſtändige Zuſammentreffen im Heiligſten und Schönſten von jedem Punkte aus, wirſt Du bei keinem Andern finden und ſollſt es auch nicht; das bleibt mein Vorrecht in ſo fern ich zugleich Dein vertrauteſter Freund bin. Als innige Theilnahme am Werden und Handeln eines Andern, als unbegrenzte Offenheit in Deinen Gedanken darüber, als zarten Einfluß auf Gefühl und Willen durch weiſe und freigebige Mittheilung, als beſtändiges Beſtreben nicht eben das Weſen des Freundes durch das Deinige, ſondern ſeinen Zuſtand ſeinem Weſen gemäß zu ergänzen — ſo denke ich mir die Freundſchaft, welche zwiſchen Dir und einem andern Manne möglich wäre, und würde ſie nicht dieſen Namen verdienen? Ganz gleich könnte ſie freilich nicht ſeyn, wenn er nicht auch liebt, und ganz vollendet nicht, wenn ich ihn nicht auch an mich ziehe und Alles Eins wird. Möglich muß auch ein ſolches Glück ſeyn: denn man kann es ſich wirklich den-

ken. Auch das iſt wohl in der Ordnung, daß Du noch keine Freundin gehabt haſt, ehe Du liebteſt: aber wie liebenswürdig öffnet ſich jetzt Dein Gemüth dieſem Gefühl, welches mir zur ſchönſten Vorbedeutung wird für unſere Zukunft! Das ſollſt Du mir aus der innerſten Tiefe der Weiblichkeit entwickeln, ſobald wir wieder mit Muße mit einander reden können.

Das wußte ich, daß neben der Liebe auch die wahrhaftige und ſchöne Moral Dich entzücken, und daß Du große Freude haben würdeſt, ſo manches auch über das Leben Dir recht aus der Seele geſchrieben zu finden. Und mit dieſer Sittlichkeit habe ich doch ſchon oft hören müſſen, wie ganz rechtliche und hübſche Leute meinten, der Julius ſey doch ein unbedeutender Menſch, und die Verwirrung, die ſeiner Vollendung voranging, ſchien ihnen nur Mangel an Kraft und Thätigkeit und ſträfliche Vernachläſſigung ſeiner ſelbſt und des Berufs. Der Menſch ſoll eben nicht Zeit haben, etwas zu ſuchen, am wenigſten ſich ſelbſt, und wenn er ſich gefunden hat, begreifen ſie auch nicht, warum er ſo ein Freudenfeſt anſtellt, als habe er eine nützliche Entdeckung gemacht. So ſchreibet ſich allerdings ein guter Theil des Haſſes von der Moral her, und auch die Beſten haben nicht ſo viel Reſpekt von der Poeſie, daß ſie die Ideen

ihrer Aufmerkſamkeit würdigen ſollten, welche ein Kunſtwerk darſtellen will. Demnach denke ich, es ſoll auch von dieſer Seite nicht ganz verloren ſeyn. Wer nur wenigſtens für Eins von Beiden Sinn mitbringt, für wahre Sittlichkeit oder wahre Liebe, dem kann nun in dieſer Anſchauung ihrer innigen und nothwendigen Verbindung der Sinn für das Andere aufgehn.

So ſind wir natürlicher Weiſe in unſern Gedanken ganz zuſammengetroffen; wirſt Du das als eine Verſchiedenheit anſehn, daß ich Dir zu Deinen ſchönen Fantaſien das Gegenſtück bringe, und ihr Ende ausſpreche, da Du nur den Anfang angedeutet haſt? Du vertiefſt Dich in die unendliche Wechſelwirkung unſerer Gefühle, die dadurch einander immer ähnlicher werden müſſen, daß jedes der Stoff iſt für das andere. Hier in der Mitte bleibſt Du, und ſie iſt der eigentliche Anfang, der Anfang der Wahrnehmung und der Reflexion; die beiden Enden laſſen ſich nicht ausdenken. Die innige Gemeinſchaft wächſt ununterbrochen, und der Stoff für ſie geht niemals aus. Aber eben weil die Liebe die Gemeinſchaft unſeres Weſens ausmacht, muß ſie in Jedem ihrem Urſprung haben; ob man ſie gleich nicht ſo weit verfolgen kann, weil, wie Du Eingeweihte ganz recht ſagſt, hier nichts mit einem ſichtbaren Zeichen anfängt. Der Augen-

blick, da die Liebe zuerſt ans Licht tritt, und Licht ſchafft aus dem innern Chaos, welches von nun an aufhört eines zu ſeyn, iſt eben ſo unerforſchlich und unbegreiflich, als jedes andere Entſtehen. Kennen wir doch beide den Zuſtand der Sehnſucht und des Liebenwollens, als das, was vor dem neuen Leben in uns war; und wie haſt Du mir ihn geſchildert, daß ich Dich noch immer dafür anbete! Aber wo haſt Du das hergenommen in der Lucinde? gerade aus der geheimnißvollſten und wunderbarſten Stelle, und im Grund aus dem, wovor Du ſelbſt erſchrickſt. Sagt denn Julius, daß die Liebe Euch angeboren und urſprünglich wäre, und nur in Euch zur Vollendung käme? oder redet er nur von ihrem ſinnlichen Element? ich meine ſo, wie man es anſehen muß, nicht roh und für ſich, ſondern wie es ſich durch Reflexion wieder ausſcheiden läßt aus der Miſchung des Ganzen, nicht ohne Spuren ſeiner Vereinigung mit dem Entgegengeſetzten. Daß Ihr nur hier die Quelle ſeyd, und wir aus Euch ſchöpfen müſſen, gründet ſich blos auf die Vorausſetzung, daß die Liebe in Euch zu einem innigeren Ganzen gedeiht, daß Euch hierin natürlich iſt, was für uns das höchſte faſt unerreichbare Ziel bleibt. Gott ſey Dank, daß Du es läugneſt, daß Du es trotz aller Erfahrungen, die man darüber haben mag, nicht auf unſere Natur

zurückwirfst, und daß Du in mir diese Unvollendung nicht gefunden hast, deren sich Julius bewußt ist. Sey auch nicht bange, meine süße Freundin, ich sehe Dich immer ganz, und so kann nie Sinnlichkeit oder Leidenschaft allein in mir seyn. — Denke nur wie viel geistige Erinnerungen bei uns an allem hängen, was die Liebe uns vergönnen kann, und wie Du und ich der Erinnerung pflegen. Damit Du Dich aber nicht auf unser Eigenthümliches zu verlassen brauchst, und aller zarten Sorge über mich enthoben werdest, will ich Dir sagen, wie ich über die ganze Sache denke, oder vielmehr, ich will unser gemeinschaftliches Denken ordentlich aussprechen. Die Liebe wächst ins Unendliche dem Grade nach, das erfahren wir, wie Du weißt, täglich; sie wächst ebenfalls ins Unendliche ihrem Wesen nach, indem ihre Bestandtheile sich immer inniger verbinden und eins werden, und das erfahren wir auch, liebe Eleonore, wenn gleich jetzt nicht mehr so merklich, als in der Zeit, da Du erst zur Ruhe gebracht wardst. Nun giebt es also zwei Wege, in der Liebe zur Vollendung zu kommen, weil diese beiden Fortschritte doch nur selten oder nie gleichmäßig geschehen können. Einige haben von Natur einen hohen Grad von Sehnsucht nach diesem oder jenem Theil der Liebe, und so ist die Liebe auch gleich stark, so bald sie wirk-

aber was für eins ſtellſt Du ihr nach außen, in der Begeiſterung, in welche die Lucinde Dich geſetzt hat! Wir ſollten unſre Geſchichte und unſere Anſchauungen zu einem Gegenſtück verarbeiten? Dein Gedächtniß wäre dazu vortrefflich; aber wo iſt mir die Kunſt? Betrachte nur, wie reich daran dieſes Werk iſt, und laß ihr Gerechtigkeit widerfahren, in Abſicht auf den Antheil, den ſie hat an der großen Wirkung auf Dich. Es iſt eine ſchöne Fantaſie, und ich will Dich nicht darin ſtören; ich will nur ausſprechen, daß ſie zu denen gehört, welche Fantaſie bleiben müſſen. Die Liebe iſt ſelten; aber Werke wie dieſes müſſen noch ſeltner ſeyn. Denn ihnen muß wirklich gefühlte Liebe zum Grunde liegen, ſonſt würde ihnen der lebendige Hauch, die zarte Beweglichkeit und die ſtrenge Richtigkeit fehlen, wodurch dieſes für uns ſo reizend wird: aber nicht jeder Liebe folgt auch die Kunſt, nicht jeder Pfeil, den der Sohn der Venus Urania abſchießt, verwandelt ſich in einen Griffel. Einen großen freien Stil des Denkens und Lebens haben wir uns ſelbſt gebildet, und ein zartes bewegliches Herz haben uns die Götter gegeben. So laß uns handeln, wie wir bisher thaten, die ſchöne Vereinigung der Selbſtſtändigkeit und der Liebe darſtellen. Was von Poeſie in uns iſt, iſt doch wohl nur die untheilbare der Natur und des Herzens,

die für uns immer die Quelle des Zarteſten und Schönſten im Leben ſeyn wird, aber ſich doch weigert, in die Welt hinaus zu gehn. Pflege ſie als mein liebſtes Eigenthum in Dir, und wiſſe, daß ich bald wieder komme, Momente mit Dir zu leben, welche verdienten, gedichtet zu werden.

Neunter Brief.

An Ernestine.

Zürne nur nicht, liebe Schwester, daß ich Dir so unendlich lange nicht geschrieben habe. Dafür schicke ich Dir jetzt das neueste Stück des Athenäums mit, welches so eben die Presse verläßt, und worin Du gar herrliche Sachen finden wirst. Heute sage ich Dir nichts darüber, denn ich will nicht wieder Einleitungen zu Deiner Lektüre machen; das reizt Dich nur, wie ich bemerkt habe, zur Polemik und nimmt Dir Deine Unbefangenheit. Nur so viel, daß ich Dir die Stanzen an Heliodora, und die angestrichenen Stellen in den Ideen zur Beherzigung empfehle, um vorläufig inne zu

werden, wie unrecht Du in einer Deiner Haupteinwendungen gegen die Lucinde, wenigstens dem Verfasser, gethan hast, wenn Du anders, wie es scheint, auch an ihn dachtest. Du mußt aus den Stanzen — die Dir hoffentlich auch in anderer Rücksicht merkwürdig seyn werden — ersehen, wie groß er sich die Wirkungen der Liebe denkt, und was kann stärker und eigenthümlicher über ihre Kraft gesagt werden, als daß sich um eine liebende Frau, und nur um sie, eine Familie bildet, in dem tieferen Sinne, wie das heilige Wort hier genommen ist? Aber Du hast doch auch dem Buche sehr Unrecht gethan, wenn Du meinst, es sey zu wenig äußere Welt darin als Objekt der Thätigkeit. Sobald von Leben die Rede ist, gebe ich Dir unbedingt recht, daß ein Mann, dem sich eine Frau ergab, sich aus der bürgerlichen Welt, wie schlecht sie auch ist, nicht ausschließen darf, und es fortdauernd zu wollen, wäre allerdings eine wunderliche Gesinnung; aber diese ist ja nirgends weder angepriesen noch ausdrückt. Es ist nur abstrahirt von der bürgerlichen Welt und ihren Verhältnissen, und das ist doch, weil sie so sehr schlecht sind, in einem der Liebe geheiligten Kunstwerk schlechterdings nothwendig. Bilde Dir doch nicht ein, daß alle Verwickelungen, Gemüthsbewegungen und Thaten, welche daraus hervor gehen können,

im Stande wären, die Liebe zu erläutern oder zu verherrlichen, und daß es deshalb der Mühe lohnen könne, das Gemeine und Unwürdige mit auf den Schauplatz zu bringen, und mache Dir den Unterschied zwischen einem Roman und einer Novelle recht klar, um bestimmt zu wissen, was Du von jedem fordern darfst. Fast wäre ich in Versuchung, um ihn recht schneidend aufzustellen, Dir etwas sehr starkes zu sagen, Du möchtest mich aber zu sehr verketzern, und ich will es lieber darauf ankommen lassen, ob Du es selbst findest. Viel zu geringschätzig aber sprichst Du von dem, was die Liebe auf Julius Kunst gewirkt hat, und hast das Beste darin gewiß übersehen. Du mußt Dir diesen Gegenstand mehr entfremden, so wirst Du sehen, daß mit wenigen Worten viel gesagt ist. Und ohne Dich etwas mit der Kunst zu befassen und das Maß Deines Sinnes dafür überall zur Hand zu haben, kannst Du auch sonst gar Vieles nicht verstehen. Es ist eine Eigenheit, die durch das ganze Buch hindurchgeht, daß der Verfasser in keiner Charakteristik, die mehr als angedeutet seyn soll, zur Ruhe kommt, ohne zugleich die Werke, die ein Jeder macht, von welcher Art sie auch seyn mögen, zu schildern, und dies ist nicht eine ganze Seite eines Menschen, die sonst mit Stillschweigen übergangen wird? Deshalb muß auch Lucinde eine Künstlerin

seyn. Ich mache Dich hierauf nur aufmerksam, es muß Dir nun, wenn Du es verfolgst, von selbst eine Menge von neuen Ansichten geben. Freilich ist Dir und mir, und gewiß den meisten Lesern das Verstehen dieses Elementes dadurch nicht wenig erschwert, daß gerade die bildende Kunst gewählt ist, für die es wenig Sinn unter uns giebt, und noch weniger Kenntnisse darin. Dies mag aber eine unumgängliche Nothwendigkeit gewesen seyn, und wenigstens hat es große Vortheile gewährt. Bedenke nur das Eine, daß nun alle Poesie in Julius und alle Annäherung dazu schlechthin als Werk der Liebe anzusehen ist, und erwäge bei Dir selbst die Seltenheit dieser Vereinigung. Schon das wird Dich einsehen machen, daß er nicht füglich schon vor der Liebe die Poesie haben durfte. Wolltest Du etwa lieber, daß ihm Musik oder Mimik zugetheilt worden wäre? Die erste wäre gewiß eben so schwierig zu behandeln gewesen, und die letzte ist ja in der Wirklichkeit, über welche doch nicht profetisch hinausgegangen werden konnte, von Gemeinheit so dicht umgeben, daß auch ein großer Meister sie nur parodisch hat behandeln können, und daß ihre Einführung noch ärger gewesen wäre als das Versenken des Ganzen in die gemeine bürgerliche Welt. Und auch die gesellige Wirkung der Liebe ist ja nicht übergangen. Siehst Du denn

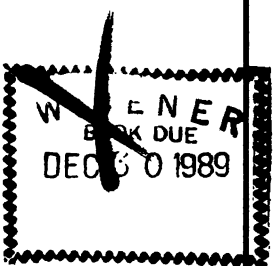
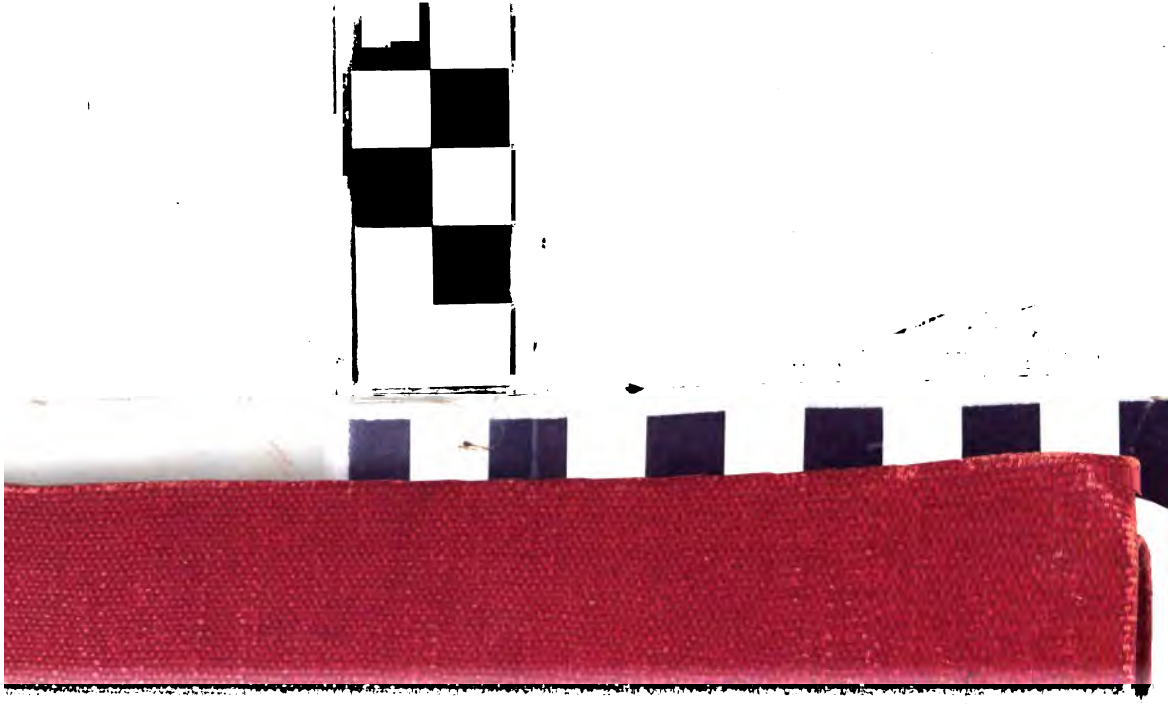
nicht die gute Geſellſchaft im Begriff gemacht zu werden? Faſſe Deine Seele nur ein wenig in Geduld. Und ſiehſt Du nicht den Unterſchied in der Art wie jetzt die Menſchen auf Julius wirken und er auf ſie? Das iſt nur eine wunderliche Verwöhnung, daß Du die äußeren Begebenheiten alle mit haben willſt, um die Lücken in der Charakteriſtik daraus zu ergänzen, eine Verwöhnung, die nur aus der Schlechtigkeit der bisherigen Romane entſtanden iſt, und zu unnützen Spitzfindigkeiten und leeren Unterſuchungen führt, weil Begebenheiten allemal vieldeutig und unendlich ſind. Wenn Du nun wüßteſt, wie ſo und warum Julius bald hier iſt und bald da, würden Dir nicht ſtörende Fragen entſtehn über das Sollen, und über das, was er möglicher Weiſe hätte thun können? worauf doch gar nichts ankommt. Iſt Dir nicht der zweite Brief unendlich mehr werth, als die tragiſchſte Schilderung dieſer gefährlichen Krankheit? Hätte ſich mit einer ſolchen dies reine aus einem Stück gegoſſene Gemälde des Eindruckes vereinigen laſſen? und wäre es nicht ganz verkehrt, jene zu geben und dieſes dem Leſer zu überlaſſen? Es wäre Unrecht, wenn ich darüber noch ein Wort verlöre. Nur darauf muß ich Dich führen, daß Du überhaupt die Wirkung der Liebe zu ſehr aus dem weiblichen und zu wenig aus dem männlichen Standpunkt angeſehen

haſt. Du mußt ſie mehr nach innen zu ſuchen. Daß die Verwirrung gelöſt und in einem zerſtörten Gemüth Harmonie und Ruhe hervorgebracht wird, das iſt doch bei Gott das Größte und Würdigſte, was die Liebe auf einen Mann wirken kann; das lies Dir doch ja recht heraus. Dies und das Werden der Poeſie ſind Haupt-Effekte, und Du wirſt auch immer entſprechende Gegenſtücke für jedes finden, und daraus vielleicht am beſten die nothwendige Anordnung des Ganzen und den innern Zuſammenhang der Theile erkennen; ſo wenigſtens ſcheint es mir.

Indeß läugne ich Dir nicht, daß auch ich Manches, was gar ſehr nach innen zu geht, zu wenig angedeutet finde. Guido und Antonio ſtehn da, wie ein Paar Hieroglyphen in einer leſerlichen ſchönen Schrift: man ſieht ihnen an, daß ſie nicht Schnörkel ſind, aber man verſteht ſie nicht. Ich möchte es eine Unzüchtigkeit der Form nennen, die Fantaſie ſo aufzuſpannen und zu quälen. Auch ſonſt magſt Du hier und da Recht haben, was zum Beiſpiel das Theoretiſiren betrifft. Nur geſtehe doch ein, daß es ſo iſt, wie es einem Künſtler, dem alles Kunſt werden muß, gar wohl ziemt, und daß ſein Denken doch auch zu dem gehört, was dargeſtellt werden ſoll. Weißt Du das anders zu machen? Und nun laß in Gottes Namen dieſe

polemiſchen Anſichten und Betrachtungen ruhen, die doch immer nur auf dieſes und jenes gehen und die Anſicht des Ganzen verhindern. Es iſt wohl immer beſſer, ſie zuerſt abzumachen als bis zuletzt zu verſparen; aber abgemacht, laß ſie nun auch ſeyn, und genieße nicht etwa noch einmal, ſondern immer wieder die hohe Schönheit und Poeſie des vortrefflichen und einzigen Werkes. Ich habe mich allem Streiten darüber ſchon längſt entzogen, und es dem ſtillen unerſchöpflichen Genuß und der einſamen andächtigen Betrachtung geweiht, für die es gemacht iſt.

3 204

...book should be returned to

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.